

Hasard um eine Seele

von Nikolai von Michalewsky

ISBN: 3-8328-1302-0

©copyright 2001 by

readersplanet



ERSTES BUCH

Albert Bergère hielt beim Kartengehen plötzlich inne. Er nahm die Zigarette aus dem Mund, ließ sie auf den Fußboden fallen und trat sie aus. Dann schob er den Stuhl zurück und erhob sich.

Bernard Larriand, der ihm gegenüber saß, zog seine beiden Karten zu sich heran, besah sie sich und warf sie mit einer raschen Bewegung offen auf den Tisch.

"Eine Fünf und eine Drei", sagte er. "Nun, wie gefällt dir das, mon petit?"

Larriand war ein alter Mann in verschwitztem Khaki - mit grauen Haaren und buschigen weißen Augenbrauen in einem Gesicht, dessen Haut wie vertrocknetes Leder aussah.

Metropulos, der dicke Grieche, dem das Hotel gehörte, gab es plötzlich auf, sich mit den Fliegen herumzuärgern, die ihn bedrängten. Sein Blick wurde scharf und aufmerksam. Seit einer halben Stunde hatte sich Metropulos nicht mehr am Spiel beteiligt. Die hunderttausend Francs, mit denen er zuvor gegen Albert Bergère und Larriand die Bank gehalten hatte, waren dahin. Albert Bergère besaß sie nun, den man auch l'Allemand nannte.

Albert Bergère stand horchend da, ein Mann in den Dreißigern, etwas kleiner als mittelgroß - die rechte Hand noch auf den Tisch gestützt, während er mit der linken den Gurt zurechtzog, der sich um seine Hüfte schlang und an dem die lederne Holster mit der schweren automatischen Pistole hing.

Metropulos klopfte scharf auf den Tisch.

"Monsieur Bergère!"

Albert Bergère drehte ihm plötzlich den Rücken zu und ging hinüber zum Fenster.

"Monsieur Bergère!" wiederholte Metropulos. Larriand steht mit acht Augen gegen Sie."

Albert Bergère achtete nicht darauf. Er öffnete das Fenster. Draußen auf der Straße donnerte ein Camion vorüber, und sekundenlang erfüllte das trunkselige Geschrei der Milizionäre den Raum. Albert Bergère stieß das Fenster wieder zu, ohne sich die Mühe zu machen, es zu schließen, und kam zurück.

"Was?" fragte er.

"Das Blatt hat sich gewendet", sagte Metropulos. "Ihr Partner wird Ihnen gleich die Hosen ausziehen mit seinem Blatt."

Albert Bergère warf dem dicken Griechen einen raschen Blick zu.

"Der Alte ist nicht mein Partner."

"Aber Sie arbeiten zusammen", sagte Metropulos.

"Wir arbeiten zusammen, aber er ist nicht mein Partner. Ich brauche keinen Partner in diesem Geschäft."

Albert Bergère füllte sein Glas und trank es aus. Der scharfe Anisett trieb ihm die Tränen in die Augen. Er war noch immer auf den Füßen.

"Setz dich hin und spiel!" sagte Larriand. "Metropulos hat recht - das Blatt beginnt sich zu wenden."

Albert Bergère setzte sich.

"Sie schießen nicht mehr", sagte er.

Larriand blickte auf.

"Ich habe es dir ja gesagt - sie schaffen's nicht. Im Buschkrieg sind ihnen die Makaks über. Das soll nicht heißen, daß ich die Makaks leiden kann. Aber gib ihnen ein paar weiße Ausbilder, die ihr Handwerk verstehen, und du hast die besten Soldaten, die du dir wünschen kannst."

Albert Bergère wischte sich mit dem Ärmel über das Gesicht.

"Heiß", sagte er.

Metropulos drehte sich herum und gab dem schwarzen Barkeeper ein Zeichen. Gleich darauf begann sich über dem Tisch der Ventilator zu drehen.

"Besser so?"

"Es gefällt mir nicht", sagte Albert Bergère.

"Was gefällt dir schon wieder nicht?" fragte Larriand.

"Die Stille."

Der Fußboden begann zu beben, und die Fensterscheiben klirrten, als draußen in rascher Fahrt ein Panzer vorüberdonnerte.

"Schöne Stille!" sagte Larriand, als der Panzer vorüber war. "In der Stadt stehen noch vier Stück davon - amerikanische Shermans, gestiftet von einem ungenannten Spender." Er lachte in sich hinein. "Wer hätte das je gedacht? Unsere Makaks in Panzern."

Albert Bergère zündete sich eine neue Zigarette an.

"Merde."

"Was?"

"Deine Shermans. Seit wann verläuft die Front hinter der Stadt?"

Metropulos nickte zustimmend.

"Ich würde auch sagen - sie gehen zurück."

"Dann", sagte Albert Bergère, "ist das das Ende. Packen Sie Ihr Hotel ein und machen Sie, daß Sie damit über die Grenze kommen."

Der Grieche lächelte.

"Dieser Krieg, Monsieur Bergère, wird nicht mit Waffen entschieden. Geht gar nicht. Wie denn? Auf den Straßen können die UN-Truppen vorstoßen. Aber wie viele Straßen gibt es schon? Das Land bekommen sie nie - es sei denn, sie geben der Zentralregierung freie Hand. Aber gerade das wollen sie ja vermeiden. Und was sie jetzt nicht erreichen, werden sie nie erreichen. Die Regenzeit wird sie lahmlegen."

Albert Bergère rückte seinen Stuhl zurecht und sah Larriand scharf ins Gesicht.

"Nun, Alter?"

"Eine Fünf und eine Drei", sagte Larriand. "Das macht zusammen acht Augen."

"Du fühlst dich wohl sehr sicher, Alter?"

"Acht Augen sind acht Augen. Nur eine Neun könnte mich schlagen."

Gleich nach dem Mittag hatten sie sich zum Bakkarat niedergelassen. Nun war es kurz vor fünf Uhr, und Metropulos spielte nicht mehr mit. Albert Bergère fuhr fort, den Alten anzusehen.

Er schwitzt, dachte er. Er weiß genau, daß ich ihn heute fertigmache. Mal überlegen, was ihm überhaupt noch gehört. Albert Bergère grinste in sich hinein. Streng genommen, gehört ihm nicht einmal das Zeug mehr, das er am Leibe trägt. Er ist mit Vierzigtausend eingestiegen, und jetzt besitzt er nicht einen einzigen Centime mehr. Nochmal Vierzigtausend habe ich ihm geliehen. Zusammen sind das achtzigtausend Francs, die ich ihm abgenommen habe. Nicht schlecht, wenn man bedenkt, daß mein erster Einsatz der Camion war. Verdammt, wenn ich den verloren hätte. Aber ich muß es im Gefühl gehabt haben, daß ich gewinnen würde. Ganz bestimmt habe ich das im Gefühl gehabt. Wenn ich nicht gewußt hätte, daß ich gewinnen würde, hätte ich den Dodge niemals riskiert. Schließlich bin ich kein Idiot.

"He", mahnte Larriands Stimme, "laß endlich sehen, was du hast."

In der Ferne begann ein schweres MG zu hämmern - draußen vor der Stadt. Nach ein paar Sekunden verstummte es.

Albert Bergère besah sich seine Karten: ein König und eine Zehn, beide nichts wert.

Null Augen gegen acht Augen, dachte er. Der alte Fuchs hat mich in der Tasche. Wenn ich nicht gleich unverschämtes Glück habe, bin ich um hunderttausend Francs ärmer.

Larriand kaute unruhig auf seinen Nägeln herum.

"Was ist, mon petit?"

Albert Bergère sah auf. Sein Gesicht war ohne jeden Ausdruck.

"Ich vermisse deinen Einsatz, Alter."

"Hunderttausend Francs", sagte Larriand.

"Wo?"

"Du wolltest sie mir leihen."

"Ich weiß nichts davon."

Larriands Stimme wurde lauter: "Ich habe dich darum gebeten, und du hast es mir zugesagt."

Albert Bergère sah Metropulos fragend an.

"Hat er das?"

Der Grieche nickte.

"Er hat."

"Und ich? Habe ich gesagt, daß ich ihm die Hunderttausend leihe?"

"Sie haben gar nichts gesagt - nicht nein und nicht ja."

Albert Bergère wandte sich wieder an Larriand.

"Du hörst es, Alter. Es gibt kein Versprechen."

Larriand sah ihn eine Weile mit nachdenklichen Augen an. Kein Zorn lag in seinem Blick, sondern nur eine stille Wehmut darüber, daß er sich in einem Menschen, den er zu kennen glaubte, geirrt hatte.

"Du hast gewußt, daß ich blank bin. Trotzdem hast du mir diese Karten hier gegeben." Larriand klopfte mit den Knöcheln auf den Tisch. "Warum?"

"Leih dir das Geld von Metropulos!" schlug Albert Bergère vor.

"Nein", sagte Metropulos.

"Zum erstenmal", sagte Larriand, "bekomme ich heute ein anständiges Blatt in die Hand. Ich verlange ja nur, was der Anstand gebietet."

Albert Bergère schwieg. Larriand stieß den Stuhl zurück und stand auf.

"Also gut, du bekommst die Vierzigtausend, die ich dir schulde, sobald ich sie aufgetrieben habe."

"Setz dich!" sagte Albert Bergère.

Larriand warf einen traurigen Blick auf seine beiden Karten und drehte sich um.

"Setz dich, Alter!" wiederholte Albert Bergère.

"Warum?" fragte Larriand.

"Ich bin einverstanden."

Larriand lächelte erleichtert, und in seinen Augen schimmerte es feucht.

"Ich wußte doch, mon petit, daß du mich nicht im Stich läßt."

"Verlange, was du willst", sagte Albert Bergère, "aber hör auf, mich deinen petit zu nennen!"

Larriand setzte sich.

"Ich bin alt genug, um dein Vater sein zu können."

"Aber ich bin nicht mehr jung genug, um mir das anzuhören", sagte Albert Bergère. "Ich bekomme von dir einen Schuldschein über Einhundertvierzigtausend."

Der Alte blieb stumm. Albert Bergère wartete. Der Alte schwieg weiter.

"Nun?" fragte Albert Bergère.

"Seit wann", fragte Larriand zurück, "ist dir mein Wort nicht gut genug?"

"Das ist ein Haufen Geld", sagte Albert Bergère, "und keine Kleinigkeit. Also, was ist? Unterschreibst du?"

Larriand studierte seine Karten. Mit acht Augen waren sie so gut wie unschlagbar. Sein Blick kehrte zu Albert Bergère zurück.

"Was ist mit dir?" wollte der Alte wissen. "Bist du bedient - oder brauchst du noch eine Karte?"

Albert Bergère zuckte mit den Achseln.

"Ich will es dir leicht machen, Alter. Ich brauche noch eine."

"In Ordnung", sagte Larriand, "du bekommst den Wisch. Nimm dir die Karte, die du noch brauchst, und deck auf!"

"Jetzt gleich!" sagte Albert Bergère.

"Was - jetzt gleich?"

"Deine Unterschrift. Laß dir von Metropulos etwas zum Schreiben geben!"

Metropulos schob Larriand einen Schreibblock zu und reichte ihm seinen aufgeschraubten Füller. Larriand zögerte einen Herzschlag lang und begann dann zu schreiben. Albert Bergère beobachtete ihn dabei. Die Hand des Alten zitterte leicht, und dort, wo sie auf dem Papier auflag, hinterließ sie einen schweißigen Abdruck. Larriand unterschrieb und stieß den Block zu Albert Bergère hinüber.

"Zufrieden?"

Albert Bergère ließ sich mit der Antwort Zeit. Er füllte sein Glas, und während er trank, las er durch, was Larriand geschrieben hatte:

Ich, der Unterzeichnete, schulde Monsieur Albert Bergère einhundertvierzigtausend Francs. Bernard Larriand.

"Zufrieden", sagte Albert Bergère und stellte sein Glas zurück. Er trennte das Blatt vom Block, faltete es zusammen und steckte es in die Brusttasche seines Hemdes.

Null Augen gegen acht Augen, dachte er. Ich bin verrückt, daß ich mich darauf einlasse.

"Metropulos!"

Der Grieche sah ihn an.

"Die oberste Karte!"

"Warum ich?" fragte Metropulos. "Glauben Sie, daß ich Ihnen Glück bringe?"

"Die oberste Karte!" sagte Albert Bergère. "Bevor der Alte sich vor Aufregung in die Hose macht."

Metropulos stand auf, ging um ihn herum und hob vom Spiel die oberste Karte ab.

"Hinlegen!" sagte Albert Bergère.

Der Grieche wollte die Karte hinlegen.

"Offen!" sagte Albert Bergère.

Metropulos drehte die Karte um und warf sie auf den Tisch. Albert Bergère hatte sich abgewendet.

"Was ist es?"

"Die Neun", sagte der Grieche.

Albert Bergère drehte sich langsam herum, sah Larriand an, dann Metropulos, dann die Neun und schließlich die beiden Karten, die noch verdeckt dalagen.

"Danke, Metropulos."

Er deckte die beiden Karten auf.

"Es bleibt bei neun Augen, Alter. Das Glück war gegen dich. Wann bekomme ich mein Geld?"

Larriands Lippen waren blaß geworden. Er stand auf und stieß dabei den Stuhl um.

"Es wird ein paar Tage dauern - aber du bekommst es."

Larriand ging zur Tür - ein müder, geschlagener alter Mann. Albert Bergère fegte mit dem Ärmel die Karten vom Tisch, erhob sich ebenfalls und holte Larriand ein.

"Wohin, Alter?"

Plötzlich tat ihm der Alte leid. Es ist gemein, dachte er, daß ich ihn so weit gebracht habe. Es ist gemein und niederträchtig. Andererseits hat er selbst schuld. Seit ich ihn kenne, erzählt er mir fast täglich die Geschichte von den dreihunderttausend Francs, die in Brüssel auf ihn warten - für den Lebensabend. Er hätte sich früher zur Ruhe setzen sollen - oder aber er hätte die Karten nicht anrühren dürfen. Es ist seine Schuld, aber trotzdem tut er mir leid.

Er legte Larriand den Arm um die Schulter und zog ihn mit sich fort.

"Komm schon. Nun komm schon, Alter! Davon geht die Welt nicht unter. Heute trifft es dich - und morgen mich. So ist das nun mal. Komm und mach kein Gesicht und setz dich hin und trink ein Glas mit mir!"

Ein paar Camions mit Miliz donnerten draußen vorüber. Das Fenster flog auf. Dann sah Albert Bergère die Fußtruppen - schwarze, staubige Gesichter, in denen nichts vorzugehen schien, das Oliv der Kampfanzüge und das mit braunen Flecken durchsetzte Weiß der Verbände.

Metropulos war ans Fenster getreten. Ohne sich umzuwenden, sagte er:

"Die Helden haben genug vom Krieg. Wenn kein Wunder geschieht, marschieren sie jetzt geradewegs heim in ihre Dörfer und zählen nach, ob sie noch alle ihre Frauen haben."

Albert Bergère füllte die Gläser mit Eis und Anisett. Das eine davon drückte er Larriand in die Hand.

"Auf dein Wohl, mein Schatz! Das bist du jetzt -mein Schatz und mein Vermögen, und ich werde jedem die Zähne eintreten, der dich nicht so behandelt, wie es meinem Schatz zukommt. Ich werde ihm die Zähne eintreten und ihn in der Luft zerreißen und mit dem, was dann noch übrig ist, Metropulos' räudigen Köter füttern."

Larriand trank sein Glas leer und stellte es fort. Zum erstenmal kam es Albert Bergère zu Bewußtsein, daß Larriand nicht nur so aussah wie ein alter Mann. Er war alt - und die feinen Linien in seinem ledernen Gesicht waren die Narben der Müdigkeit, die ein langes Leben dort eingegraben hatte. Larriand schwitzte stark. Sein Hemd war unter den Achseln feucht.

"Ich", sagte er langsam, "habe dich bisher für meinen Freund gehalten."

Albert Bergère gab keine Antwort. Larriand drehte sich um und ging hinaus. Ein paar Sekunden später hörte Albert Bergère ihn die Treppe hinaufsteigen zu dem Zimmer, das sie im ersten Stock gemeinsam bewohnten.

"Haben Sie gewußt, daß Sie die Neun bekommen, Monsieur Bergère?"

Albert Bergère drehte sein Glas zwischen den Händen.

"Gewußt? Woher? Ich habe es versucht. Ich verstehe den Alten nicht. Er hatte alle Chancen auf seiner Seite. Ich hatte nur Glück."

Er setzte sich und zog die Flasche zu sich heran.

"Heiß", sagte er. "Es wird Zeit, daß der Regen kommt."

Vor der Stadt war ein Granatwerfer in Aktion getreten. Alle Minuten einmal machte er die Fensterscheiben klirren.

"Nicht vor drei Wochen", sagte Metropulos.

"Bis dahin kann viel geschehen." Albert Bergère sah auf die Uhr. „Alle sechzig Sekunden ein Schuß." Er trank ein weiteres Glas. Er hatte sich reichlich eingeschenkt, und die Schärfe des Alkohols raubte ihm den Atem.

"Für einen Spieler", sagte Metropulos mißbilligend, "trinken Sie ziemlich viel."

Albert Bergère warf dem Griechen einen raschen Blick zu.

"Wer sagt das?"

"Ich", sagte Metropulos.

"Merde", sagte Albert Bergère. "Ich werde jetzt gehen und nach dem Alten sehen." Doch er blieb sitzen und spielte weiter mit seinem Glas. "Er hat sich um den gesicherten Lebensabend gebracht - oder doch um die Hälfte davon. Er hätte die Finger von den Karten lassen sollen. Es gibt Dinge, die man ganz einfach nicht aufs Spiel setzt."

Und dein Camion? dachte er. Wie war es damit? Der Dodge ist deine Existenz. Aber das steht auf einem anderen Blatt, denn du hast gewonnen. Wer gewinnt, darf alles. Es gibt Menschen, die werden geboren als Gewinner, und dann gibt es solche, denen alles schiefgeht. Der Alte ist einer von diesen, Larriand mit seinem verdammten Blick eines geprügelten Hundes. Aber, hol's der Teufel, ich brauche ihn. Irgendwie ist er doch mein Partner. Wenn er nicht wäre, säße ich ganz hübsch da. Er kennt das Land besser als irgendwer sonst, die Makaks miteingeschlossen.

"Ihnen", sagte Metropulos, "sollte es eigentlich egal sein, wie der Krieg ausgeht. Sie haben hier doch nichts zu verlieren."

Albert Bergère sah auf.

"Stimmt auffallend", erwiderte er. "Mir ist das scheißegal .Ob Moise Tschombe, ob Zentralregierung - im Grunde bleibt sich das gleich."

Der Grieche nickte.

"Ich dachte es mir. Bei mir liegen die Dinge anders. Ein Hotel kann man nicht über die Grenze bringen wie Sie Ihren Camion."

Ein Mann war eingetreten und kam auf sie zu. Albert Bergère kannte ihn flüchtig. Er hieß Briand und war Personalchef bei der Grubenverwaltung.

"Was gibt's, Monsieur Briand?" fragte Metropulos.

"Sie sind in der Stadt", sagte Briand.

"Haben Sie sie gesehen?" fragte Albert Bergère.

Briand schüttelte den Kopf.

"Gehört. Sie haben einen Lautsprecherwagen vorgeschickt. Alle Weißen, Militär wie Zivilisten, haben bis Sonnenaufgang die Stadt zu verlassen. Weiße, die mit der Waffe in der Hand erwischt werden, sollen stand

rechtlich erschossen werden."

Albert Bergères Hand fiel auf den Kolben seiner Pistole.

"Hübsche Aussichten", sagte er. "Und der Lautsprecherwagen fährt einfach so durch die Straßen und niemand rührt auch nur einen Finger?"

"Rühren Sie mal einen Finger", sagte Briand, "wenn Sie einen Panzer vor sich haben."

"Eben sprachen Sie noch von einem Lautsprecherwagen", sagte Albert Bergère.

"Ein Lautsprecherwagen, ja - aber der Lautsprecherwagen war ein Panzer. Sie hatten einen Panzer vorgeschickt, verstehen Sie, mit aufmontiertem Lautsprecher."

"Sie haben kein Recht, das zu verlangen", sagte Metropulos. "Alles, was wir wollen, ist, daß man uns in Ruhe läßt."

"Bis zum Sonnenaufgang", wiederholte Briand.

"Ich gehe nicht", sagte Metropulos. "Ich bleibe hier, wo ich mein Hotel habe."

"Amen", sagte Albert Bergère und stand auf. "Ich jedenfalls nehme mir jetzt meinen Dodge und mache, daß ich über die Grenze komme. Den Alten nehme ich mit."

Er war schon in der Tür, als Briands Stimme ihn einholte:

"Sie sind doch Albert Bergère, den man l'Allemand nennt?"

Albert Bergère blieb stehen und drehte sich um.

"Und warum?"

"Sie und Ihr Camion", sagte Briand, "werden gesucht. Der Kommandant will Sie sprechen."

"Hat er Ihnen das aufgetragen?"

"Er rief bei uns an. Es ist dringend, sagte er."

Albert Bergère hob die Schultern.

"Nichts ist so dringend wie das, daß ich über die Grenze komme. Richten Sie das aus, Briand!"

Er verließ den Raum und stieg langsam die Treppe hinauf.

Larriand lag auf dem Bett, die Arme unter dem Kopf verschränkt, und starrte abwesend vor sich hin. Albert Bergère bückte sich und berührte ihn bei der Schulter.

"Steh auf, Alter! Wir verschwinden."

Er ging zum Schrank, nahm den Koffer herunter und begann seine Sachen zu packen: zwei Khakihemden, eine Hose, eine Windjacke aus grobem Segeltuch, drei Garnituren Unterwäsche, ein Zeiss-Feldstecher 8X50, ein angebrochener Karton mit Pistolenmunition, Kaliber 9 mm, und ein halbes Dutzend zerfledderter Straßenkarten. Das war - außer dem Camion und der 65er-Mannlicher, die an der Rückwand der Führerkabine angebracht war - sein ganzer irdischer Besitz. Er klappte den Koffer zu und warf ihn auf das freie Bett. Dann zündete er zwei Zigaretten an. Eine davon reichte er Larriand.

"Wir werden Benzin brauchen. Der Tank ist so gut wie leer."

Larriand nahm die Zigarette und richtete sich auf.

"Und wohin geht die Reise?"

"Geradewegs über die Grenze - vorausgesetzt, es gelingt mir, Benzin aufzutreiben."

Larriand sah ihn forschend an.

"Du brichst also deine Zelte ab, mon petit?"

"Ich bin nicht dein petit, Alter."

"Ich habe dich immer so genannt", sagte Larriand, "seitdem ich mit dir zusammen bin. Um mir das abzugewöhnen, bin ich zu alt. Wann fahren wir?"

"Sobald wir das Benzin haben", sagte Albert Bergère. "Ich gehe jetzt und kümmere mich darum."

Larriand schüttelte bedächtig den Kopf.

"Du wirst kein Glück haben, mon petit. Die Makaks haben alles beschlagnahmt. In der ganzen verdammt Stadt wirst du nicht einmal so viel auftreiben, wie du für dein Feuerzeug brauchst. Wir sitzen fest - denn mit dem, was noch im Tank ist, kommen wir nicht einmal aus der Stadt heraus."

"Du", sagte Albert Bergère gereizt, "bist ein verdammt Pessimist, mein Alter. Ich gehe jetzt los und beschaffe das Benzin. Auch die Makaks wissen den Wert des Geldes zu schätzen. Wenn sie mir fünfzig Liter verkaufen, sind wir aus allem raus. Das bringt uns gut zwanzig Kilometer über die Grenze."

"Du hast keinen anderen Gedanken mehr als den, wie man über die Grenze kommt", stellte der Alte mißbilligend fest. "Was ist aus deinem Mut geworden, mon petit?"

"Hör auf", sagte Albert Bergère wütend, "hör auf!"

Er ging zur Tür und öffnete sie.

"Pack deine Klamotten und warte hier! Ich komme vorgefahren."

Er trat hinaus ins Treppenhaus und schloß hinter sich die Tür. Es war halbdunkel im Treppenhaus, und nach dem grellen Licht, das im Zimmer geherrscht hatte, brauchten seine Augen Zeit, um sich daran zu gewöhnen.

Die Männer standen vor der Treppe, und er kannte sie alle drei. Der große Weiße war Yves Bonnard, ehemals Sergeant bei der Fremdenlegion, seit einem halben Jahr Major bei den katangesischen Streitkräften, ein rauhbeiniger Belgier. Die anderen beiden waren Afrikaner, ein Capitaine und ein Leutnant, deren Namen Albert Bergère vergessen hatte.

Albert Bergère blieb stehen und zog an seiner Zigarette.

Damit, dachte er, ist es aus und vorbei. Sie haben genau gewußt, wo ich zu suchen bin.

Bonnard brach das Schweigen.

"Kommen Sie mit, Bergère?"

"Wohin?"

"Wir haben miteinander zu reden. Es dauert nicht lange."

"Wohin?" wiederholte Albert Bergère.

"Ihren Camion holen", sagte Bonnard. "Na los, machen Sie keine Geschichten. Es ist ein glattes Geschäft."

Albert Bergère rührte sich nicht.

"Wenn es ein Geschäft ist", sagte er, "können wir uns genausogut an die Bar setzen und es dort besprechen."

"D'accord", sagte Bonnard. "Ich lade Sie ein."

Sie gingen hinunter und setzten sich an die Bar Bonnard, die beiden Katangesen und Albert Bergère. Der müde schwarze Mixer hinter der Theke träumte mit halbgeschlossenen Lidern vor sich hin.

"Was trinken Sie?" wollte Bonnard wissen.

"Nichts", sagte Albert Bergère. "Wenn es um Geschäfte geht, trinke ich nie."

Bonnard wandte sich an den Mixer.

"Du da - verschwinde!"

Der Mixer hob die Lider und sah Bonnard fragend an.

"Verschwinde!" wiederholte Bonnard.

Der Mixer legte sein Handtuch hin und verließ den Raum. Bonnard zündete sich eine Zigarette an. Die beiden Katangesen hatten die Köpfe zusammengesteckt und flüsterten miteinander. Ihre Blicke tasteten die Flaschen ab, die hinter der Theke in den Regalen standen.

"Drei Wochen, vier Wochen", sagte Bonnard, "müssen wir noch durchhalten. Dann kommt der Regen und ich möchte die weiße UN-Truppe sehen, die es fertigbringt, beim Regen noch zu operieren. Aber im Augenblick haben sie uns ganz hübsch in der Zange."

"Zum Geschäft!" sagte Albert Bergère.

"Das gehört dazu", sagte Bonnard geduldig. "Ich sage Ihnen, wie es steht. Es steht schlimm genug. Aber es gibt etwas, was uns über diese kritischen drei, vier Wochen bringen könnte. Ist Ihnen Oberst Malembo ein Begriff?"

Albert Bergère nickte gleichgültig.

"Er kommandiert die gestoppte Vorhut der Zentralarmee", erwiderte er, "in der Gegend von Les-deux-Eglises. Er wäre zweifellos noch weiter vorgerückt, hätten sich nicht die UN eingemischt."

Bonnard überhörte die Provokation.

"Er ist nicht so regierungstreu, wie Sie ihn einschätzen, Bergère. Tatsache ist, daß er gern seinen eigenen Krieg führen möchte. Haben Sie von den beiden vermißten schwedischen Piloten gehört?"

Albert Bergère zerdrückte seine Zigarette.

"Ich habe davon gehört."

"Nun", sagte Bonnard, "sie kommen auf seine Rechnung. Sie mußten notlanden, und er plünderte ihre Maschine aus. Man hat die Sache dann irgendwie hingebogen."

"Das ist nicht viel", sagte Albert Bergère, "und nicht neu. Ich möchte den Makak sehen, der nicht plündert, wenn sich ihm die Gelegenheit bietet."

Es kümmerte ihn nicht, daß die beiden Katangesen zuhörten.

"Er könnte mehr als das", sagte Bonnard.

"Und warum unternimmt er es nicht?" fragte Albert Bergère.

"Ganz einfach - er bekommt keine Munition mehr."

Albert Bergère begann zu lachen.

"Dann allerdings ist er ein sehr wertvoller Verbündeter."

Bonnard blieb ernst.

"Er könnte den Schweden und Kanadiern mächtig zu schaffen machen."

"Ein paar Wochen lang", sagte Albert Bergère, "dann haben sie ihn und stellen ihn an die Wand."

"Ein paar Wochen sind alles, was wir brauchen." Bonnard's Stimme wurde drängend. "Bergère, das fällt in Ihre Branche. Wenn einer es schafft, einen mit Munition gefüllten Camion zu Malembo zu bringen, dann sind Sie der Mann." Bonnard lächelte flüchtig. "Um Ihnen reinen Wein einzuschenken - Ihr Dodge ist bereits beladen. Der Tank ist gefüllt und drei Hundertliterfässer mit Benzin stehen auch bereit. Sie brauchen sich nur noch an das Steuer zu setzen und loszufahren."

Albert Bergère schüttelte den Kopf.

"Kein Durchkommen, Bonnard."

"Doch", sagte Bonnard. "Ich habe mir die Karte daraufhin angesehen. Sie fahren zunächst über die Grenze - der Weg dahin ist frei. Sobald Sie drüben sind, halten Sie sich ostwärts, etwa einen halben Tag. Dann überqueren Sie erneut die Grenze und befinden sich nun im Hinterland der UN. Von diesem Punkt aus liegt alles bei Ihnen."

Albert Bergère dachte nach. Bonnard hatte recht. Auf dem Wege konnte man mit etwas Glück nach Les-deux-Eglises durchkommen. Aber das Risiko war hoch. Wenn man ihn samt der Munition erwischte, hatte er keinen Pardon zu erwarten. Die hohen Verluste in den letzten Wochen hatten die UN-Truppen hart und erbittert gemacht - und sein Name war ihnen bekannt. Er wußte davon, denn ein Spitzel, der sich eine Weile im Norden des Landes herumgetrieben hatte, war bei einer Razzia nach ihm befragt worden.

"Angenommen", sagte Albert Bergère, "ich sage nein - was dann?"

Bonnard deutete mit dem Kopf auf die beiden Katangesen.

"Für diesen Fall sind diese beiden Herren mitgekommen. Eine Anklage gegen Sie, Bergère, wäre rasch bei der Hand. Unerlaubtes Waffentragen zum Beispiel."

Albert Bergère warf einen Blick auf die beiden Afrikaner und zuckte mit den Achseln.

"Noch eine Möglichkeit", sagte er, "wie, wenn ich mit dem Zeug lediglich über die Grenze fahre und dort bleibe?"

Bonnard hob abwehrend die Hand.

"Auch das kommt nicht in Frage. Um es ganz klar und unmißverständlich zu formulieren, Bergère wenn Sie nicht binnen zwölf Stunden aus Rhodesien wieder heraus sind, wird man sich Ihrer annehmen. Glauben Sie nicht, Sie könnten uns überlisten."

Er klappte sein Zigarettenetui auf und schob es Albert Bergère hin.

"Nehmen Sie eine Zigarette und schlagen Sie ein!"

Albert Bergère überlegte.

Das sind keine leeren Drohungen, dachte er. Bonnard ist auch nur ein Werkzeug. Hinter ihm stehen andere - Leute, die mich kennen, die ich aber nicht kenne. Ich wäre der erste nicht, der aus dem Spiel gezogen werden würde. Und warum, zum Teufel, soll ich mich eigentlich sträuben? Bonnard hat schon recht, wenn er sagt, daß das meine Branche ist. Lange genug habe ich davon gelebt - und nicht schlecht gelebt.

Albert Bergère nahm sich eine Zigarette aus dem Etui und wartete, bis Bonnard ihm Feuer gegeben hatte. Er blies den Rauch von sich fort und sah ihm nach, wie er langsam und träge zur Decke hochstieg, bis er in den Wirbel des Ventilators geriet.

"Einverstanden", sagte er. "Was wiegt die Ladung?"

"Etwas über fünf Tonnen", sagte Bonnard. Er griff in die Tasche und brachte ein Bündel Banknoten hervor, das durch ein Gummiband zusammengehalten wurde. "Achttausend. Wenn Sie's nicht glauben, zählen Sie nach!"

Albert Bergère steckte das Geld ein, ohne die Scheine gezählt zu haben.

"Wann soll ich fahren?"

"Wann können Sie fahren?"

"Jetzt gleich."

Bonnard ließ sich vom Hocker rutschen.

"Ein Jeep wird Sie erwarten und bis zur Grenze begleiten. Wann werden Sie bei Malembo sein?"

Albert Bergère begann zu rechnen. Er rechnete die Entfernungen zusammen, soweit sie ihm bekannt waren, und das, was ein vollbeladener Camion auf schlechter Straße stündlich bewältigen konnte, er kalkulierte ein paar Umwege mit ein und die Aufenthalte - und noch während er das tat, mußte er daran denken, daß das, was wirklich zählte und ins Gewicht fiel, sich dieser Rechnung entzog. Kein Mensch konnte sagen, ob er durchkommen würde.

"Zwei Tage", sagte er, "drei Tage - schneller ist das nicht zu machen. Und auch das nur, wenn der Alte und ich einander ablösen. Gibt es einen genauen Treffpunkt?"

"Irgendwo bei Les-deux-Eglises", sagte Bonnard. "Fragen Sie sich durch."

Bonnard nickte Albert Bergère zu und verließ die Bar. Die beiden Katangesen folgten ihm. Albert Bergère ging um die Theke herum, nahm eine Kognakflasche vom Regal und füllte ein Glas. Nachdem er getrunken hatte, stellte er die Flasche zurück und begab sich wieder nach oben.

Der Alte lag noch immer auf dem Bett, aber seine Sachen waren gepackt. Er hatte die Augen geschlossen und schlief, und sein runzeliges Leder Gesicht war entspannt und friedlich. Albert Bergère stieß ihn an.

"He - wach auf, Alter! Es geht los."

Die Sonne stand tief über dem Horizont, aber es war noch immer heiß, und auch die Nacht würde, so ließ es sich voraussehen, nicht viel Kühle mit sich bringen.

Albert Bergère verstaute die beiden Koffer unter der Plane und warf dabei einen raschen Blick auf die Ladung. Die hölzernen Munitionskisten waren sauber und sachgerecht gestapelt und festgezurr. Wenn er den Kopf schräg hielt, konnte er die Aufschriften lesen - in

tschechischer Schrift. Nur der Himmel wußte, wie sich diese Fracht bis hierher verirrt hatte - und außer dem Himmel wußte es vielleicht ein knappes Dutzend weißer Geschäftsleute.

Der Camion, ein Sechseinhalbtonner-Dodge, stand vor dem Hotel.

Metropulos und der Alte kamen aus der Tür. Albert Bergère ging um den Dodge herum und beklopfte die Reifen mit der Fußspitze.

Vor der Stadt wurde wieder geschossen. Ein paar leichte MG hämmerten, und hin und wieder mischte sich in ihr Konzert der scharfe Knall der Granatwerfer. Das bedeutete, daß der erste rasche Vorstoß der irischen Brigade ins Stocken geraten war.

Albert Bergère wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht und lächelte sein sparsames Lächeln. Larriand kam heran und fragte:

"Fährst du, oder fahre ich?"

"Ich", sagte Albert Bergère.

"Hörst du?" fragte der Alte. "Sie schießen wieder."

"Ich bin nicht taub", erwiderte Albert Bergère. "Was zum Teufel wird jetzt aus meinem Geld?"

"Du bekommst es", sagte der Alte. "Ich laufe dir nicht davon."

Albert Bergère ging langsam um Larriand herum und betrachtete ihn von allen Seiten.

"Was ist?" fragte der Alte.

"Ich habe gerade meinen Schatz in Augenschein genommen", sagte Albert Bergère. "Steig ein, mein Schatz!"

"Man kann eine Sache auch übertreiben", sagte Larriand, ohne sich beleidigt zu zeigen, und stieg ein.

Der Grieche war ihm gefolgt.

"Wann sehe ich Sie wieder, Monsieur Bergère?"

Albert Bergère hob die Schultern.

"Bald oder nie."

"Dann also", sagte Metropulos, "auf bald."

Albert Bergère drehte sich um und bestieg den Camion. Während er die Zündung einschaltete, sagte er:

"Wenn wir zurückkommen, wird gefeiert. Besorgen Sie uns ein paar Mädchen, Dicker!"

"Weiß oder schwarz?" fragte Metropulos.

Albert Bergère grinste.

"Von jedem etwas. Hauptsache, die Proportionen stimmen." Er klappte die Tür zu und beugte sich aus dem Fenster. "Und machen Sie einen vernünftigen Preis aus!"

Er winkte dem Griechen noch einmal zu und ließ den Motor an. Als er den Gang einlegte, sagte er zu Larriand:

"Nun, Alter, wie gefällt dir die Sache, die wir vorhaben?"

"Überhaupt nicht", sagte Larriand mürrisch. "Aber was macht das schon aus?"

Albert Bergère ließ die Kupplung kommen, und der Camion ruckte an. Er ging in den zweiten Gang und wendete auf dem Platz. Aus einer Seitenstraße heraus kam ein Militärjeep gefahren und übernahm die Führung. Zwei Katangesen saßen darin, höhere Offiziere. Albert Bergère beschleunigte und setzte sich hinter den Jeep.

"Mir", sagte er, "gefällt die Sache auch nicht. Aber was willst du, mein Alter? Auch mich hat keiner gefragt. Das Zeitalter der Makaks ist angebrochen, und für unsere weiße Haut können wir uns keinen Gehorsam mehr einhandeln. Sie sind von den Bäumen heruntergekommen und geradewegs in die hübschen neuen Uniformen gestiegen, die wir für sie bereithielten, und damit hat sich das Blatt gewendet. Gestern waren wir die Herren, morgen sind sie es. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte ich sie nie von den Bäumen heruntergelassen."

"Wie?" fragte der Alte. "Mit dem Knüttel in der Hand?"

Der Camion rumpelte durch die Stadt - oder das, was man hier eine Stadt nannte: eine Anzahl rasch zusammengezimmerter hölzerner Häuser und Geschäfte, als deren Mittelpunkt sich der alte vierstöckige Bau der Grubendirektion erhob, errichtet im bombastischen Stil der zwanziger Jahre. Das neue Verwaltungsgebäude war erst nach dem zweiten Weltkrieg erbaut worden und befand sich außerhalb der Stadt. Dort lagen auch die hübschen modernen Siedlungen für die eingeborenen Arbeiter. Immerhin hatte die Grubendirektion noch so viel Interesse an der Stadt bekundet, daß sie die Nord-Süd-Durchgangsstraße vor ein paar Jahren hatte asphaltieren lassen - zu einer Zeit, in der ihre Herrschaft über dieses Gebiet noch unerschütterlich zu sein schien. Man hätte sicherlich auch noch die paar Kilometer bis zur Grenze asphaltiert - aber gerade als man mit dieser Arbeit, angefangen hatte, wurde aus der Kolonie ein selbständiger Staat, und damit hatte die Grubendirektion das Interesse an der Straße verloren.

Bei den letzten Häusern hörte der Straßenbelag auf. Die Piste begann. Seit der letzten Regenzeit hatte sich keiner mehr um sie gekümmert, und die ShermanPanzer hatten ihr den Rest gegeben. Der Jeep verlangsamte seine Fahrt, und Albert Bergère mußte auf die Bremse treten, um nicht von hinten auf ihn aufzufahren.

Er hatte sich das Hemd über der Brust aufgeknöpft und den Hut zurückgeschoben.

"Mit dem Knüttel in der Hand", nahm er das Gespräch wieder auf, "warum nicht? Jetzt ist es zu spät. Laß die Welt noch hundert Jahre weiter bestehen und der Kolonialismus wird wieder auferstehen. Nur - dann werden es die Makaks sein, die als Eroberer kommen und sich von unseren Urenkeln die Schuhe putzen lassen werden."

"Bis dahin", sagte der Alte gleichgültig, "bin ich tot. Und auch du, mein Sohn, wirst schon unter der Erde liegen."

Albert Bergère kurbelte das Fenster zu. Der Jeep wirbelte zuviel Staub auf.

"Das", sagte Albert Bergère, "sind Dinge, die kein Mensch aussprechen sollte, nicht im Ernst und nicht im Scherz. Was kommen muß, kommt. Aber man soll nicht darüber sprechen. Es genügt, daß man Bescheid weiß."

Larriand sah ihn mit einem leisen Lächeln an. Albert Bergère bemerkte das und ärgerte sich.

Der Alte, dachte er, hat gut lächeln. Er hat auch nichts zu verlieren. Alles, was er je gehabt hat, ist dahin. Der Rest steckt in meiner Tasche. Aber ich fange erst an. Wenn ich nach meinem alten Herrn gerate, habe ich noch vierzig Jahre vor mir. Vierzig Jahre sind eine ganze Menge. Wie viele Frauen kann ein Mann in vierzig Jahren lieben? Nein, dachte er, die Rechnung ist falsch, und man muß sie anders stellen. Das letzte Jahrzehnt kann man nicht mitzählen. Wenn ein Mann erst anfängt, am Stock zu gehen, ist es aus mit den Frauen. Aber bis dahin? Eine pro Jahr oder eine pro Monat - oder vielleicht auch eine pro Woche? Mulattinnen, dachte er, sind schwer zu lieben. Sie verlangen zuviel. Wenn du aus dem Bett aufstehst, fühlst du's bis in die Knochen. Aber ein Vergnügen bleibt es doch. Nichts geht über eine Mulattin, die ein wenig was von der Sache versteht. Wenn sie ganz schwarz sind, sind sie mir zu urhaft. Ein bißchen Kultur gehört schon dazu. Nicht so, wie's die Weiber in Paris treiben. Das mag gut sein für die Impotenten. Die Mulattinnen haben gerade das richtige Maß. Sie wissen, was einem Mann guttut.

"He", sagte Larriand, "ist das dein ganzer Glaube?" Albert Bergère unterbrach seinen Gedankengang.

"Was?"

"Was du da eben gesagt hast."

"Mir reicht's."

"Hast du Angst vor dem Tode?"

"Hör auf damit, Alter!"

"Also, du hast Angst."

"Du sollst damit aufhören, habe ich gesagt. Gib mir Feuer!"

Larriand hielt ihm das Feuerzeug hin. Albert Bergère rauchte seine Zigarette an und schob Larriands Hand fort.

"Wie alt bist du?" fragte er.

"Warum?.«

"Ich will es wissen."

"Du weißt es doch."

"Ich hab's vergessen. Herrgott, was ist denn schon dabei, wenn man dich fragt?"

"Einundsechzig."

"Wie ist das, wenn man einundsechzig ist? Mit Frauen, meine ich."

"Man kann ohne sie leben."

"Ohne Beschwerden?"

"Ohne Beschwerden."

"Aber du könntest noch -

"Was geht das dich an?"

"Könntest du - oder könntest du nicht?"

"Ich nehme an, ich könnte es."

"Du nimmst an. Genau weißt du es nicht?"

"Ich hab's nicht probiert", sagte Larriand verstimmt. "Und nun laß uns über etwas anderes reden!"

Die Sonne war untergegangen. Über dem welligen Grasland wurde es dunkel. Die Schlußlichter des Jeeps glühten in mattem Rot durch den Staub. Albert Bergère schaltete die Scheinwerfer ein. Ein paar Minuten lang fuhren sie schweigend dahin, dann sagte er:

"Wie viele Frauen hast du in deinem Leben eigentlich geliebt, Alter?"

"Geliebt - oder mit ihnen ins Bett gegangen?"

"Wo liegt da der Unterschied? Du liebst eine Frau, weil du mit ihr ins Bett gehen willst, und du gehst mit ihr ins Bett, weil du sie liebst. Also, mein Alter, wie viele Frauen hast du geliebt?"

"Zwei", sagte Larriand.

"Was - nur zwei?" Albert Bergère lachte in sich hinein. "Alter, mach keine Geschichten!"

"Zwei", wiederholte Larriand. "Die eine habe ich geliebt, als ich noch ein grüner Junge war. Sie war verheiratet mit einem Offizier."

"Und?"

"Nichts und. Ich habe sie geliebt, wie ein grüner Junge eine schöne Frau liebt. Die andere habe ich dann geheiratet."

"Du bist verheiratet?"

"Warum nicht?"

Warum nicht, dachte Albert Bergère, ja, zum Teufel, warum nicht? Seit einem halben Jahr bin ich nun täglich mit ihm zusammen, und bis jetzt habe ich nicht gewußt, daß er verheiratet ist.

"Ich war verheiratet, um es genau zu sagen", klärte Larriand ihn auf. "Meine Frau ist tot. Wir hatten drei Kinder miteinander, meine Frau und ich. Das erste starb gleich nach der Geburt, das zweite bekam die Pocken - nun, und Martine ist später ihre eigenen Wege gegangen."

"Hör dir das an!" sagte Albert Bergère. "Da hat der Kerl eine Tochter und hält das vor mir geheim." Er stieß Larriand den Ellbogen in die Seite. "Hast du kein Foto von der Kleinen?"

"Nein."

"Das nehme ich dir nicht ab, Alter."

"Deine Sache."

"Martine", sagte Albert Bergère, "hübscher Name. Wollen wir um Martine spielen, Alter? Deinen Schuldschein gegen Martine?"

"Nein", erwiderte Larriand.

"Das ist ein faires Angebot. Wenn ich verliere, habe ich gar nichts davon. Na los, Alter! Hundertvierzig-tausend Francs gegen die Jungfernhaut deiner Tochter. Sie ist doch noch Jungfrau?"

"Halt endlich den Mund!" sagte Larriand wütend.

Albert Bergère lachte.

"Beleidigt, Alter?"

"Du bist ein Schwein!" sagte Larriand mit Überzeugung.

"Warum? Weil ich deine Tochter haben möchte?" Albert Bergère nahm die linke Hand vom Steuer und klopfte sich damit vor die Brust. "Dein Schuldschein, Alter. Noch nie wurde für eine Frau so viel geboten. Du mußt zugeben, daß ich großzügig bin. Ich weiß nicht einmal, wie deine Martine aussieht."

"Du sollst den Mund halten!" sagte Larriand. "Du weißt genau, daß ich nicht um sie spielen werde."

"Auf Ehre nicht?"

"Auf Ehre nicht."

"Dann", stellte Albert Bergère fest, "bist du der erste Ehrenmann, der mir über den Weg läuft. Aber zugleich bist du auch ein unverbesserlicher Narr. Genausogut hättest du auch gewinnen können. Würdest du dich auch weigern, um sie zu spielen, wenn du genau wüßtest, daß du gewinnst?"

"Vielleicht ja, vielleicht nein", sagte der Alte. "Eher nein als ja. Zufrieden mit der Antwort, mon petit?"

"Sie überrascht mich nicht." Albert Bergère rutschte auf seinem Sitz hin und her, bis er schließlich bequem und entspannt am Steuer saß. "Wenn du schlafen willst, dann schlaf, Alter! Es ist genug, wenn einer sich langweilt."

"Ich bin nicht müde", widersprach Larriand. "Weißt du, worüber ich vorhin nachgedacht habe?"

"Nein", sagte Albert Bergère. "Woher soll ich's wissen?"

"Ich habe darüber nachgedacht, wodurch sich diese Fahrt von all den anderen Fahrten unterscheidet, die wir schon zusammen unternommen haben."

"Munition ist Munition", sagte Albert Bergère.

Der Alte schüttelte störrisch den Kopf.

"Du weißt genau, was ich meine, mon petit. Bisher standen hier Makaks gegen Makaks, und uns konnte es egal sein, wer sich mit der Munition totschoß. Aber jetzt? Hast du schon daran gedacht, daß mit dem Zeug, das da hinten gestapelt ist, Malembos Banditen auf weiße Soldaten schießen werden?"

Albert Bergère hob unbeeindruckt die Schultern.

"Was kann ich dafür? Hör auf, dir darüber den Kopf zu zerbrechen, Alter! Ist es diese Munition nicht, wird es eine andere sein. Also, hör auf! C'est la guerre. Merde. Amen."

"Die Sache stinkt", sagte Larriand.

"Was stinkt nicht?" fragte Albert Bergère. "Alles stinkt. Die Politik stinkt. Das Geld stinkt. Die Weiber im Bett stinken. Die ganze Welt stinkt, mein Lieber! Und wenn es da oben" - er deutete mit dem Daumen aufwärts - "so etwas gibt wie einen lieben Gott, so sitzt der da und hält sich die Nase zu, denn das ganze verdammte Universum stinkt zum Schlechwerden. Kommt es da noch auf ein paar stinkende Munitionskästen an?"

Larriand dachte darüber nach.

"Nun?" fragte Albert Bergère.

"Ich weiß, daß du unrecht hast", sagte Larriand, "aber ich weiß nicht, wie ich dich widerlegen soll. Ich habe genug vom Leben gesehen, um dir sagen zu können, daß längst nicht alles stinkt. Aber wenn ich's dir sagte, so würdest du mir ja doch nicht glauben. Die Balubas haben ein Sprichwort: Streite mit deinen Frauen, deinen Freunden und deinen Feinden, aber streite nie mit den Bäumen im Wald!"

"Gut", sagte Albert Bergère, "streiten wir uns nicht. Was geht es uns an, was wir transportieren?"

Die Schlußlichter des Jeeps wurden matter und verschwanden im aufgewirbelten Staub. Albert Bergère trat das Gaspedal nieder und jagte den Camion mit Höchstgeschwindigkeit über das harte waschbrettartige Muster der Piste - die man kurz und treffend *route ondulée* nannte -, bis er den Jeep wieder eingeholt hatte. Einer der Katangesen drehte sich nach ihm um und hob die Hand. Es blieb offen, was er damit ausdrücken wollte. Albert Bergère tippte sich vor die Stirn.

"Man hätte sie wirklich auf den Bäumen lassen sollen", sagte er.

Als der Jeep anhielt, trat Albert Bergère auf die Bremse. Wie durch einen Nebel leuchtete das matte Rot der Schlußlichter. Er kurbelte das Fenster auf und lehnte sich hinaus. Nachdem der Staub sich gelegt hatte, erkannte er den Pfahl mit dem runden Schild am Straßenrand. Ein schwarzer Querbalken auf dem Schild und die Aufschrift *Douane* zeigten an, daß hier die Grenze verlief. Das war auch alles. Es gab kein Zollhaus und keinen Schlagbaum - nur diesen Pfahl mit dem lächerlichen Schild mitten in der dunklen Einsamkeit.

Die beiden katangesischen Offiziere saßen rauchend im Jeep. Sie schienen zu warten.

Ein leichter Wind war aufgekommen. Er war feucht und warm und hinterließ auf der Zunge einen modrigen, bitteren Geschmack - den Geruch der wuchernden Wälder weiter oben im Norden, über die er hinweggezogen war.

Albert Bergère wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn. Dann sah er auf die Uhr. Es war kurz nach Zehn. Einige Minuten vor Sieben hatten sie die Stadt verlassen.

Er zuckte zusammen, als ziemlich in seiner Nähe, unsichtbar in der Dunkelheit, eine Hyäne zu lachen begann. Ihr Schrei wurde zum wimmernden Weinen und erstarb in einem heiseren Kichern. Albert Bergère spuckte wütend aus.

"Dreckshyäne!"

"Was?" fragte Larriand, der aus dem Schlaf auffuhr.

"Dreckshyäne, habe ich gesagt. Ich kann es nicht leiden, wenn das Viehzeug einen auslacht."

"Eine Hyäne", murmelte Larriand, "so." Er sank zurück in den Schlaf.

"Am oberen Uelle", sagte Albert Bergère, "heißt es bei den Makaks: Wer eine Hyäne lachen hört und dann noch lachen kann, der ist ein ganzer Krieger."

"Was?" fragte Larriand. "Ach so. Versuchs doch!"

"Haha", sagte Albert Bergère, "haha, Scheißhyäne!"

Der Alte murmelte noch etwas und begann zu schnarchen. Albert Bergère stieg aus und setzte sich aufs Trittbrett. Der Staub gab den Himmel frei, und die Sterne traten hervor.

Das ist es, was ich liebe, dachte Albert Bergère, eine Nacht wie diese - warm und schwül und schwer vom Duft. Man muß ihn geatmet haben, diesen Duft, um zu wissen, was das ist - zu leben. Und man muß diesen Himmel mit seinen Sternen gesehen haben, mit diesen dicken gelben, fettigen Sternen. Man muß ihn gesehen und unter ihm geschlafen haben, zu ebener Erde und ohne ein störendes Dach über dem Kopf. Man muß nachts an den Wasserstellen gelegen und den tausend Stimmen gelauscht haben, die durch die Dunkelheit heranziehen - dem Stampfen erschreckter Büffel und dem trommelnden Hufschlag

flüchtender Antilopen, dem Grunzen der Warzenschweine, dem Schnaufen der Rhinos, wenn sie kommen und sich im Morast wälzen, und dem grollenden Donner der pirschenden Löwen. Wenn es eine Musik des Lebens gibt, dann sind es diese Stimmen der Nacht. Dafür, um dem zu lauschen, weiß Gott, lohnt es sich, ein Mensch zu sein.

Larriands Schnarchen brach ab. Der Alte bewegte sich und fragte:

"Was ist überhaupt los?"

"Die Makaks warten auf etwas. Schlaf, mein Alter!"

"Die Grenze?"

"Ja."

"Blödsinn."

"Ja:"

"Fällt dir nichts auf?"

"Was?"

"Kein Schießen mehr zu hören."

"Zu weit."

"Die Granatwerfer müßte man hören."

"Zu weit."

"Wir haben Nordwind, mon petit."

"Trotzdem zu weit."

"Mir soll es gleich sein."

Albert Bergère drehte sich um.

"Was regst du dich dann auf? Schlaf! Nach Mitternacht übernimmst du das Steuer. Ob sie schießen oder nicht schießen, uns kann's egal sein. Also schlaf, solange du schlafen kannst!"

Aber Larriand war nicht nach Schlafen zumute. Nach ein paar Minuten meldete er sich wieder:

"Du, mon petit -"

"Ich bin nicht dein petit!"

"Hast du gewußt, daß es die Neun war?"

"Ich habe gar nichts gewußt."

"Ich hatte acht Augen - und du nicht eines, bevor Metropulos die Neun zog. Kein vernünftiger Spieler hätte auf dem Spiel bestanden. Wie konntest du wissen, daß Metropulos die Neun zieht?"

Ich habe es nicht gewußt."

"Geahnt?"

"Gehofft."

"Hundertvierzigtausend Francs sind kein Pappenstiel, mon petit."

"Deshalb bist du jetzt mein Schatz. Schlaf, Alter! Dein Schatzwächter befiehlt es."

Das Scheinwerferbündel eines fernen Wagens irrlichtete durch die Nacht. Bald darauf konnte man den Wagen hören. Er kam aus der entgegengesetzten Richtung, ein offener Rover. Ein uniformierter Schwarzer saß am Steuer. Der andere, ein Mann mit einer Schirmmütze, war ein Weißer.

Der Jeep setzte sich in Bewegung, beschrieb einen Bogen nach links, setzte zurück, wendete und kam dann langsam herangefahren. Neben dem Camion blieb er stehen.

"Sie können jetzt fahren sagte der Katangesen. "Keine Aufenthalte in Rhodesien!"

Albert Bergère erhob sich langsam.

"Ist der Rover da, um mich zu begleiten?"

"Nur bis Sie auf der richtigen Straße sind."

Der Katangese legte die Hand an die Mütze.

"Gute Fahrt, Monsieur!"

Albert Bergère setzte sich ans Steuer.

"Mandeffo nayo", sagte er - und es war das Ärgste, was ihm gerade einfallen wollte. "Hau schon ab, Makak!"

Seine Worte gingen unter im Aufheulen des Motors, als der Jeep davonschoß und einen dichten Vorhang aus Staub hinterließ.

Albert Bergère trat auf den Anlasser, und der Dodge begann zu rütteln. Er legte den Gang ein und wartete, bis der Rover gewendet hatte. Dann fuhr er mit einem rücksichtslosen Ruck an, der Larriand aus dem Schlaf schrecken ließ.

"Und jetzt?"

Albert Bergère deutete mit dem Kopf auf den Pfahl mit dem Schild, an dem sie gerade vorüberfahren.

"Jetzt sind wir über die Grenze. Der Rover begleitet uns ein Stück."

"Wie spät?" fragte Larriand.

"Elf durch. Ich fahre noch eine Weile, dann löst du mich ab."

Der Rover legte auf der widerwärtig ausgefahrenen Piste ein höllisches Tempo vor, und Albert Bergère hatte Mühe, den Abstand zu halten. Hin und wieder, wenn eines der Räder krachend in eines der Löcher schlug, stieß ihn der jähe Anprall mit dem Kopf bis unter die Decke.

Er streifte den Alten mit einem flüchtigen Blick. Larriand hatte sich in seine Ecke geschmiegt, die Jacke als Kissen gegen die Wand gepreßt, und schlief.

Nach einer Fahrt von einer knappen Stunde hielt der Rover an. An dieser Stelle gabelte sich die Piste, und eine Spur verlief in östlicher Richtung, um später wieder auf die Grenze zu stoßen und hinüber auf katangesisches Gebiet zu führen. Der Rover war über die Kreuzung in gerader Richtung hinausgefahren und betätigte nun seinen linken Blinker. Der Mann mit der Schirmmütze hatte sich aufgerichtet und herumgedreht und gab Albert Bergère durch Zeichen zu verstehen, daß sich an diesem Punkt ihre Wege trennten. Albert Bergère ließ das Horn aufbrüllen, was bedeuten sollte, daß er verstanden hätte, und bog ab. Eines der Vorderräder geriet krachend in ein Schlagloch, und Larriand verlor den Halt und kippte vornüber, bis er mit dem Kopf gegen die Scheibe stieß.

"He", sagte er, "paß auf die Straße auf!"

"Schlaf weiter, Alter!" sagte Albert Bergère. "Es ist nichts."

"Ein Federbruch ist wohl auch nichts?"

"Die Feder hat's überlebt. Es gehört mehr dazu, damit sie bricht."

Larriand rieb sich die Stirn und hob seine Jacke auf. "Du mußt es ja wissen. Es ist dein Camion."

"Du sagst es."

Im Rückspiegel konnte Albert Bergère das Scheinwerferbündel des Rovers sehen, der sich entfernte. Das Licht hüpfte und tanzte durch die Dunkelheit.

Er schaltete die Armaturenbeleuchtung ein und warf einen Blick auf den Tachometer. Die Nadel pendelte um die 40 herum. Er schaltete die Beleuchtung wieder aus.

"Kennst du die Strecke?" fragte er.

"Was?" murmelte Larriand.

"Ich habe gefragt, ob du die Strecke kennst."

"Was fahren wir?"

"Um die Vierzig."

"In einer Stunde etwa kommt eine Brücke. Sie wirkt ganz solide. Aber sieh dich vor, wenn du überfährst!"

"Hinter der Brücke löst du mich ab, Alter."

"Ich kann dich auch jetzt ablösen."

"Hinter der Brücke."

Larriand setzte sich aufrecht hin.

"Was wirst du anfangen - mit dem ganzen Geld?" Albert Bergère hob die Schultern.

"Ausgeben, nehme ich an."

"Du solltest an die Zukunft denken, mon petit."

"Ich bin nicht dein -"

"Entschuldige."

Larriand zündete zwei Zigaretten an. Eine davon reichte er Albert Bergère.

"Sie brennt schon."

Albert Bergère nahm sie ihm ab und behielt sie zwischen den Lippen. Er brauchte beide Hände am Steuer, um den rumpelnden Dodge auf der Straße zu halten.

"Danke, Alter. Du hättest nicht spielen dürfen. Es sollte ein Gesetz erlassen werden: Nur wer nichts mehr zu verlieren hat, darf sich an den Spieltisch setzen."

"Mach was aus deinem Leben", sagte Larriand, "bevor es zu spät ist."

"Und was?"

"Es ist viel Geld, auch in Europa. Warum gehst du nicht zurück?"

"Nein", sagte Albert Bergère.

"Hast du einen Grund dafür?"

"Viele."

"Welche?"

"Zu eng. Du trittst - oder du wirst getreten. Und dann noch dies und das."

"Du willst es mir nicht sagen?"

"Nein."

Albert Bergère nahm die Zigarette aus dem Mund und warf sie aus dem Fenster.

"Mistzeug elendes, was du da rauchst!"

"Das ist noch immer kein Grund, die Savanne in Brand zu stecken."

Albert Bergère warf einen Blick in den Rückspiegel. "Na wenn schon. Gehört sie dir?"

"Wer?"

"Die Savanne."

"Alles, was mir gehört, trage ich bei mir", sagte Larriand. "Aber du vergißt, daß wir ein paar Tonnen Munition durch die Gegend fahren."

"Also gut, ich habe nicht daran gedacht."

Dort, wo das Licht der Scheinwerfer auf der Piste auftraf, glühte sekundenlang ein Paar grüner Augen. Albert Bergère trat auf den Abblendknopf, und als er gleich darauf wieder das große Licht einschaltete, waren die Augen verschwunden.

"Ist was los in Les-deux-Englises?"

"Nichts", erwiderte der Alte. "Ein Dutzend Häuser, eine katholische Mission mit ein paar Nonnen. Nichts, was dich interessieren könnte."

Albert Bergère brütete einige Minuten lang stumm vor sich hin. Obwohl beide Seitenfenster heruntergeklappt waren, blieb es in der Kabine unverändert heiß. Das Hemd, das er anhatte, begann sich feucht und klebrig anzufühlen. Am ärgsten schwitzte er überall dort, wo er mit dem kunstledernen Polster in Berührung kam - am Rücken und unter den Beinen. Er nahm die rechte Hand vom Steuer, langte hinter sich und löste die Feldflasche vom Haken, der an der Rückwand der Kabine zwischen den beiden Sitzen angebracht war. Er klemmte die Flasche zwischen den Schenkeln fest und löste mit der freien Hand den Verschuß. Das Wasser war warm und schmeckte schal und faulig. Er trank ein paar Schluck davon und reichte dann die Flasche an Larriand weiter.

Larriand nahm sie entgegen und schraubte sie wortlos zu.

"Was ist Malembo für ein Mann?" fragte Albert Bergère.

Der Alte dachte über eine Antwort nach.

"He", sagte Albert Bergère.

"Was Malembo für ein Mann ist? Wer soll das schon wissen? Ganz zu Anfang hielt er zu Tschombe. Später wechselte er dann zur Zentralregierung über und nannte sich Oberst. Erinnerst du dich an die Siedlermorde im Raum von Kongola?"

Damals, als diese Greuel verübt worden waren, hatte sich ein israelischer Reporter in Kongola befunden. Albert Bergère hatte die Aufnahmen gesehen, die der Reporter von dort mitgebracht hatte - Aufnahmen von Frauen mit aufgeschlitzten Leibern, Kindern mit zu Brei geschlagenen Köpfen. Er nickte.

"Malembo?"

"Es wurde nie zugegeben", sagte der Alte, "aber nur seine Leute können es gewesen sein."

Albert Bergère schob die Bilder der Erinnerung beiseite.

"Scheißmakaks", sagte er.

Er schaltete herunter und hielt an. Der Dodge rüttelte im Leerlauf. Albert Bergère stellte den Motor ab und reckte die Glieder.

"Was ist los?" fragte Larriand. "Warum hältst du an?"

Albert Bergère öffnete die Tür und stieg aus.

"Ich muß."

Nach ein paar Schritten blieb er stehen und urinierte gegen den Hinterreifen. Er kam zurück und setzte sich wieder ans Steuer.

"Ist es noch weit bis zur Brücke?"

"Sie müßte bald kommen."

"Hast du schon eine Vorstellung, wie wir weiter fahren, wenn wir erst wieder über die Grenze sind?"

"Wir könnten die direkte Straße nehmen, die auf dieser Seite vom Fluß verläuft."

"Nein", sagte Albert Bergère, "zu riskant."

"Dann bleibt uns nichts anderes übrig, als den Fluß zu überqueren und es auf der anderen Seite zu versuchen."

"Wenn die Brücke nicht bewacht ist."

"Wir brauchen die Brücke nicht. Ich kenne eine Furt."

Albert Bergère ließ den Motor an.

"Und zurück über den Fluß?"

"Werden wir uns eine Furt suchen müssen."

Sie fuhren weiter. Albert Bergère schaltete in den zweiten Gang und dann in den dritten.

"Angenommen, wir finden keine - was dann, Alter?"

"Der Fluß wird ziemlich ausgetrocknet sein. Irgendwie kommen wir schon rüber. Es gibt da eine Stelle. überlaß diese Sorge mir, mon petit."

Albert Bergère sah Larriand von der Seite her an.

"Also gut, Alter. Es geschieht, wie du sagst."

Die nächste halbe Stunde fuhren sie schweigend. Einmal in dieser Zeit schaltete Albert Bergère die Armaturenbeleuchtung ein und besah sich das Kühlerthermometer. Der Zeiger stand auf neunzig Grad. Albert Bergère brummte unzufrieden vor sich hin und knipste das Licht wieder aus. Der Zustand der Piste war hier im großen und ganzen besser, als er jenseits der Grenze gewesen war. Die ärgsten Schlaglöcher waren ausgefüllt und die tiefen Querfurchen, die von den Regenzeiten herrührten, eingeebnet.

Die Piste schwenkte in einem weiten Schwung nach Norden ein, und nicht lange darauf tauchte im Scheinwerferlicht die Brücke auf. Albert Bergère schaltete in den kleinen Gang und verlangsamte. Im Schrittempo rollte er auf die Brücke zu.

Es war eine der einfachen Konstruktionen, die man oft in dieser Gegend zu sehen bekam, wo es darum ging, einen kleinen Wasserlauf zu überspannen. Zwei Baumstämme verbanden die beiden Ufer miteinander, und über die Stämme waren Bohlen gelegt. Da kein Mensch daran gedacht hatte, die Bohlen mit den Stämmen zu vernageln, galt es für die Führer schwerer Fahrzeuge, auf der Hut zu sein. Eine unbedachte Drehung der Hinterräder - und die Bohlen rutschten auseinander.

"Langsam", sagte Larriand, "ganz langsam."

Albert Bergère hielt an, legte den ersten Gang ein und fuhr wieder an. Der Camion kroch auf die Brücke zu, erreichte sie - und die ganze hölzerne Konstruktion geriet ins Schwanken. Albert Bergère warf einen Blick aus dem Fenster. Er konnte unter sich kein Wasser erkennen. Als ob Larriand seine Gedanken erraten hatte, bemerkte er:

"Mach dir keine Sorgen wegen der Furt, mon petit. Wenn es darauf ankommt, werde ich dir ein Dutzend Stellen finden, wo du den Camion über den Fluß bringen kannst."

Dann lag die Brücke hinter ihnen, und Albert Bergère brachte den Dodge aufatmend zum Stehen.

"Wann erreichen wir die Grenze?"

"Noch bevor es hell wird."

Albert Bergère richtete sich auf, so gut das in der engen Kabine möglich war.

"Rutsch unter mir durch, Alter! Ich habe für heute meine Arbeit getan."

Sie tauschten die Plätze miteinander, und Albert Bergère machte es sich in der Ecke, in der bisher der Alte gesessen hatte, bequem. Die Jacke lag noch da. Er hob sie auf und klemmte sie mit dem Kopf gegen die Wand. Dann zündete er sich eine Zigarette an. Larriand hatte bereits den Gang eingelegt, und der Camion rollte an. Es gab keinen Ruck und keine jähe Beschleunigung. Fast behutsam setzte sich der Dodge in Bewegung.

Albert Bergère reichte Larriand die kaum gerauchte Zigarette.

"Weck mich, wenn was los sein sollte! Vergiß nicht, hin und wieder nach dem Kühlwasser zu sehen."

Er schob und zerrte an der Jacke unter seinem Kopf, bis er die Härte der Wand nicht mehr spürte, und schloß die Augen.

Das Gerumpel des Camions wiegte ihn in Schlaf.

Albert Bergère erwachte davon, daß Larriand anhielt und ausstieg. Er setzte sich auf und rieb sich die Augen. Es war noch dunkel, doch im Osten begann der Horizont sich aufzuhellen.

"Ist es noch weit bis zur Grenze?"

"Was?"

"Ob es noch weit ist bis zur Grenze?"

"Gesegnet sei dein Erwachen!" sagte Larriand irgendwo draußen. "Du hast geschlafen wie ein Marmeltier und dabei die tollsten Dinge erzählt. Ich bin ein alter Mann, mon petit, aber selbst ich wurde noch rot, wenn ich dir dabei zuhörte." Wasser plätscherte. "Vor einer Stunde sind wir über die Grenze gefahren. Fülle deine Lungen mit der Luft des freien Katanga!"

Albert Bergère griff nach der Feldflasche. Während er sie aufschraubte, knurrte er:

"Ich scheiß dir was auf dein freies Katanga. Warum bist du angehalten?"

"Nicht ich", erwiderte Larriand, "bin angehalten. Dein Camion hielt an. Der Tank ist leer."

"Ich komme raus", sagte Albert Bergère, "und helfe dir."

Auf die heiße Nacht folgte ein kühler Morgen. Albert Bergère fror, als er ausstieg, doch vielleicht fror er auch nur deshalb, weil dieser Halt ihn aus dem Schlaf gerissen hatte. Auf dem Trittbrett blieb er stehen und hob die Sitzbank an. Er tastete mit der linken Hand in der Dunkelheit umher, bis er den Schlauch gefunden hatte, nach dem er suchte. Larriand hatte bereits die hintere Klappe losgehakt und eines der drei Benzinfässer aufgeschraubt. Albert Bergère reichte ihm den Schlauch. Er fühlte sich müde und zerschlagen, und seine Glieder schmerzten vom unbequemen Schlafen.

"He", sagte Larriand, "schlaf nicht ein!"

Albert Bergère ging um den Dodge herum. Das rote Schlauchende kam unter der Plane hervor. Er zog und zerrte daran, bis das Schlauchende lang genug war, dann öffnete er den Verschuß des Tankes, der sich seitlich zwischen den Rädern befand, und wartete.

"Von mir aus", sagte Larriand, "kann es losgehen."

Albert Bergère nahm das Schlauchende in den Mund und begann daran zu saugen, bis sich sein Mund mit Benzin füllte. Er stopfte das Schlauchende in den Tank und spuckte und hustete und fluchte mit halberstickter Stimme vor sich hin. Als der erste Schock vorüber war, ging er nach vorn und holte aus der Fahrerkabine die Stablampe. Er knipste sie an und leuchtete in den Tank. Der rötlich schimmernde Treibstoff kam rasch und gleichmäßig durch den Schlauch geflossen.

Albert Bergère wartete, bis der Tank gefüllt war, dann sagte er:

"Es reicht."

Der Benzinstrom brach ab - Larriand hatte das obere Schlauchende aus dem Faß gezogen. Der Schlauch entschwand unter der Plane, und Albert Bergère verschloß den Tank. Larriand sprang herunter auf die Erde und verriegelte die Klappe.

"Das nächste Mal", sagte Albert Bergère, "bist du an der Reihe, dich zu vergiften, mein Alter."

Er begann erneut zu würgen und zu spucken. Larriand sumnte eine verstümmelte Melodie vor sich hin. Albert Bergère sah auf die Uhr. Es war kurz vor Sechs.

"Ich fahre", sagte er.

"Wie du willst", antwortete Larriand. "Ich reiße mich nicht darum. Aber es muß nicht sein. Du kannst auch schlafen."

"Schlaf du mal", sagte Albert Bergère, "wenn du das Maul voller Scheißbenzin hast."

Immer noch fluchend, ging er um den Camion herum und setzte sich ans Steuer. Er schaltete die Zündung ein und trat auf den Anlasser. Es dauerte eine Weile, bis das Benzin nachgelaufen war, dann sprang der Motor spuckend an. Albert Bergère ließ ihn ein paar Sekunden lang gewähren, dann trat er auf das Gaspedal. Der Motor heulte auf und lief nun rund und sauber. Larriand kam herein und nahm seinen Platz ein.

"Du hast den Kniff nicht raus", sagte Larriand. "Wenn du fühlst, daß es kommt, mußst du den Schlauch mit der Zungenspitze blockieren. Versuche das beim nächsten Mal."

"Als ich fühlte, daß es kommt", erwiderte Albert Bergère, wenig überzeugt, "war ich bereits am Ertrinken."

Er fuhr an und legte seinen Ehrgeiz darein, es so hart und ruckend wie möglich zu tun. Doch der Alte war diesmal auf der Hut und hielt sich fest.

"Wie weiter?"

"Es gibt nur diese eine Straße."

"Gefällt mir nicht", sagte Albert Bergère, "gefällt mir ganz und gar nicht."

"Was willst du?" fragte Larriand. "Ich habe mir diese Fahrt nicht ausgedacht. Von allen unsern Fahrten ist diese die widerwärtigste. Aber ich glaube kaum, daß wir auf dieser Strecke wen zu sehen bekommen. Kritisch wird's erst, sobald wir auf die Asphaltstraße stoßen."

"Wann wird das sein?"

"Nachmittags, abends. Mehr gegen Abend, denke ich. Aber wir können schon eine Stunde früher abbiegen und den Fluß überqueren. Das dürfte das beste sein."

"Ich hätte es mir auf der Karte ansehen sollen."

"Das kannst immer noch. Wetten, daß die Furt nicht drauf ist?"

"Wenn du sagst, daß da eine Furt ist, wird es so sein." Albert Bergère steckte sich eine Zigarette zwischen die Lippen und wartete, bis Larriand ihm Feuer gegeben hatte. "Erzähl mir von Martine, Alter!"

"Warum?"

"Warum nicht?"

"Hör zu, mon petit, sie ist meine Tochter."

"Ich habe bis vorhin nicht gewußt, daß du verheiratet warst und eine Tochter hast. Ich weiß überhaupt verdammt wenig von dir, Alter. Warum hast du die Pflanzung aufgegeben?"

"Zuwenig Wasser", erwiderte Larriand, "und zuviel Absinth. Ich fing mit dem Zeug an, nachdem meine Frau gestorben war."

"Und jetzt?"

"Rühre ich das Zeug nicht mehr an, und wenn du es mir auf einem silbernen Tablett präsentierst."

"Erzähl mir von Martine, Alter!"

"Was gibt es da zu erzählen? Als ich sie das letzte Mal sah, hatte sie gerade ihr Studium hinter sich."

"Ach so", sagte Albert Bergère, und sein Interesse ließ nach, "eine von der Sorte ist das."

"Sie ist Ärztin geworden", fuhr Larriand fort. "Von meiner Frau hatte sie etwas Geld geerbt. Das reichte fürs Studium und für den Anfang."

"Und du hast kein Foto von ihr?"

"Ich habe es dir doch gesagt."

"Vieles, was ein Mensch sagt. Schwöre, daß du kein Foto von ihr hast!"

"Du kannst mich mal", sagte Larriand grob.

Albert Bergère krümmte sich über das Lenkrad. Das Lachen ließ seine Schultern zucken.

"Noch nie", sagte er, "hörte ich einen ehrlicheren Schwur. Alter du bist in Ordnung."

Die route ondulée war ein schnurgerades Band in nördlicher Richtung - ein endlos in die Länge gezogenes Waschbrett, auf dem die Räder holperten und sprangen. Albert Bergère schaltete in den zweiten Gang, als die ersten Schlaglöcher auftauchten. Mehr als zwanzig Kilometer ließ sich hier ohne Federbruch nicht herausholen.

Macht es dir was aus, wenn ich etwas schlafe?" fragte Larriand.

"Schlaf!" sagte Albert Bergère. "Wenn ich nicht mehr weiter weiß, wecke ich dich schon auf."
Der Alte lehnte sich zurück und wurde schweigsam. Albert Bergère beobachtete ihn aus den Augenwinkeln heraus.

Schlaf, mein Schatz, dachte er, schlaf und bleibe gesund! Es tut mir leid, daß ich dich um deinen halben Lebensabend gebracht habe, aber wiederum kann ich nicht behaupten, daß es mir über die Maßen leid täte. Es ist nun einmal geschehen, und jetzt schuldest du mir hundertvierzigtausend Francs. Das mag für dich viel Geld sein, aber für mich ist es das auch. Schlaf, mein Alter! Schlaf, mein Schatz! Du hast mir noch nie so viel bedeutet wie jetzt. Schlaft gut, meine hundertvierzigtausend Francs!

Er hatte aufgehört zu frieren. Die Arbeit am Steuer ließ ihn warm werden. Um das schlagende, widerstrebende Lenkrad zu drehen, bedurfte er der Kraft beider Arme, und je zahlreicher die Schlaglöcher wurden, desto häufiger mußte er das Lenkrad drehen. Das Kühlwasser mußte kurz vor dem Sieden sein, denn von unten her kroch die Hitze an seinen Beinen hoch, und seine Füße auf den Pedalen begannen zu schwitzen.

Albert Bergère schaltete die Scheinwerfer aus. Die Sonne war aufgegangen.

Eben noch war das Land, durch das er fuhr, eine dunkle, formlose Masse gewesen, in die hinein nur die Scheinwerfer eine schmale, zitternde Gasse brachen - und nun plötzlich lag es da in der Vielfältigkeit seiner Schönheit und der leuchtenden Klarheit des jungen Tages, eine leicht gewellte Ebene, in deren Braun die weitausladenden Schirmakazien wie grüne Inseln schwammen. Die Sonne kam als riesiger orangener Lampion über der Krümmung des Horizonts im Osten hervor, und in der glasklaren Luft begannen die Entfernungen zu schrumpfen.

Ein Rudel Elenantilopen flüchtete in weiten Sprüngen vor dem Camion her, überquerte die Piste und verharrte dann abwartend in einiger Entfernung. Eine einsame Giraffe stand weidend vor einer der Schirmakazien, und als der Dodge sich ihr näherte, wandte sie langsam und interessiert den Kopf. Albert Bergère drückte auf die Hupe. Der schrille Fanfarenstoß bewirkte, daß die Elenantilopen sich herumwarfen und erschrocken davonsieben, doch die Giraffe blieb unbeeindruckt. Albert Bergère lehnte sich aus dem Fenster und winkte ihr zu. In der Stimmung, in der er sich befand, hätte es ihn nicht verwundert, wenn sie zurückgewinkt hätte.

Er liebte dieses jähe, fast gewaltsame Erwachen der Natur. Auf die Dunkelheit folgte gleich das Licht. Es gab keine schleppende Dämmerung. Er liebte es, in diese Fülle von Licht zu blicken, an der Verschwendung von Licht teilzuhaben, wie sie nur ein Himmel vornehmen konnte, der so weit war und so hoch wie dieser - ein Himmel, der so blau sein konnte, daß er fast schon schwarz wirkte, den keine Berge einengten und keine Häuser verstellten.

In diesen Stunden liebte Albert Bergère sogar die mörderische route ondulée, der er die Blasen und Schwielen an den Händen verdankte, den Schweiß der Mühsal auf der heißen, juckenden Haut und den widerwärtigen Geschmack nach Benzin auf der Zunge.

Wenn es je ein Paradies gegeben hat, dachte er, dann war es dieses Land - dieses weite, endlose Land unter dem weiten, grenzenlosen Himmel. Und nicht ein Apfelbaum ist es gewesen, wie die Bibel berichtet, von dem alles das herrührt, was uns so viel zu schaffen macht, sondern es war einer von diesen Mjububäumen, aus denen die Makaks ihre flinken Boote machen, und die Schlange war eine von diesen verdammten grünen Mambas, die man so leicht für eine Liane hält. Bestimmt war es eine von diesen verdammten Mambas, denn welche Schlange sonst wäre so gerissen und hinterhältig wie diese? Man müßte, dachte er, alle diese verdammten grünen Mambas totschiagen können, um zu sehen, was dabei herauskäme. Nicht viel vielleicht, aber auch sehr viel. Es gibt Zusammenhänge, die wie Kettenreaktionen sind. Kein Mensch kann sagen, was werden würde, wenn es plötzlich keine grünen Mambas mehr gäbe - oder keine Störche, Camions, Kühlschränke, Priester, Amerikaner. Oder auch keine Makaks. Stell dir vor, die verdammten grünen Mambas würden sich so vermehren, daß sie den Makaks den Garaus machen würden! Wie wäre das? Der schwarze Kontinent ohne Schwarze. Nein, dachte er, das wäre zum Kotzen langweilig. Herrgott, du weißt, daß ich die Makaks nicht leiden kann, seit sie von den Bäumen herabgestiegen sind, aber ohne sie wäre es hier zum Kotzen langweilig. He, ob die ersten

Menschen auch Makaks waren? Du bist davon ausgegangen, daß hier das Paradies gewesen ist. Kannst du dir eine weiße Eva unter einem Mjububbaum vorstellen?

Albert Bergère lachte in sich hinein. Neben ihm hatte Larriand zu schnarchen begonnen. Das Schnarchen ging über in einen langgezogenen pfeifenden Ton, und gleich darauf schlug Larriand die Augen auf.

"Komm zu dir, Alter!" sagte Albert Bergère. "Ich bezahle dich nicht dafür, daß du am hellen Tage schmutzige Träume träumst."

Larriand rieb sich die Augen.

"Habe ich lange geschlafen?"

"Lange und laut", sagte Albert Bergère. "Was hältst du von einem Morgenkaffee?"

Ohne Larriands Antwort abzuwarten, brachte er den Dodge zum Stehen und stellte den Motor ab.

"Frühstückspause", verkündete er. "Na los, Alter, komm endlich zu dir und steig aus!"

Die Sonne stieg höher, und die Luft über den braunen Hügeln begann zu flimmern. Die Berge im Norden verbargen sich hinter einem Vorhang aus blaugrauem Dunst.

Albert Bergère hatte im Schatten des Camions den Primus entfacht und das Kaffeewasser aufgesetzt. Larriand kam aus der Fahrerkabine geklettert und brachte das Brot und den Käse. Albert Bergère griff in die Tasche, holte ein Messer hervor, ließ es aufsnappen und warf es, den Griff voraus, Larriand zu. Der Alte fing es auf und teilte Brot und Käse in zwei Hälften. Dann setzten sie sich ins Gras und warteten, bis das Wasser anfang zu kochen. Albert Bergère bereitete den Kaffee und füllte die verbeulten Aluminiumbecher.

Nicht weit von der Piste entfernt mußte ein Stück Wild verendet sein. Ein Dutzend Geier kreiste mit weitgespannten und unbeweglichen Schwingen über der Stelle. Vielleicht war aus dem Wild, über dem sie sich versammelt hatten, noch nicht alles Leben geschwunden. Die Geier hatten keine Eile.

Larriand deutete mit dem Brot in der Hand zu den Geiern hoch und sagte kauend:

"Fette Zeiten für die Biester."

"Von wem sprichst du?" fragte Albert Bergère.

"Hast du keine Augen im Kopf?"

Albert Bergère sah sich um und zuckte mit den Achseln.

"Drecksgeier. Ich kann das Kruppzeug nicht leiden."

"Es heißt, daß sie nützlich sind", sagte der Alte.

"Ich verzichte auf ihre Nützlichkeit. Hör auf, von ihnen zu sprechen, oder mir vergeht der Appetit."

"Wegen ein paar Geiern?"

"Hör auf damit!" sagte Albert Bergère gereizt. "Du siehst, daß ich esse."

Der Kaffee war heiß, und er verbrannte sich die Zunge. Er stellte den Becher hin und griff nach einer Zigarette. Er zündete sie an und ließ sich auf den Rücken fallen.

"Hör zu, Alter, ich habe nachgedacht."

"Worüber hast du nachgedacht?"

"Über das, was ich mit dem Geld anfangen."

"So", sagte der Alte.

"Ich werde mir eine Farm kaufen, unten in der Union, wo die Makaks noch auf den Bäumen sitzen und nicht herunter dürfen."

"Das langt für keine Farm."

"Ich kann sie anzahlen. Ein paar gute Ernten, und sie gehört mir. Du kannst mitkommen, wenn du willst. Schließlich war es einmal dein Geld."

"In die Union?"

"Warum nicht?"

Larriand schüttelte den Kopf.

"Das hier ist mein Land. In der Union verstehe ich nicht einmal die Sprache. Was spricht man da?"

"Afrikaans", sagte Albert Bergère, "Afrikaans und Englisch."

"Da hast du es!" stellte Larriand mißbilligend fest.

"Afrikaans kannst du lernen. Das ist wie Flämisches."

"Ich kann kein Flämisches", sagte Larriand. "Ich bin Wallone, und ich bleibe Wallone."

"Schön", sagte Albert Bergère, "es war ja auch nur ein Vorschlag."

Er setzte sich auf und griff nach seinem Becher. Der Kaffee hatte sich so weit abgekühlt, daß er ihn trinken konnte. Danach erhob er sich und trat die Glut seiner Zigarette aus.

"Dann wollen wir mal!"

Während Larriand die Sachen zusammenräumte, die sie beim Frühstück benötigen hatten, schraubte Albert Bergère den Verschluß des Kühlers auf und tauchte den Finger hinein. Die Lamellen waren warm und trocken. Er ging nach hinten, öffnete die Klappe und wuchtete einen der Zwanzigliter-Bidons mit Wasser, die dort neben den Benzinfässern standen, herunter. Er kam mit dem Bidon nach vorn und füllte das fehlende Kühlwasser auf, bis die Lamellen damit bedeckt waren. Dann, nachdem er den Kühler wieder verschlossen hatte, goß er sich etwas Wasser in die hohle Hand und wusch sich damit das Gesicht. Er füllte sich die hohle Hand noch einmal und verrieb das Wasser auf der Brust unter dem Hemd. Danach fühlte er sich erfrischt und um Jahre verjüngt.

Erst als er den Bidon zurückbrachte, sah er das Gewölk. Es stand dick, schwarz und träge über dem süd-östlichen Horizont. Er stellte den Bidon zurück, schloß die Klappe und sagte:

"He, Alter - sieh dir das an!"

Larriand sah in die Richtung, die Albert Bergère ihm zeigte, und meinte:

"Das kommt heute nicht."

"Aber wir müssen über den Fluß."

"Wir werden schon hinüberkommen."

"In die Scheiße werden wir kommen", sagte Albert Bergère, "wenn wir uns nicht beeilen. Ich möchte nicht im Fluß stecken, wenn das Gewitter kommt."

"Wer möchte das schon?" Larriand hob ungerührt die Schultern. "Wer fährt? Du?"

"Du", sagte Albert Bergère. "Aber halte dich ran, Alter!"

Sie fuhren weiter. Larriand saß am Steuer. Albert Bergère hatte sich zurückgelehnt und die Augen geschlossen, aber er war nicht schläfrig und der Schlaf wollte sich nicht einstellen, so machte er die Augen wieder auf und begann erneut zu rauchen.

"Müssen wir über die Berge?"

"Nein", erwiderte Larriand, "wir fahren um sie herum. Nur die direkte Straße führt durch die Berge."

"Woher weißt du, daß das Gewitter heute noch nicht kommt?"

Larriand sah ihn flüchtig an.

"So etwas weiß man, oder man weiß es nicht. Es kann morgen kommen oder übermorgen, aber heute noch nicht."

"Es ist zu früh für den Regen."

"Erzähl das dem Himmel!" sagte Larriand. Er griff in das Fach unterhalb des Armaturenbretts und kramte darin so lange herum, bis er seine Sonnenbrille gefunden hatte.

"Wie bist du überhaupt ins Land gekommen, mon petit?"

"Nenn mich noch einmal deinen petit, und du kannst was erleben, Alter!"

"Es ist mir rausgerutscht", entschuldigte sich Larriand. "Kein Grund, um sich aufzuregen. Aber ich habe dich was gefragt."

"Ich hatte einen Vertrag", sagte Albert Bergère, "mit der Union Minière."

"Als was?"

"Ich bin Geologe."

"Geologe, so", sagte Larriand. "Du meinst, du warst Geologe?"

"Ich bin noch immer einer."

"Aber nicht mehr bei der Union Minière. Warum gingst du da weg?"

"Eine Frau", sagte Albert Bergère.

"Das ist kein Grund."

"Die Frau des Administrateurs."

"O lala", sagte Larriand vergnügt. "Die Bohrung ging wohl schief? Wenn ich der Administrateur gewesen wäre, ich hätte dich kastriert."

"Wenn du der Administrateur gewesen wärest", erwiderte Albert Bergère, "hättest du jetzt solche Hörner, daß du in keinen Camion mehr hereinpäßt."

"Und du würdest heute Sopran singen. Kennst du eigentlich den Witz, wie da ein Mann vom Schiff aus ins Meer fällt und um Hilfe schreit?"

"Erzähle!" sagte Albert Bergère.

"Also, der Witz geht so." Larriand verzog das Gesicht. "Von einem Schiff fällt einer ins Wasser und fängt an, um Hilfe zu schreien -"

Die nächsten Stunden erzählten sie einander Witze, immer abwechselnd und immer darauf bedacht, den anderen zu übertreffen. Larriand verfügte über ein ganzes Arsenal von Witzen, die Albert Bergère noch nie gehört hatte, doch Albert Bergère schoß schließlich den Vogel ab, als er den Witz von der vornehmen weißen Dame erzählte, die zum erstenmal einen nackten Neger sieht.

Sie krümmten sich und keuchten vor Lachen, und Albert Bergère mußte den Witz ein zweites Mal erzählen, und als er das getan hatte, war er vor lauter Lachen in Schweiß gebadet.

"He", sagte Albert Bergère, "paß auf, wo du hinfährst, Alter!"

Der Dodge war von der route ondulée abgekommen und holperte nun über das Gelände. Ein mannshoher Termitenbau kam auf sie zu, und Larriand begann das Lenkrad zu drehen, und brachte den Camion wieder auf die Straße zurück. Er lachte noch immer. Die Tränen rannen ihm über die Wangen, und die Falten und Furchen auf seinem Ledergesicht trieben seltsame Spiele. Er rang nach Luft.

"Hör auf, mon petit! Ich kann nicht mehr."

Ein paar aufgescheuchte Gazellen flüchteten leichtfüßig vor dem Camion her. Erst als sie schon fast nicht mehr zu sehen waren, wechselten sie die Richtung. Fern am Horizont, mit bloßem Auge kaum zu erkennen, zog eine Herde Zebras dahin. Man sah eigentlich nur die Staubwolke, die ihre Hufe aufwirbelten. Albert Bergère nahm sein Fernglas zur Hand, aber es nützte ihm nichts. Der Dodge rüttelte zu sehr.

"Wann warst du zuletzt auf der Jagd, Alter?" fragte er.

"Lange her", sagte Larriand.

"Auf dem Rückweg können wir uns Zeit lassen und ein wenig jagen."

"Keine schlechte Idee."

"Vielleicht, wenn wir Glück haben, stoßen wir auf Elefanten."

"Die gibt's nur noch im Nationalpark."

"Wir könnten eine Straße nehmen, die durch den Nationalpark führt."

"Es ist verboten."

"Munition an die Makaks zu verhöckern ist auch verboten."

"Es gibt Wildhüter da."

"Makaks ohne Gewehre", sagte Albert Bergère verächtlich. "Die sind kein Problem."

"Es ist dein Camion. Ich kann dich nicht zwingen, etwas zu tun oder zu lassen."

"Wir werden sehen", sagte Albert Bergère. "Erst einmal haben wir anderes vor."

Die Landschaft der braunen Hügel änderte sich nicht. Nur die Berge im Norden rückten langsam, fast unmerklich näher. Larriand blieb am Steuer, bis die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hatte. Als er den Camion anhielt, stand der Zeiger der Benzinuhr auf Null. Sie stiegen aus, und Larriand wärmte auf dem Primus ein paar Konserven auf.

Albert Bergère aß langsam und widerwillig. Es war zu heiß, um Appetit haben zu können. Nach dem Essen holte er aus dem Fach unter dem Armaturenbrett eine Flasche hervor und hielt sie prüfend gegen das Licht. Sie war noch zu einem Drittel voll, und so nahm er sie mit und füllte die beiden Aluminiumbecher.

"Was ist das?" fragte Larriand. "Benzin?"

"Whisky."

Es gab kein Eis und kein kühles Wasser, und der warme Whisky schmeckte erbärmlich. Albert Bergère schüttelte sich und legte die Flasche wieder ins Fach.

"Dann los, Alter! Wenn wir noch vor Abend über den Fluß wollen, müssen wir weiter."

Aber es dauerte noch eine Weile, bis sie weiterfahren konnten, denn sie mußten den Camion erst auftanken. Diesmal überließ es Albert Bergère dem Alten, das Benzin durch den Schlauch anzusaugen, und er fühlte sich enttäuscht und um ein Vergnügen gebracht, als Larriand das Schlauchende plötzlich eilends in den Tank stopfte und lediglich dazu kurz bemerkte:

"So wird's gemacht, mon petit. So haben wir schon unsere Camions aufgetankt, als von dir überhaupt noch nicht die Rede sein konnte."

"Kunststück", sagte Albert Bergère, "wenn es hell ist:"

"Wetten, daß ich's auch im Dunkeln kann?" schlug Larriand vor.

Albert Bergère wandte sich ab.

"Geh und amüsier dich mit der Fliege an der Wand."

Als sie mit dem Auftanken fertig waren, übernahm Albert Bergère das Steuer. Nun, nachdem er gegessen hatte, fühlte er sich matt und schläfrig. Mit einem unterdrückten Fluch ließ er den Motor an, und das Rumpeln und Poltern setzte wiederein. Larriand lehnte mit halbgeschlossenen Augen in seiner Ecke und piff mit gespitzten Lippen eine unverständliche Melodie vor sich hin. Albert Bergère ging in den zweiten Gang und achtete darauf, daß die Tachometernadel nicht über die Zwanzig kletterte. Es hatte keinen Sinn, einer Federbruch zu provozieren.

Es fiel ihm ein, wie er einmal auf einer ähnlichen Fahrt allein mit einem Federbruch dagelegen hatte, meilenweit von der nächsten Siedlung entfernt. Der Camion, den er damals fuhr, war noch nicht sein eigener gewesen, und er hatte es versäumt, bevor er losfuhr, das Werkzeug zu kontrollieren. Eine Reservefeder zum Auswechseln hatte er mitgebracht, nicht aber den Schraubenschlüssel, auf den es ankam. Das war damals gewesen, als noch die Belgier das Land beherrschten und mit ihren flinken Jeeps darüber wachten, daß keine illegale Fracht über die Grenzen kam. Es war nur eine Frage der Zeit gewesen, daß sie ihn aufgestöbert hätten, und er hatte nichts tun können als nur zu warten. Schließlich aber hatte er damit angefangen, einen kleineren Schraubenschlüssel so lange mit einer Feile zu bearbeiten, bis er paßte. Das waren fünf Stunden harte Arbeit gewesen, und als das getan

war, waren seine Hände blutig und voller Blasen gewesen. Danach hatte nicht mehr viel dazu gehört, die vertrackten Federn gegeneinander auszutauschen. Um ein Haar hätte man ihn damals erwischt. Und nun waren es die gleichen Belgier, die die Waffenlieferungen für die Katangaregierung finanzierten - vorausgesetzt, die Gerüchte, die man darüber hörte, waren nicht ganz aus der Luft gegriffen. Warum, zum Teufel, sollte das nicht so sein? Die Welt, dachte Albert Bergère, ist ohne Logig. Was heute schwarz ist, kann morgen schon weiß sein - mit Ausnahme der Makaks. Die werden schwarz bleiben bis an den jüngsten Tag. Weißt du eigentlich schon das Neueste? Die schwarzen Ladies haben ein Verfahren entwickelt, das ihnen ermöglicht, die Krause aus ihrem Haar zu entfernen. Wenn das so weitergeht, werden sie sich noch weiß anmalen, diese Makaks.

Er dachte darüber nach, bis er richtig in Wut war. Vor ein paar Jahren hätte er das alles lediglich komisch gefunden.

Das rechte Vorderrad krachte in ein Schlagloch, das er übersehen hatte, und das Lenkrad schlug ihm hart gegen die Hände. Larriand hörte auf zu pfeifen, beugte sich vor und sah in fragend an.

"Wenn du willst, daß ich - "

"Nein."

"Mir würde es nichts ausmachen."

"Du hast doch gehört - ich habe nein gesagt."

"Dann nicht", sagte Larriand gekränkt. "Es war schließlich nur ein Vorschlag."

Larriand lehnte sich zurück und schloß die Augen.

"Hör auf", sagte Albert Bergère, "den Beleidigten zu spielen!"

"Ich spiele gar nichts."

"Natürlich spielst du. Sieh dich doch an im Spiegel!"

"Leck mich -", sagte Larriand und begann wieder zu pfeifen. Nach ein paar Minuten bemerkte er: "Da kommt uns wer entgegen."

Nun sah auch Albert Bergère die Staubfahne, die sich ihnen näherte. Nur ein Wagen konnte so viel Staub aufwirbeln. Larriand schluckte und starrte unbehaglich vor sich hin. Albert Bergère langte hinter sich und nahm den Gurt mit der Pistole vom Haken und legte ihn neben sich auf den Sitz.

"Mach keine Sachen!" warnte Larriand. "Wenn Sie dich mit dem Ding da erwischen, mon petit, bist du reif."

"Und wenn sie anfangen, sich für das zu interessieren, was wir geladen haben, bist du nicht minder reif, mein Alter. Und sag nicht noch einmal petit zu mir!"

Der entgegenkommende Wagen war ein offener Rover, und die beiden Männer, die sich darin befanden, hatten schwarze Gesichter. Albert Bergère sah es mit Erleichterung. Der Rover hielt an, und die Männer stiegen aus. Sie trugen die gescheckten Kampfanzüge der Parachutisten.

"Katangesen", sagte Albert Bergère und brachte den Camion zum Stehen. Die Soldaten hatten ihn dazu aufgefordert. Er griff nach einer Zigarette und zündete sie an und wartete, bis die Soldaten herangekommen waren. Der eine trug die Rangabzeichen eines Leutnants. Der andere, mit einer Maschinenpistole bewaffnet, hielt sich im Hintergrund und paßte auf. Albert Bergère beugte sich aus dem Fenster.

Makaks, dachte er, verdammt Makaks. Wenn ich euch nur sehe, wird mir schlecht.

Der Leutnant sprach ein kultiviertes Französisch. Er stand da, einen Fuß auf das Trittbrett gesetzt, und hatte wachsame Augen.

"Was ist das für ein Camion?"

"Meiner", erwiderte Albert Bergère.

"Wo wollen Sie hin?"

"Les-deux-Eglises."

Der Leutnant überlegte. Albert Bergère verhielt sich ruhig.

"Wir werden den Wagen durchsuchen", sagte der Leutnant. "Steigen Sie aus, Monsieur!"

"Nein", sagte Albert Bergère.

Der Soldat im Hintergrund schwenkte den Lauf der Maschinenpistole, bis er auf die Fahrerkabine gerichtet war.

"Hör zu, mon ami", sagte Albert Bergère mit falscher Sanftheit, "ich habe noch eine weite Fahrt vor mir. Tritt zur Seite und sei friedlich, ja?!"

Seine rechte Hand lag auf dem Kolben seiner Waffe.

Sie können nicht wissen, dachte er, was es mit der Munition auf sich hat. Wenn ich ihnen die Wahrheit sage, werden sie es mir doch nicht glauben. Ich habe nichts in der Hand, um zu beweisen, daß es sich so verhält. Wenn sie die Munition entdecken, werden sie wild. Sie haben ja keine Ahnung, was wirklich gespielt wird in diesem Land. Auf alles bin ich gefaßt gewesen, nur nicht darauf, daß Bonnards eigene Leute mir Schwierigkeiten machen würden.

"Steigen Sie aus, Monsieur!" wiederholte der Leutnant. "Wir werden Ihren Camion durchsuchen."

Albert Bergère hob die Schultern.

"Na schön -"

Mit der linken Hand öffnete er den Wagenschlag, und der Leutnant trat einen Schritt zurück. Albert Bergères rechte Hand kam hoch, und die Pistole donnerte los. Der Soldat mit der Maschinenpistole zuckte zusammen, krümmte sich und fiel dann vornüber auf das Gesicht. Er war schon tot, als er aufschlug.

Albert Bergère ließ den Dodge anrollen. Er hatte die Pistole auf den Sitz zurückgeworfen, und seine rechte Hand lag auf dem Schalthebel.

Der katangesische Leutnant langte bei seinem Rover an, als Albert Bergère in den zweiten Gang schaltete und das Gaspedal durchtrat. Der Leutnant hatte sich über den Führersitz gebeugt und zog und zerrte an etwas - und gerade als er sich mit einem Karabiner in der Hand wieder aufrichtete, prallte der Camion im schrägen Winkel gegen den Rover und stürzte ihn um. Mit den Rädern nach oben blieb der Rover liegen, und der Leutnant lag irgendwo darunter und war tot oder bewußtlos, aber auf jeden Fall eingequetscht.

Der Anprall brachte den Dodge ins Schwanken, und Albert Bergère hatte sekundenlang alle Hände voll zu tun, um ihn wieder in seine Gewalt zu bringen. Er warf einen Blick in den Rückspiegel und sah ein zuckendes Bein, das unter dem Rover hervorragte - dann nahm ihm der aufgewirbelte Staub die Sicht.

Er fuhr sich mit dem Ärmel über die Stirn.

"Gib mir Feuer, Alter!"

Seine Stimme war rauh und laut.

Larriand nahm ihm die erloschene Zigarette ab und zündete sie an.

"Warum hast du das getan?"

"Was, glaubst du, hätten die beiden im andern Fall mit uns getan?"

"Zurückgebracht, nehme ich an."

"Das glaubst du doch selber nicht. Es war ihre Schuld. Sie hätten uns in Ruhe lassen sollen."

"Sie hatten ein Recht, uns anzuhalten."

"Und ich habe ein Recht zu leben. Ich kann nichts dafür, daß es hier im Lande drunter und drüber geht. Mein Auftrag lautet, die Munition nach Les-deux-Eglises zu bringen. Von Kontrollen wurde mir nichts gesagt."

Larriand starrte auf die Pistole nieder, die zwischen ihnen auf dem Sitz lag. Albert Bergère sicherte sie und schob sie in das Futteral zurück.

"Was spürst du jetzt?" fragte Larriand.

"Nichts", sagte Albert Bergère.

Larriand schüttelte langsam den Kopf.

"Warum lügst du mich an, mon petit? Ich weiß, daß du was fühlst."

"Nichts fühle ich", sagte Albert Bergère verärgert. "Ich fühle nichts, ich denke nichts. Ich bin völlig in Ordnung."

"Du bist kein Mensch", sagte Larriand traurig.

"Halt's Maul, Alter!"

"Du bist kein Mensch", wiederholte Larriand mit Nachdruck, "denn sonst müßtest du jetzt etwas fühlen."

"Halt endlich dein verdammtes Maul!"

Albert Bergère trat auf die Bremse, und der Alte kippte nach vorn und stieß mit dem Kopf unsanft gegen die Windschutzscheibe. Als er sich wieder aufgerichtet hatte, war Albert Bergère schon draußen, und er konnte ihn würgen hören. Larriand rutschte hinüber auf den Fahrersitz und lehnte sich hinaus.

Albert Bergère hatte sich mit beiden Händen auf den Kotflügel aufgestützt und übergab sich. Nach einer Weile richtete er sich auf und begegnete Larriands forschendem Blick.

Larriand reichte ihm die geöffnete Feldflasche.

"Trink etwas, mon petit!"

Albert Bergère schüttelte den Kopf.

"Dann komm herum und steig ein!" sagte Larriand mit väterlicher Sanftheit. "Ich fahre das nächste Stück."

Albert Bergère widersprach ihm nicht. Er stieg ein und schloß die Augen. Sie fuhren schweigend. Erst als Larriand sah, daß Albert Bergère sich bewegte, sagte er:

"Vergessen wir das, mon petit. Solche Dinge geschehen. Wenn es vorbei ist, muß man sie vergessen. Wenn wir die Erinnerung an alles mit uns herumschleppen würden, was wir einmal getan haben, würden wir bald auf der Strecke bleiben."

Albert Bergère zündete sich eine Zigarette an.

"Jetzt denkst du, ich bin weich."

"Sprechen wir nicht mehr davon!"

"Irrtum", beharrte Albert Bergère störrisch, "ich bin nicht weich - und schon gar nicht, wo es sich um Makaks handelt." Er setzte sich aufrecht hin. "Erzähl mir einen Witz, Alter!"

"Mach mir doch nichts vor, mon petit!" antwortete Larriand. "Du hast nicht das geringste Verlangen nach irgendwelchen Witzen."

"Ich will einen Witz hören."

"Ich weiß keinen."

"Dann werde ich dir einen erzählen. Kennst du den schon? Ein Makak kommt mit dem Rad durch eine Stadt gefahren, und es ist dunkel. Da begegnet ihm eine weiße Dame, die ihren Autobus vergaßt hat. Sie hält ihn an und sagt, daß sie mitgenommen werden will. He, hörst du mir überhaupt zu, Alter?"

"Ich kenne den Witz", sagte Larriand ausweichend.

"Haha", sagte Albert Bergère, "sie ist einfach nicht dahintergekommen, daß es überhaupt kein Herrenfahrrad war. Wie gefällt dir das?"

"Ziemlich schweinisch", sagte Larriand.

"Deine waren auch nicht ohne. Was willst du, Alter? Letztlich dreht sich alles darum, selbst bei den Pfaffen. Ich kannte mal einen, der hat's mit einer Eingeborenen getrieben - immer wenn sie zur Beichte kam. Er hatte keine Ahnung, daß sie's auch noch mit anderen hielt, und eines Tages holte er sich was weg. So kam's raus."

"Es gibt auch andere", sagte Larriand.

"Nicht, was diese Sache angeht."

"Gerade, was diese Sache angeht."

"Gib's auf, Alter! Ich glaub's dir doch nicht. In diesem Punkt sind sich alle gleich. Was hat man denn sonst schon groß vom Leben?"

Larriand gab keine Antwort, und Albert Bergère hörte auf, das Thema fortzuführen.

Die Piste war nach Osten abgebogen, und sie fuhren nun vor der Sonne her, und ihr Schatten lief ihnen voraus. Die Bäume waren hier zahlreicher, und hier und da säumte dichtes wucherndes Buschwerk die Strecke. Sie bekamen keine Tiere mehr zu Gesicht. Es mochte daran liegen, daß es so heiß war, oder aber die Tiere hier waren scheuer als die vorhin. Das Waschbrett war hart wie Beton, und der Dodge krachte und quietschte bei jedem Stoß, den er hinnehmen mußte.

Albert Bergère rauchte mit mürrischem Gesicht eine Zigarette nach der anderen. Da Larriand schwieg, schwieg auch er.

Es war später Nachmittag, als Larriand anfang, unruhig zu werden. Er hielt an und lehnte sich mit dem Oberkörper aus dem Fenster. Albert Bergère sah ihn aus schmalen Augen an.

"Was ist?"

Larriand sog die Luft ein.

"Ich rieche den Fluß."

"Ich rieche nichts", sagte Albert Bergère, "außer daß deine Füße stinken."

"Da vorn ist die asphaltierte Straße", sagte Larriand, "die zur Brücke führt. Wir biegen hier ab. Bevor die Sonne untergeht, sind wir über den Fluß."

"Woher weißt du, daß es an der Zeit ist abzubiegen? Es gibt keine Straße außer der, die zur Brücke hinführt."

"Wir brauchen keine Straße", sagte Larriand. "Oder hast du es dir anders überlegt?"

"Fahr zu, Alter!" sagte Albert Bergère.

Larriand lenkte den Camion von der Piste herunter. Das Grasland, über das sie fuhren, war hart und eben. Die Sonne hatte das Gras zu staubigem Pulver verbrannt und das darunter befindliche Erdreich gefestigt. Albert Bergère hatte sich vorgebeugt, um besser durch die verschmutzte Frontscheibe sehen zu können. Der Dodge zwängte sich zwischen ein paar Schirmakazien hindurch, klomm mit brummendem Motor eine sanfte Steigung hinauf - und dann lag der Fluß vor ihnen, eine fette grüne Schlange, die sich von Horizont zu Horizont wand.

"Nun", sagte Larriand, "glaubst du mir jetzt, mon petit?"

"Ich sehe keine Furt", erwiderte Albert Bergère.

"Es gibt sie aber."

Larriand umfuhr mit gleichbleibender Geschwindigkeit eine Anhäufung von Termitenbauten.

"Bevor es dunkel wird, sind wir drüben."

Der Leib der fetten grünen Schlange begann sich zu teilen, und deutlich erkannte man nun die beiden Ufer. Das Wasser selbst war nicht zu sehen, und Albert Bergère zeigte sich beruhigt.

"Du sagst, drüben stoßen wir wieder auf eine Straße?"

"Keine sehr gute Straße."

"Schlechter als die hinter uns kann keine sein."

"Nur die, die jetzt vor uns liegt."

Nun verspürte auch Albert Bergère den schweren feuchten Duft, der in der Luft hing - den Geruch des langsam fließenden Wassers und der modrigen Ufer.

Der Fluß hatte sich tief in das trockene Land eingegraben, und die Ufer fielen steil nach unten ab, aber an einer Stelle waren sie flach und wie geschaffen dafür, befahren zu werden, und diese Stelle hatte Larriand gemeint.

Das Wasser hatte die Farbe des abendlichen Himmels. Es war rot und still, und die hohen Schilfstauden, die es säumten, warfen lange schwarze Schatten.

Ein einsames Rhino, vom Camion aus seinem Dösen geschreckt, galoppierte mit gesenktem Kopf davon, und die Madenhacker schwirrten ihm kreischend und mit aufgeregtem Flügelschlag voraus. Auf dem anderen Ufer hatten sich ein paar Gnus zur Tränke eingefunden. Nun hoben sie witternd und beunruhigt die Nüstern.

Larriand hielt den Dodge an und wischte sich mit dem Taschentuch den Schweiß aus dem Gesicht und anschließend von den Handflächen.

"Was hältst du davon", fragte er, "wenn wir hier auftanken?"

Albert Bergère warf einen Blick auf die Benzinuhr.

"Später", erwiderte er. "Wir rasten nachher ohnehin."

Larriand klopfte auf das Lenkrad.

"Willst du?"

"Wenn du schon bis zum Fluß gesteuert hast, kannst du uns auch noch hinüberbringen."

Larriand legte den Gang ein und fuhr an.

"Wenig Wasser", sagte er, "höchstens ein guter Meter."

Der Camion kroch die Böschung hinab, und seine Vorderräder tauchten ins Wasser. Larriand gab etwas Gas, und der Camion rollte ins Wasser hinein, und sie hörten es unter sich gurgeln und sprudeln. Es gab einen kleinen Ruck, als die Hinterräder begannen, im Schlamm zu wühlen, doch gleich darauf hatten sie wieder gefaßt, und der Camion kroch weiter durch das rote Wasser, das in seiner Nähe schwarz war und scheinbar unergründlich tief. Albert Bergère beugte sich aus dem Fenster. Das Wasser bedeckte gerade die Räder und schäumte dann an den Kotflügeln hoch.

Larriand drehte den Kopf und bemerkte:

"Nun, was habe ich dir gesagt, mon petit?"

"Hauptsache, wir finden auch eine Furt, um wieder zurückzukommen, Alter."

"Wir werden eine finden, verlaß dich auf mich. Im Sommer kommst du hier über so ziemlich alle Flüsse, wenn es nicht gerade der Kongo ist."

Der Fluß war nicht sehr breit, und sie hatten die Hälfte bereits hinter sich, als der Motor zu spucken anfang und schließlich erstarb. Das Gurgeln und Sprudeln hörte auf, und alles wirkte sehr still und sehr friedlich.

"He", sagte Larriand und trat auf den Anlasser, "das hat uns gerade noch gefehlt."

Der Anlasser orgelte, aber der Motor sprang nicht wieder an. Nach einer Weile vergeblichen Bemühens stellte Larriand die Zündung ab.

"Es hat keinen Sinn. Ich nudele nur die Batterie leer. Ich habe dir gesagt, wir sollen auftanken."

"Es ist nicht das Benzin", widersprach Albert Bergère. "Der Tank ist noch zu einem Drittel voll."

"Wer sagt das?"

"Die Benzinuhr. Sieh sie dir doch an!"

"Es ist das Benzin", sagte Larriand unerschütterlich. "Wetten?"

"Um einen Abend bei Metropulos?"

"Einverstanden."

"Aber mit allem, was dazu gehört", sagte Albert Bergère. "Und jetzt werde ich dir beweisen, daß es nicht am Benzin liegt."

Er öffnete die Tür und stieg aus. Das Wasser reichte ihm bis an die Hüften. Es war trübe und lehmig und kaum kühler als die Luft. Der Grund war glatt und schlammig.

"He", sagte Larriand, "paß auf die Krokos auf!"

"Die kommen zu keinem Camion."

"Sag das nicht!"

Albert Bergère watete am Camion entlang, bis er den Tank erreicht hatte. Das Wasser umspülte ihn bis knapp unterhalb des Verschlusses. Albert Bergère schraubte ihn auf und spähte hinein.

"Nun?" fragte Larriand.

"Zu dunkel. Gib mir die Lampe!"

"Fang!"

Larriand warf ihm die Lampe zu, und Albert Bergère fing sie auf. Er knipste sie an und leuchtete von oben in den Tank. Nach ein paar Sekunden kam er mit verdrießlichem Gesicht zurückgewatet.

"Nun?" fragte Larriand wieder.

"Leer", sagte Albert Bergère wütend. "Die Scheißbenzinuhr hat mich angeführt."

Er kam herein, mit tiefendnasser Hose, und schlug mit den Knöcheln seiner Faust ein paarmal hart gegen das Glas der Benzinuhr. Der Zeiger schnellte auf Null zurück.

"Da siehst du es", sagte Albert Bergère, "der Zeiger hatte sich verklemmt."

"Na", meinte Larriand, "dann tanken wir eben auf. Geh nach hinten und reich mir den Schlauch zu! Ich kann das besser als du."

Albert Bergère stieg wieder aus und watete um den Dodge herum. Einmal trat er auf etwas, was sich wie eine glitschige Wurzel anfühlte, und fiel rücklings ins Wasser. Als er sich wieder aufgerichtet hatte, fluchte er laut und hemmungslos vor sich hin. Er öffnete die Klappe und schwang sich auf die Ladefläche. Der Schlauch lag, säuberlich aufgerollt, bei den Fässern.

Larriand klopfte draußen gegen die Seitenwand.

"In ein paar Minuten wird es dunkel sein. Beeil dich, mon petit!"

"Du kannst mich mal mit deinem petit", knurrte Albert Bergère und reichte ihm das Schlauchende. Ein paar Sekunden später konnte er hören, wie das Benzin in den Tank zu rinnen begann. Geduckt blieb er stehen und wartete, bis Larriand ihm zurief, daß es genug wäre. Als er wieder nach vorn kam, saß der Alte bereits am Steuer und ließ den Anlasser orgeln.

Die Nacht brach an, und eine samtweiche Dunkelheit tauchte das andere Ufer in ihre Schatten. Albert Bergère stieg ein, und in diesem Augenblick sprang der Motor an. Larriand legte den Gang ein und ließ die Kupplung kommen. Der Camion ruckte an und blieb stehen. Der Motor war wieder verstummt.

"He", sagte Larriand, "kein Übel kommt allein."

"Du mußt mehr Gas geben", sagte Albert Bergère. "So kommen wir nie aus dem Dreck."

"Damit wir noch mehr einsacken?"

Larriand startete erneut und wählte diesmal den Rückwärtsgang. Nur ganz langsam ließ er die Kupplung kommen.

"Jetzt oder nie", verkündete er.

Die Kupplung hatte gefaßt, der Camion vibrierte. Larriand trat aufs Gas. Es gab einen plötzlichen Ruck, und der Camion rollte rückwärts. Nach ein paar Metern hielt Larriand an und schaltete über auf den ersten Gang. Wieder schäumte und brodelte das Wasser. Larriand schaltete die Scheinwerfer ein.

Das andere Ufer glitt auf sie zu, und Larriand gab noch etwas zusätzliches Gas, und der Camion entstieg dem Wasser und klomm die Böschung hinauf. Oben angekommen, hielt Larriand an.

"Nun, habe ich's dir nicht gesagt, daß wir über den Fluß kommen werden? Ein paar gute Furten zu kennen, kann manchmal nicht schaden."

Sie stiegen aus und trugen etwas Holz und trockenen Elefantendung zusammen, übergossen das Ganze mit einem halben Liter Benzin und steckten es an. Es gab eine kleine Explosion, und danach hatten sie ein wunderschönes Feuer, an dem sie ihre durchnässten Sachen trocknen konnten. Albert Bergère entfachte den Primus und wärmte darauf eine Dose Huhn in Reis mit Curry auf, und als sie das Huhn samt dem scharfgewürzten Reis verteilt hatten, bereitete er noch einen heißen, duftenden Kaffee. Nach dem Essen lagen sie rauchend da und träumten zu den Sternen empor und sprachen nur sehr wenig miteinander.

Albert Bergère übernahm das Steuer, als sie weiterfuhren. Larriand drückte sich in seine Ecke und zog den Hut vor das Gesicht.

Albert Bergère fuhr schweigend. Hemd und Hose waren feucht und unangenehm steif, und er dachte an die Sachen, die er hinten im Koffer liegen hatte, aber er konnte sich nicht dazu entschließen, anzuhalten und sich umzuziehen. Larriand mußte es ebenso gehen, denn er rutschte ein paarmal auf seinem Sitz hin und her, bevor er einschlief.

Der Alte hatte nicht übertrieben - die route ondulee war hier noch schlimmer als auf der anderen Seite vom Fluß. Sie sah aus, als wäre sie seit Jahren nicht mehr befahren worden. Stellenweise - immer dort, wo sie sich dem Fluß näherte - war sie zugewachsen, und der Dodge bahnte sich dann mit heulendem Motor seinen Weg durch dichtes, verfilztes, widerspenstiges, knackendes Gebüsch.

Etwas stimmte mit den Scheinwerfern nicht mehr. Einer, der linke, warf sein Licht in einem schrägen Winkel himmelwärts. Das mochte der Anprall auf den Rover verursacht haben. Den Scheinwerfer wieder richtig einzustellen, hätte kaum eine Stunde Arbeit bedeutet, aber Albert Bergère beließ ihn, wie er war. An schnelles Fahren war ohnehin nicht zu denken, und für die fünfzehn bis zwanzig Kilometer, die sie in der Stunde zurücklegten, war das Licht ausreichend.

Albert Bergère dachte an die beiden Katangesen und an das zuckende Bein des einen, der da unter dem Rover gelegen war und vielleicht immer noch lag, und er wartete darauf, daß das scharfe Gefühl des Bedauerns sich wieder einstellen würde und ihn im Halse zu würgen begänne - doch nichts dergleichen geschah, und da wußte er, daß er über den Berg und die Sache erledigt war.

Er warf einen schrägen, raschen Blick auf Larriand und fing an, über ihn nachzudenken, und er fand, daß der Alte sich vorhin großartig verhalten hatte, was er kaum von ihm erwartet hätte, und er nahm sich vor, in Zukunft das mon petit, das er so haßte, stillschweigend hinzunehmen.

Du bist mir schon ein komischer Heiliger, Alter, dachte er. Erst behauptest du, ich wäre kein Mensch, und dann machst du mich glauben, ich hätte in dir einen Freund. Ich will gar keinen Freund haben -merk dir das, Alter! Der beste Freund, den ein Mann haben kann, ist er selbst. Wenn du so lebst, wirst du nie enttäuscht werden. Trink mit den andern, lach mit den andern, aber sei immer auf der Hut vor ihnen. Liefere dich nicht aus an sie! Nur ein Narr tut das. Hör auf zu schnarchen, Alter, wenn ich mich mit dir unterhalte! Wie ist das eigentlich, wenn man eine Tochter hat? Die väterlichen Gefühle, meine ich -wie ist es damit? Für ganze hundertvierzigtausend Francs sind sie nicht zu haben. Wer das glaubt, wird selig. Ich, Alter, werde bestimmt nicht selig. Ich glaube es nicht. Alles im Leben hat seinen Preis. Es gibt Mütter, die verkaufen ihre Töchter, wie andere Leute Brötchen verkaufen. Ich kenne ein paar von der Sorte. Sie brachten mich selbst die Treppe hoch, aber zuerst nahmen sie mir das Geld ab, die Mistweiber. Es gibt nichts, was es nicht gibt. Ich kann dich nicht leiden, Alter. Ich brauche dich, aber ich kann dich nicht leiden. Deine Füße stinken, und wenn du mir zu nahe kommst, stinkt auch dein Atem. Versuch nicht, mich mit meinen eigenen Waffen zu schlagen! Ich weiß, was du jetzt antworten willst. Du willst mir vorhalten, was ich selbst gesagt habe. Ich habe gesagt, die ganze Welt stinkt. Das schließt mich mit ein. Aber das trifft die Sache nicht, Alter. Der Gestank, den ich meinte, läßt sich nicht abwaschen. Das ist eine Fäulnis ganz anderer Art als die deiner Füße. Habe ich gesagt, daß ich dich nicht leiden kann? Also gut, ich nehm's zurück. Du bist schon in Ordnung, und es liegt nicht an deinen Füßen,

sondern es liegt an mir. Ich habe keine Seele, Alter. Daran liegt's. Hör gefälligst mit der Schnarcherei auf! Ich habe einfach keinen Platz für eine Seele. Hol's der Teufel, wo soll ich sie unterbringen? Das ist auch der Grund, weshalb ich mich vor dem Sterben fürchte. Du hast recht: ich habe Angst vor dem Tode. Ich habe Angst vor allem, was danach kommt, obwohl ich genau weiß, daß nichts danach kommt, nichts, absolut nichts. Die Pfaffen wissen das auch, aber sie verschweigen's uns, um nicht arbeitslos zu werden. Versuch, auf eine klare Frage eine klare Antwort von ihnen zu bekommen, und du wirst dein blaues Wunder erleben! He, Alter, wach jetzt nicht auf! Du sollst nicht aufwachen, verdammt! Du sollst nicht -

"War ich lange weg?"

Larriand gähnte und setzte sich auf.

"Gerade erst eingeschlafen. Hau dich hin und schlaf weiter! Bis Mitternacht bleibe ich dran."

Larriand blieb sitzen.

"Was ist mit dem Scheinwerfer?"

"Verbogen."

"Du hast den Rover ganz hübsch gerammt. Es hätte für uns schlimmer ausgehen können."

"Ich habe ihn im schrägen Winkel erwischt. Die Stoßstange hält was aus."

"Sie werden's auf die UN schieben."

"Hoffentlich."

"Auf wen denn sonst?"

"Keine Ahnung."

Der Alte überlegte.

"Sie werden", fuhr er fort, "froh sein über den Grund, den UN etwas ankreiden zu können."

"Anzunehmen."

"War das von Anfang an dein Plan?"

"Nein."

"Ich möchte wetten, daß sie's auf die UN schieben. Endlich haben sie was in der Hand."

"Du hast einen ganz schönen Rochus auf die UN, Alter."

"Die Mistbande sollte Katanga in Ruhe lassen."

"Geh hin und sag's ihnen!"

"Idiot."

Larriand verkroch sich wieder in seine Ecke.

"Na denn - weck mich, wenn es so weit ist!"

"Fang bloß nicht wieder an zu schnarchen, Alter!" "Ich schnarche nie."

"Hast du eine Ahnung."

Larriand zog sich den Hut wieder vors Gesicht. Keine Minute später war er eingeschlafen, und nachdem er ein paarmal im Traum mit der Zunge geschnalzt und etwas Unverständliches vor sich hingebrommt hatte, begann er mit pfeifenden Tönen zu schnarchen.

Albert Bergère zündete sich eine Zigarette an, und sekundenlang war er geblendet vom Schein des Feuerzeugs, und die Straße, auf eine dunkle, formlose Wand.

Hier in der Nähe des Flusses war die Nacht voller Stimmen. In das Gequake der Frösche mischte sich der heisere Schrei der Zikaden und der rauschende Flügelschlag gefiederter Jäger. Dann zog mit dem Wind ein dumpfes, langanhaltendes Grollen daher, und Albert Bergère wußte, daß es die Löwen waren, die da auf samtenen Pfoten ihr Revier abschritten. Eine Weile später begann eine Hyäne zu kichern, und Albert Bergère spuckte wütend aus.

Wenn es etwas gibt, was mir Angst machen kann, dachte er, dann sind es die Hyänen und Geier. Man kann in diesem Land nicht leben, ohne immer wieder an den Tod erinnert zu werden. Wer's einmal erlebt hat so wie ich, wie sich das verdammte Viehzeug über einen Menschen hermacht, wird den Ekel, den er dabei empfand, nie mehr los. Es ist das Widerwärtigste, was einem zustoßen kann, denn immer wieder, wenn man darüber nachdenkt, vertauschen sich die Bilder, und am Ende ist man es selbst, der da im Grase liegt und von dem Viehzeug gefressen wird. Die Scheißgeier bringen's doch glatt fertig, einem mit ihren Schnäbeln die Schädeldecke zu zertrümmern. Wenn ich's nicht selbst gesehen hätte, ich würde es nicht glauben. Von den Hyänen heißt es, sie fangen bei einem Mann mit den -

Er versuchte, nicht daran zu denken, und schüttelte sich.

Die route ondulée entfernte sich vom Fluß, und die Stimmen der Nacht wurden leiser und verstummten schließlich ganz. Das Lenkrad zog und zerrte an seinen Händen, und er spürte die harten Schläge der Straße bis in die Schultern hinein.

Müdigkeit überkam ihn, und er fuhr eine Stunde lang oder noch mehr wie im Traum dahin, in einem sanften Halbschlaf, der seine Gedanken betäubte und einlullte und ihn doch immer das tun ließ, was getan werden mußte, um den Camion auf der Straße zu halten. Er sah riesige Elefanten mit gewaltigen Stoßzähnen über die Straße wechseln, und er war schon versucht, auf die Bremse zu treten, als diese Elefanten sich plötzlich in Nichts auflösten. Dann standen da hohe Häuser mit erleuchteten Fenstern, und obwohl er genau wußte, daß es die Häuser nicht gab, konnte er sie sehen. Er fuhr auf die Häuser zu und fuhr durch sie hindurch, und dann lag wieder nur die einsame Piste vor ihm, und alles Licht, das diese Nacht außer den Sternen erhellte, kam von den Scheinwerfern seines Camions.

Dann wurden die Stimmen der Nacht wieder laut und vernehmbar - ein Zeichen, daß der Fluß wieder in der Nähe war. Albert Bergère konnte das Wasser riechen. Es war dieser unverkennbare moderige Geruch, den er in Europa nie wahrgenommen hatte, in dem schon fast vergessenen Europa mit seinen sterilen Flüssen und aseptischen Düften. Hier jedoch waren die Gerüche schwer und stark und würzig, und die Flüsse waren trübe und schlammig, Ströme des Lebens und des Todes, und es war nichts steril an ihnen.

Die tiefe Furche, die die Piste wie ein Graben durchschnit, mochte von der letzten Regenzeit herrühren. Als sie im Scheinwerferlicht auftauchte, trat Albert Bergère auf die Bremse, aber es war schon zu spät.

Albert Bergère war plötzlich hellwach. Er sah, wie Larriand nach vorn kippte, und trat aufs Gas und die Vorderräder des Camions krochen aus dem Graben hervor, und gleich darauf schüttelte sich der ganze Dodge, als er den Graben mit seinen Hinterrädern passierte.

"He", sagte Larriand mit verschlafener Stimme, "solche Sachen sollen nicht guttun, mon petit."

Albert Bergère fuhr noch ein paar Meter, dann hielt er an und stellte den Motor ab.

"Was -?" fragte Larriand mit müder Stimme.

"Merde. Die Feder ist hin."

"Mach keine Witze, mon petit!"

"Sie ist hin", erwiderte Albert Bergère gereizt. "Wenn du's mir nicht glaubst, so steig doch aus und überzeug dich selbst!"

"Ich hab' dich gewarnt!" sagte Larriand. "Einmal mußte es ja kommen."

"Dir", antwortete Albert Bergère verdrossen, "wäre es genauso gegangen. Also hör auf zu unken."

Er öffnete die Tür und stieg aus.

"Die Lampe!"

Larriand reichte ihm die Stablampe hinaus, und er bückte sich und leuchtete unter die Vorderachse. Die dicke Blattfeder war einwandfrei gebrochen, und das helle Metall der beiden Bruchstellen unterschied sich deutlich vom dunkelbraunen Rost, mit dem die Feder überzogen war. Albert Bergère richtete sich wieder auf und knipste die Lampe aus.

"Und?" fragte Larriand.

"Steig aus und faß an!"

"Was - jetzt?"

"Genau jetzt", sagte Albert Bergère scharf. "Du hast, weiß Gott, lange genug gepennt. Komm gefälligst raus, Alter, und bring mir den Cric!"

Er legte sich auf den Rücken und schlängelte sich unter den Camion. Die Lampe hatte er in den Mund genommen, so hatte er beide Hände frei. Larriand kam heran und reichte ihm den schweren Cric, und Albert Bergère setzte den Cric unter die Achse und kurbelte ihn so weit hoch, daß er faßte. Er kam unter dem Dodge hervor, und gleich darauf wurde es um ihn hell - Larriand hatte die Reparaturlampe eingeschaltet und zog sie nun samt dem langen Kabel hinter sich her. Schwärme von Moskitos tanzten sirrend durch das Licht.

Albert Bergère und Larriand brauchten drei Stunden, um die gebrochene Feder gegen die neue auszutauschen, die hinten im Laderaum gelegen hatte. Als das endlich getan war und Albert Bergère den Cric unter dem Camion hervorgezerrt hatte, waren sie beide müde und erschöpft, und vor allem Albert Bergères Laune war auf den Nullpunkt abgesunken. Verdrießlich betrachtete er im Scheinwerferlicht seine zerschundenen, mit schwarzem Öl überzogenen Hände. Er versetzte dem Cric einen Tritt und ging nach hinten, wo der Bidon mit Wasser stand, und wusch sich. Das Öl war zäh und haftete auf der Haut, so daß er es nicht abbekam, und so nahm er Seife und Handtuch und schickte sich an, die Böschung zum Fluß hinabzusteigen.

Larriands Stimme holte ihn ein:

"He, was hast du vor?"

"Das, was bei dir schon lange mal fällig wäre."

"Laß das lieber! Der Fluß steckt voller Krokos."

"Ich habe noch keines gesehen."

"Es gibt sie aber. Sie kommen den Fluß hinaufgeschwommen, weil hier die Tränken sind."

"Leck mich -", sagte Albert Bergère. Die Luft war feucht, und der Schein der Stablampe reichte nicht weit. Stolpernd und rutschend kam er die Böschung herunter. In den Büschen neben ihm begann etwas zu schnaufen und zu knacken, aber er konnte nicht erkennen, um was für ein Tier es sich da handelte. Die Moskitos schwärzten mit lautem Gesurr um ihn herum, und er fand sie im Augenblick widerwärtiger als alle Krokos der Welt. Er warf das Handtuch hin und ging in die Hocke, bis er das Wasser mit der Hand erreichen konnte. Dann seifte er sich ein und begann sich zu waschen. Danach setzte er sich, zog die Schuhe aus und wusch sich auch noch die heißen, brennenden Füße. Dann kam er zurück, wobei er sich mit dem Handtuch die Moskitos vom Leibe hielt, erfrischt und schon wesentlich besser gelaunt als zuvor, und sagte:

"Du mit deinen Krokos! Paß du nur auf, daß du nicht selbst zum Kroko wirst, Alter! Runzlig genug siehst du ja schon aus."

Larriand deutete hinaus auf den Fluß.

"Und das?"

"Ich sehe nichts."

"Ich zeige es dir doch."

"Ich sehe trotzdem nichts. Was ist da?"

"Was soll da schon sein? Ein Kroko natürlich."

"Selber Kroko. Wie wär's mit einem Kaffee, Alter, bevor wir weiterfahren?" Albert Bergère holte ein zerdrücktes Päckchen Zigaretten aus der Tasche und hielt es Larriand hin. Sie rauchten.

"Wenn du ihn machst", sagte Larriand.

"Für dich mach ich alles. Du bist mein Schatz. Mein Schatz soll es gut haben bei mir."

"Du bist ein kleiner Zyniker", erwiderte Larriand. "Also, was ist mit dem Kaffee, mon petit?"

Albert Bergère zündete den Primus an, und als der Kaffee fertig war und in den Aluminiumbechern dampfte, sagte er:

"Komm her, Kroko, und tränke dich!"

"Es hätte dich ein Bein kosten können", sagte Larriand und setzte sich.

"Hör schon auf, Alter."

Albert Bergère hatte den Aluminiumbecher an den Lippen, als gleich hinter dem Camion eine Hyäne zu schluchzen und zu kichern begann. Er ließ den Becher fallen, stürzte in die Fahrerkabine, und als er wieder zum Vorschein kam, hielt er seine Pistole in der Hand. Er lief um den Dodge herum - und die Hyäne stand irgendwo in der Dunkelheit, zum Greifen nahe, wie es schien, aber nicht zu sehen, und lachte ihn aus. Er begann zu frösteln, und gleich darauf hob er die Waffe und jagte in rascher Folge drei Schüsse in die Richtung, aus der das Lachen gekommen war. Die Hyäne verstummte, und er hörte ihre überstürzte Flucht. Er kam zurück und schüttelte sich.

"Ich hab sie nicht erwischt."

"Sie war zu weit weg."

"Sie war ganz in der Nähe."

"Das täuscht."

"Ich wollte, ich hätte sie in den Bauch getroffen." Albert Bergère bestieg die Kabine und machte sich daran, das Magazin seiner Waffe neu zu laden. "Damit sie langsam verreckt."

Larriand räumte den Primus fort.

"Du bist mir schon ein Held. Keine Angst vor Krokos - aber wehe, dir läuft eine Hyäne über den Weg."

"Beeil dich etwas mit dem Zusammenräumen, Alter! Mandeffo nayo."

"He", sagte Larriand, "ich bin keiner von den Makaks."

Er kam heran und blieb stehen.

"Wer fährt?"

"Du."

"Daher also der Kaffee?"

"Steig schon ein! Aber fahr vorsichtig."

"So vorsichtig wie du, mon petit?"

"Tu bloß nicht so, als hätte es bei dir noch einen Federbruch gegeben!"

Sie fuhren weiter. Es war noch dunkel, aber der neue Tag war nicht mehr fern. Larriand saß am Steuer, eine erloschene Zigarette zwischen den Lippen. Albert Bergère lehnte mit geschlossenen Augen in der Ecke und versuchte zu schlafen. Er war müde und schläfrig, aber der starke Kaffee, den er getrunken hatte, und das harte Stoßen und Rütteln des Camions hielten ihn wach. Dann, kurz bevor es hell wurde, schlief er doch noch ein.

Er träumte einen sonderbaren Traum, der mit einem Mädchen anfang und mit einer Hyäne aufhörte. Das Mädchen hatte blonde Haare und dazu den milchkaffeebraunen Leib einer Mulattin mit hohen, spitzen, aufrechten Brüsten; aber dann, als er mit dem Mädchen das tun wollte, wonach es ihn verlangte, verwandelte es sich in eine Hyäne mit gelben Augen und gefletschten Zähnen unter der zu kurzen Oberlippe, und er wußte, was es war, wonach sie als erstes schnappen würde, und er fing an zu schreien - und dann wachte er auf.

Larriand sah ihn an.

"Ist dir nicht wohl, mon petit?"

Albert Bergère wischte sich den Schweiß von der Stirn.

"In den Bauch", murmelte er, "hätte ich schießen sollten."

Dann schlief er wieder ein. Nicht viel später ging die Sonne auf, und Larriand schaltete die Scheinwerfer aus. Albert Bergère schaukelte schlaff hin und her, doch diesmal träumte ihm

nichts mehr.

Er schlief bis in den Vormittag hinein, und als er dann aufwachte, geschah das nicht wegen einer geträumten Hyäne, sondern weil Larriand den Dodge angehalten hatte und bei abgestelltem Motor auf etwas horchte, was sich wie das zornige Brummen einer aufgescheuchten Hornisse anhörte. Als Larriand merkte, daß Albert Bergère wach geworden war, sagte er:

"Ich könnte ebenso gut auch weiterfahren. Unsere Staubfahne hat er sowieso schon gesehen."

Albert Bergère rieb sich die Augen.

"Von wem sprichst du, Alter?"

Larriand deutete nach oben.

"Von dem verdammten Helikopter da."

Plötzlich war Albert Bergère hellwach. Er stieg aus - und dann sah er ihn, den silbrig glänzenden Helikopter, der über den Fluß geschwebt kam und so tief flog, daß man ihn mit einem Gewehr hätte abschießen können. Über dem Camion blieb der Helikopter stehen, und Albert Bergère, der den Kopf in den Nacken geworfen hatte, konnte die beiden Piloten erkennen, die auf den Dodge hinabstarrten und miteinander sprachen.

"Schweden?" fragte Larriand.

"Kanadier", sagte Albert Bergère, "was genauso schlimm ist."

„Sie können nicht wissen, was wir geladen haben."

„Aber sie würden 's gerne in Erfahrung bringen, so wie ich sie kenne."

"Sie können ja langen und uns fragen."

"Die werden sich hüten."

"Warum regst du dich dann auf, mon petit?"

"Sie haben uns aufgespürt, nicht wahr?"

"Sie haben einen Camion aufgespürt, von dem sie gerade das Dach und die Plane sehen können. Woher sollen sie wissen, was wir geladen haben?"

Albert Bergère zog die Schultern hoch.

"Vielleicht hast du recht. Scheiß auf den Helikopter! Wir frühstücken jetzt."

Er ging um den Camion herum, knöpfte die Hose auf und erleichterte sich. Er tat das so, daß die beiden Piloten es sehen mußten, und es bereitete ihm eine gewisse Genugtuung, daß sie nun wußten, was er von ihnen hielt. Der Helikopter blieb noch einige Sekunden lang über dem Camion stehen, dann drehte er ab und schwirrte davon - zurück über den Fluß. Es dauerte nicht lange, und er war außer Hörweite.

Larriand kam heraus, und sie setzten sich in den Schatten, den der Dodge ihnen gab, und frühstückten. Danach blieben sie noch eine kleine Weile sitzen und ruhten sich aus.

"Wie weit ist es noch bis dahin, wo wir wieder über den Fluß müssen?" fragte Albert Bergère.

"Gegen Abend suchen wir uns eine Furt."

"Und bis Les-deux-Eglises?"

"Wir könnten morgen früh da sein, wenn wir auch die nächste Nacht durchfahren."

"Wir fahren durch. Was hältst du vom Wetter?"

Larriand besah sich den Himmel. Das Gewölk, das sie schon am Tage zuvor gesehen hatten, war höher gewandert und stand nun dunkel und drohend über dem Horizont.

"Ein Gewitter", sagte Larriand, "das nicht über den See konnte."

"Aber jetzt kann es?"

"Es ist schon herüber."

Albert Bergère erhob sich.

"Dann aber los, Alter, damit wir beizeiten über den Fluß sind!"

Auch Larriand machte nun ein besorgtes Gesicht. Er feuchtete den Finger an und hob ihn in die Luft.

"Kein Wind - aber das wird nicht so bleiben. Du hast recht, mon petit, machen wir, daß wir weiterkommen!"

Albert Bergère saß schon hinter dem Lenkrad und startete den Motor. Larriand raffte die letzten Sachen zusammen, die noch herumstanden, und stieg zu ihm in die Kabine. Der Camion rollte an. Albert Bergère versuchte es mit dem dritten Gang, aber dann schaltete er doch wieder zurück in den zweiten und fuhr so weiter. Es hatte keinen Sinn, etwas zu riskieren. Noch ein Federbruch - und sie säßen da. Larriand rauchte mit verkniffenem Gesicht und spitzen Fingern eine Zigarette, die schon fast keine mehr war.

"Was machen wir", fragte er, "wenn wir das Zeug los sind?"

"Habe ich dir gesagt."

"Elefanten?"

"Warum nicht? Besser wir als die Makaks."

"Du hast wohl nur dieses eine Wort für die Schwarzen?"

"Affe bleibt Affe."

"Würdest du Malembo sagen, daß er ein Makak ist?"

"Nicht, solange er's hören kann."

"Und warum?"

"Diese Frage, Alter, kannst du dir selbst beantworten."

Larriand lachte lautlos in sich hinein.

"Malembos Gesicht möchte ich sehen, wenn du ihm sagen würdest, daß er ein Makak ist. Sieh dich vor, mon petit, daß es dir nicht versehentlich rausrutscht!"

"Fängst du schon wieder an mit dem petit?"

"Ich lern's nie."

Albert Bergère nahm den Hut ab und wischte sich den Schweiß von der Stirn und aus dem Gesicht. Seine Wangen fühlten sich rau an, und er verspürte plötzlich das Verlangen, auszusteigen und sich zu rasieren. Aber dann dachte er an das Wetter, das da hinter ihnen aufzog, und er begrub seinen Wunsch. Sie mußten über den Fluß sein, bevor das Wetter losbrach und das Wasser zu steigen begann, denn wenn sie es nicht beizeiten schafften, konnten Tage und Wochen darüber vergehen, bis an ein neuerliches Durchfahren des Flusses zu denken wäre.

Die Tachometernadel war auf die Fünfzehn zurückgesunken. Larriand sah es und runzelte die Stirn. Albert Bergère zuckte mit den Achseln.

Die Sonne stieg höher, und die Luft begann zu flimmern. Der Himmel war fahl und dunstig und blendete, wenn man zu ihm hochsah.

Die Berge waren zu bewaldeten Höhen geworden, die in einigem Abstand das jenseitige Ufer säumten. Der Fluß war wieder eine fette grüne Schlange, und nur hin und wieder, wenn der Wind es so wollte, konnte man ihn riechen. Es gab keine Tiere zu sehen an diesem Vormittag - mit Ausnahme von ein paar Kronenkranichen, die lautlos dahergesegelt kamen und am Ufer aufsetzten.

Wenn Albert Bergère in den Rückspiegel sah, konnte er die braune Staubwolke erkennen, die der Dodge hinter sich herzog - wie ein Komet seinen Schweif.

In der Hitze schliefen alle Gespräche ein. Larriand hatte daraus bereits die Konsequenz gezogen und schlief. Sein Mund stand offen und ließ die braunen Zähne sehen und die vielen schwarzen Lücken zwischen ihnen. Er schnarchte leise, und der Schweiß rann ihm in kleinen Bächen unter dem Hut hervor und über das lederne Gesicht.

Ich möchte wetten, dachte Albert Bergère, daß er irgendwo in einer seiner vielen Taschen ein Foto von seiner Martine mit sich herumschleppt, der alte Gauner, und wenn er das hundertmal abstreitet. Aber, hol's der Teufel, ich bin gar nicht scharf darauf. Soll er es doch behalten, das Foto! Soll er seine verdammte Martine behalten! Wenn ich immer wieder damit anfangen, so tue ich das nur, um mir die Zeit zu vertreiben. Mir macht's Spaß, wenn er sich ärgert und wütend wird. Ich könnte ihn so weit bringen, daß er auf mich losginge. Himmel, das wäre ein Spaß. Für sein Alter hat er noch einen ganz passablen Schlag. Nicht wahr, Alter, Alterchen, Schatz? Bleib gesund, Alter! Du bist alles, was ich besitze.

Mist, dachte Albert Bergère weiter, daß ich kein Radio habe. Ein bißchen Musik könnte jetzt gar nicht schaden. Metropulos wollte mir eins beschaffen, aber du weißt ja, wie das so ist in diesem Land, mein Junge. Sie versprechen dir viel, aber erwarte nicht, daß sie's auch halten.

Albert Bergère blieb am Steuer, bis es Mittag war, und er blieb auch weiterhin am Steuer und ging seinen Gedanken nach, bis Larriand aufwachte und fragte:

"Du hast wohl vor, bis Les-deux-Eglises durchzufahren?"

Da erst hielt Albert Bergère den Camion an.

"Also gut, fahr du jetzt weiter!"

"Was ist mit Essen?"

"Keine Zeit dazu."

"Ich komme um vor Hunger."

"Dann komm um! Mir doch egal." Albert Bergère seufzte und änderte den Sinn. Er machte sich ans Aussteigen. "Dann los, hol den Primus! Aber beeil dich, Alter!"

Der Wind setzte ein - gerade als Larriand den Primus entfacht hatte. Man konnte ihn herankommen sehen - als eine schmutzigbraune Wand, die aus aufgewirbeltem Staub bestand. Larriand kämpfte fluchend darum, die Flamme des Kochers gegen den Wind zu behaupten. Schließlich verzog er sich mit dem Primus unter den Camion, in den Windschutz der hinteren Zwillingräder. Irgendwie brachte er es dort fertig, eine ihrer Huhn-in-Reis-mit-Curry-Büchsen aufzuwärmen, doch um zu essen, mußten sie sich in die Kabine setzen und die Fenster hochkurbeln. Der Wind zerzte und rüttelte an der Plane, aber in der Kabine war es zum Ersticken heiß und schwül.

Nach dem Essen klappte Larriand sein Messer auf und begann sich damit in den Zähnen herumzustochern. Albert Bergère griff nach einer Zigarette.

"Auf geht's, Alter! Hol den Primus rein und was da noch so rumliegt!"

"Wir schaffen's doch nicht mehr, mon petit."

"Wer sagt das?"

"Ich sage das." Larriand hörte mit dem Stochern auf, klappte das Messer zu und steckte es ein. "Du willst, daß wir's versuchen?"

"Hör zu, Alter! Du weißt genau, daß wir über den Fluß müssen. Du hast gesagt, es wäre zu machen."

Also Sorge jetzt gefälligst dafür, daß wir rüberkommen!"

Larriand brummte etwas und stieg aus. Er kam zurück, und Albert Bergère ließ den Camion anrucken, als der Alte noch beim Einsteigen war. Larriand setzte sich verärgert hin und krachte die Tür zu.

"Muß das hier so heiß sein?"

Er kurbelte auf seiner Seite das Fenster herunter, und der Wind griff heulend in die Kabine. Die Hitze ließ nach, dafür aber hatte man bald den Staub zwischen den Zähnen.

"Wie weit ist es noch bis zur Stelle, wo wir rüberkommen?" fragte Albert Bergère.

"Drei Stunden, vier Stunden -"

"Warum versuchen wir's nicht gleich hier?"

Larriand schüttelte den Kopf.

"Hast du die Ufer gesehen?"

"Zu steil?"

"Schlamm", sagte Larriand. "Bleib bloß weg von diesen Ufern!"

"Und die Stelle, die du meinst?"

"Es gibt ein paar Stellen, wo man durch den Fluß kann - bloß eben nicht hier."

Der Wind kam über das weite offene Land, das sie zu ihrer Rechten hatten, und stemmte sich mit aller Gewalt gegen den Camion und versuchte, ihn von der Straße zu stoßen. Die Sicht wurde schlecht. Albert Bergère verlangte es nach einer Zigarette, aber er widerstand diesem Wunsch, denn er hatte genug damit zu tun, das bockende Lenkrad zu bändigen. Nach einer Weile begannen seine Arme zu schmerzen.

"Eigentlich", sagte er, "wenn man es richtig bedenkt, ist es schon ein Witz, was wir da tun."

"Ich hab's nicht gewollt", antwortete Larriand.

"Alles wäre hübsch und friedlich gewesen, wenn die UN sich nicht eingemischt hätten. Eure Paras wären mit den Makaks schon fertig geworden."

"Das sollte ja gerade verhindert werden."

"Auch eine Version", sagte Albert Bergère. "Wer steigt da noch durch?"

Der Fluß war ihnen nun sehr nahe, und Albert Bergère konnte sehen, daß der Alte recht hatte. Der Schlamm war schwarz und verkrustet und stank gegen den Wind an. Dann entfernte sich die Straße wieder vom Fluß, oder der Fluß entfernte sich von der Straße - auf jeden Fall aber war ihnen der Fluß dann sehr fern, und sie hatten vor sich nichts als das weite öde Land, das nun sehr grau aussah - und über das hinweg der Wind fegte.

"Vielleicht", sagte Albert Bergère, "wird es überhaupt kein Gewitter geben."

"Wetten, daß es eins geben wird?"

"Ich wette nicht mehr mit dir, Alter! Du bist mir zu gerissen."

"Gestern im Fluß hatte ich auch recht, als ich sagte, es liegt am Benzin. übrigens, was ist damit? Die Wette gilt doch, hoffe ich?"

"Ein Abend bei Metropulos", sagte Albert Bergère. "Du bekommst ihn. Aber bezahlen mußst du."

"Es wird eine Weile dauern, bis ich das Geld zusammenhabe, das ich dir schulde."

"Dann wird auch der Abend bei Metropulos noch eine Weile warten."

"Das ist nicht fair, mon petit. Das eine hat mit dem andern gar nichts zu tun."

"Hör auf zu predigen, Alter! Du erreichst doch nichts bei mir."

"Du hast keinen Anstand, das ist es."

"Du sagst es. Amen."

"Oder findest du, daß es fair ist?"

"Amen."

Larriand rückte von Albert Bergère fort und begann demonstrativ vor sich hinzupfeifen. Albert Bergère grinste in sich hinein.

"Ich kann es mir auch noch anders überlegen", sagte er.

"Danke", erwiderte Larriand mürrisch, "jetzt verzichte ich."

"Sei kein Frosch, Alter!"

"Ich verzichte."

"Alter Mieseopeter! Ich meins ehrlich. Und jetzt dreh dich zu mir herum und erzähl mir einen Witz!"

Larriand erzählte einen Witz, aber es war ihm anzumerken, daß er das nur widerwillig tat, und daß ihm der Sinn nicht nach Witzeerzählen stand. Dann erzählte Albert Bergère einen Witz, und die Spannung zwischen ihnen ließ nach. Als sie der Witze müde waren, zündete Larriand eine Zigarette an und steckte sie Albert Bergère zwischen die Lippen. Das ging eine Weile gut, aber dann bekam Albert Bergère den Rauch in die Augen, und Larriand mußte ihm die Zigarette wieder abnehmen. Larriand rauchte sie weiter.

Das Gesicht der Landschaft begann sich zu ändern. Hier und da gab es grüne Inseln in dem Braun der verbrannten Savanne, und ganz weit vorn stieg das Land leicht und wellig an, und man konnte die Wälder ahnen, die sich darauf erhoben.

Es gab einen kurzen Aufenthalt, als sie aussteigen und den leergefahrenen Tank auffüllen mußten. Albert Bergère nutzte diese Pause, um Larriand ans Steuer zu lassen. Während sie weiterfuhr, betrachtete er seine Handflächen. Sie waren wund und voller Blasen.

Larriand sah zu ihm herüber und verzog das Gesicht.

"Sieh dir meine Hand an, mon petit!" Er löste eine Hand vom Lenkrad und legte sie offen hin. Die Haut sah aus wie gegerbtes Leder. "Die hält was aus."

Albert Bergère versuchte zu schlafen, und irgendwie, trotz des rüttelnden Windes, gelang ihm das.

Es war später Nachmittag, als Larriand ihn aufweckte. Albert Bergère fuhr hoch.

Der Camion stand dicht vor der Uferböschung, doch das erste, was Albert Bergère auffiel, war Larriands bedauerndes Kopfschütteln. Etwas verwirrt durch die Dunkelheit, fragte Albert Bergère:

"Warum fährst du nicht weiter?"

"Ich habe gedacht, hier würden wir rüberkommen. Aber es geht nicht."

"Sicher geht es", sagte Albert Bergère. "Das Ufer ist flach genug."

"Und drüben?" fragte Larriand. "Kannst du mit dem Camion fliegen?"

Das jenseitige Ufer war eine steil abfallende Wand.

Larriand lenkte den Dodge auf die Piste zurück - gerade als der Himmel in Flammen auszubrechen schien. Albert Bergère schloß geblendet die Augen. Die drückende Schwüle des Nachmittags explodierte in einem gewaltigen Donnerschlag, der die Trommelfelle schmerzen machte.

"Los, Alter! Sieh zu, daß wir endlich über den Fluß kommen."

Der Hagel begann auf das Dach zu hämmern. Albert Bergère mußte schreien, um sich verständlich zu machen. Larriand hatte die Scheinwerfer eingeschaltet und sich über das Steuer gebeugt, um mit den Augen näher an der Scheibe zu sein. Es war ein höllisches Durcheinander von blendendem Licht und bleierner Dunkelheit, und in dieses Durcheinander hinein hallte das pausenlose Artilleriefeuer der Donnerschläge. Nach ein paar Minuten ging der Hagel in Regen über, und Larriand schaltete die Scheibenwischer ein. Es half nicht viel. Der Regen war wie eine graue undurchdringliche Wand.

Albert Bergère rückte an Larriand heran und schrie: "Wenn du noch lange wartest, kommen wir nie hinüber!"

Ein Blitz hellte die Dunkelheit auf, und sie erkannten das Ufer, dem sie sehr nahe waren, und auch das andere Ufer - und beide Ufer waren flach und wie geschaffen, daß man hier mit einem Camion über den Fluß setzte. Larriand warf das Steuer herum.

"Das ist die Stelle, die ich meinte, mon petit. Ich wußte doch, daß es hier eine Möglichkeit gibt."

Der Dodge holperte die Böschung hinab. Das Wasser war am Steigen. Sie sahen es beide. Larriand trat auf die Bremse und fragte:

"Willst du, daß ich's versuche?"

"Fahr los, Alter!" sagte Albert Bergère. "In ein paar Minuten kann es zu spät sein."

Larriand zögerte und kaute unschlüssig auf seiner Unterlippe herum.

"Fahr endlich los!" schrie Albert Bergère. "Fahr los, Alter!"

"Sieh's dir an, wie es steigt! Es steht mindestens schon einen halben Meter höher als gestern."

"Fahr los! Oder, verdammt, laß mich ans Steuer!"

Larriand zog die Handbremse fest.

"Komm und fahr selbst, mon petit!"

"Herrgott", sagte Albert Bergère wütend, "wir hätten längst drüben sein können."

Sie tauschten miteinander die Plätze. Albert Bergère legte den Gang ein und lockerte die Handbremse. Der Camion rollte in die Dunkelheit hinein, bis das Licht seiner Scheinwerfer auf die schwarze steigende Flut auftraf. Zwei, drei Blitze zuckten rasch hintereinander von Horizont zu Horizont und erhellten das jenseitige Ufer. Albert Bergère gab Gas, und die Vorderräder tauchten ins Wasser, und gleich darauf war der Camion im Fluß.

Albert Bergère spürte am Steuer, wie die Strömung gegen den Dodge andrängte, und er kurbelte das Lenkrad gegen die Strömung an, bis auch die Hinterräder fest und schwer auf dem schlammigen Grund auflagen und den Camion auf das andere Ufer zuzuschieben begannen.

Ein treibender Baumstamm kam herangeoglitten und schlug mit lautem Krachen gegen die Verkleidung der Kühlerhaube, bevor er von der Strömung herumgewirbelt wurde und in der Dunkelheit entschwand.

"Noch ein paar von der Sorte", sagte Larriand, "und du brauchst einen neuen Camion."

"Halt den Mund, Alter!" sagte Albert Bergère.

Das Wasser war tiefer, als er gedacht hatte. Es bedeckte die Räder und die Trittbretter und kam durch den unteren Türspalt in die Kabine gesprudelt. Dabei hatten sie die Flußmitte noch nicht einmal erreicht.

Wieder versuchte die Strömung, den Kühler des Camions herumzudrücken. Albert Bergère konnte nicht sehen, was geschah, aber er spürte es am Steuer. Noch immer fiel der Regen wie eine Wand, in der sich das Licht der Scheinwerfer wie in einem Nebel verlor, und nur im unruhigen Feuerwerk des Himmels tauchte dann und wann das andere Ufer mit seinen Bäumen aus dem Nebel. Das Lenkrad drehte sich nicht weiter nach links, und als dieser Punkt erreicht war, trat Albert Bergère kräftig aufs Gas, und damit hatte er wieder ein paar Meter gewonnen. Dann aber merkte er, daß die Antriebsräder kraftlos im Schlamm zu wühlen begannen - und danach nutzte auch kein Gasgeben und kein Herumwirbeln des Steuers mehr. Die Strömung packte den Dodge, stellte ihn quer und schob ihn dann ruckweise vor sich her.

"Zurück!" schrie Larriand. "Nimm endlich den Rückwärtsgang!"

Albert Bergère schüttelte verbissen den Kopf. Der Camion kam mit einem plötzlichen Ruck zum Stehen, und nun schäumte das Wasser mit vermehrter Gewalt gegen das Hindernis an. Dann hatten die Hinterräder wieder gefaßt, und der Dodge bewegte sich erneut auf das andere Ufer zu. Larriand tippte sich bedeutungsvoll vor die Stirn, sagte aber nichts mehr.

Das Wasser stand nun knöcheltief in der Kabine, und Albert Bergère konnte sich ausrechnen, wie hoch es noch steigen mußte, um die elektrische Zündanlage unter der Motorhaube zu erreichen und außer Betrieb zu setzen. Aber als die Flußmitte erreicht war, brummte der Motor noch immer, und dahinter begann der Boden zum Ufer hin anzusteigen.

Irgend etwas krachte hinten gegen den Aufbau und ließ den Camion erzittern. Albert Bergère warf einen raschen Blick in den Rückspiegel, aber es war nichts zu sehen, und mehr Zeit, darüber nachzudenken, ließ ihm der Fluß nicht. Er war taub vom anhaltenden Artilleriefeuer des Donners und halbblind von der gewaltsamen Helligkeit, die mit der fließenden, farblosen Dunkelheit abwechselte, und die Knie schmerzten ihm von den vielen harten Stößen gegen die Lenksäule - und mit einer jähren Inbrunst haßte er den Fluß und das Land und den Camion und nicht zuletzt den Alten, dem er es zu verdanken hatte, daß er sich nun hier mitten im Fluß befand.

Der Dodge begann sich dem Ufer zu nähern, und hin und wieder konnte Albert Bergère die sanfte Steigung erkennen, mit der sich das Ufer aus dem Wasser hob, und die Bäume, die das Ufer säumten, und sein Haß schlug um in das Verlangen, endlich diese sanfte Steigung erreicht und hinter sich gebracht zu haben. Das Ufer war nun so nahe, daß er fast schon glaubte, nun wäre alles geschafft und er könnte aufatmen und seinen Triumph dem Fluß in das verhaßte schäumende Gesicht lachen - da hörten die Hinterräder plötzlich auf, den Camion vorwärtszudrücken, und als er in jähem Erschrecken das Gaspedal durchtrat, wußte er bereits, daß es keinen Sinn mehr hatte und daß er nun endgültig festsaß. Er nahm den Gang heraus und zog die Handbremse an und saß, plötzlich zu Tode erschöpft, mit hängenden Schultern da.

"He", sagte Larriand, "der Fluß hat noch nicht aufgehört zu steigen."

Albert Bergère zündete sich mit zitternden Händen eine Zigarette an. Nach ein paar hastig gerauchten Zügen warf er die Zigarette aus dem Fenster.

"Was schlägst du vor, Alter?"

"Als ich dir vorschlug, auf dem Trockenen zu bleiben, wolltest du ja auch nicht auf mich hören."

"Hör zu, Alter - wenn du dich unbedingt streiten willst, verschieb das auf später! Wir sitzen ganz schön in der Tinte."

Noch immer mußten sie schreien, um verstanden zu werden.

"Es gibt einen Weg", sagte Larriand.

"Welchen?"

Larriand deutete nach vorn.

"Hast du die Bäume gesehen?"

"Akazien? Und was soll's?"

"Ich kenne einen Trick", sagte Larriand. "Aber dazu brauchen wir das Seil. Alles hängt davon ab, ob es lang genug ist. Traust du's dir zu, mit dem Seil in der Hand das Ufer zu erreichen und wieder zurückzukommen?"

"Was, zum Teufel, wäre damit schon erreicht?"

"Frag jetzt nicht, mon petit! Du wirst schon sehen, was damit erreicht werden kann."

Albert Bergère öffnete die Tür.

"Das Seil ist hinten."

"Dann hol es. Beeil dich. In einer Viertelstunde steht uns das Wasser bis zum Hals. Na los!"

Albert Bergère stieg aus und fiel ins Wasser. Die Strömung erfaßte ihn und preßte ihn gegen den Camion. Er tastete sich daran entlang nach hinten, bis er die Haken berührte, mit denen die Klappe gesichert war. Er zog sich hinauf und ließ sich auf die Ladefläche fallen. Das Seil lag da, wo er es zuletzt gesehen hatte. Er kam damit zurück, und Larriand sagte ihm, was er zu tun hätte.

"Es ist ein Glück, daß dein Dodge Zwillingsreifen hat. Sonst wäre der Trick nichts wert. Paß auf, mon petit! Das eine Ende vom Seil muß so um die Trommel zwischen den beiden Reifen geschlungen werden, daß es nicht abrutschen kann. Hast du verstanden?"

"Weiter!"

"Dann nimmst du das andere Ende, watest damit an Land, gehst um einen Baum herum und kehrst hierher zurück. Danach brauchst du das lose Ende nur noch zwischen den anderen Zwillingsreifen durchzuziehen und zu verknoten. Bist du mitgekommen, mon petit?"

Albert Bergère nickte.

"Ich hab's verstanden. Der Trick ist gut. Alter, du bist wirklich ein Schatz."

"Noch sind wir nicht raus aus dem Dreck", brummte Larriand. "Fang an, mon petit!"

"Was ist, wenn es hier Krokos gibt?"

"Ich passe auf."

"Bei der Dunkelheit?"

"Also gut", sagte Larriand, "dann übernehme ich diesen Teil der Arbeit. Aber ich kann nicht schwimmen."

"Bleib, wo du bist, aber leuchte mir!"

Albert Bergère ließ sich zurückfallen ins Wasser und tastete sich wieder nach hinten, bis seine Hände die Zwillingsreifen fühlten. Das Wasser war weiter gestiegen und ging ihm bis über die Brust, und er mußte sich festhalten, um nicht unter den Camion gespült zu werden. Irgendwie gelang es ihm, das Seil um die Trommel zwischen den Reifen zu wickeln, doch um es zu verknoten, mußte er tiefer hinab. Er holte Luft und schloß die Augen und tauchte, aber dadurch verlor er seinen sicheren Halt, und die Strömung begann ihn unter den Dodge zu drücken. Irgend etwas schlug hart gegen seine Beine, und er bekam es mit der Angst zu tun und schluckte Wasser. Dann hatte er schließlich den Knoten zugezogen und tauchte wieder auf. Er hustete und spuckte.

"He", sagte Larriand, "tu nicht so, als ob du ,am Ertrinken wärest."

Albert Bergère nahm ihm die Seilrolle ab und bewegte sich auf das Ufer zu. Das ging so lange gut, wie er sich am Camion festhalten konnte, aber danach riß ihn die Strömung mit sich fort, und er mußte schwimmen. Er trieb ab, bis das Seil sich mit einem Ruck spannte, und als er sich nun aufrichtete, brachte er es fertig, gegen die Strömung anzuwaten. Das Wasser reichte ihm nur noch knapp bis zu den Hüften, und je weiter er sich vorwärtsarbeitete, desto tiefer ging ihm das Wasser.

Er erreichte das Ufer und blieb stehen und rang keuchend nach Luft. Hinter sich konnte er das Signalhorn brüllen hören - Larriand mahnte zur Eile. Er kroch das Ufer hinauf, wobei er das Seil langsam abrollen ließ, schlang dieses um eine Akazie, die er sich von Anfang an ausgesucht hatte, weil sie die größte und dickste an dieser Stelle war, und stolperte dann, immer noch das Seil hinter sich herziehend, wieder dem Wasser zu.

Der Camion hatte sich noch weiter gedreht, und Albert Bergère wußte, daß nun alles davon abhing, ob es ihm gelingen würde, den Camion zu erreichen, bevor sich dieser vollends vom Ufer abwendete. Als das Wasser ihm bis über die Knie ging, riß es ihn um, und er begann zu schwimmen.

Der Dodge tauchte ein neues Mal aus der Dunkelheit, und Albert Bergère konnte Larriands kalkweißes Gesicht hinter der Scheibe sehen. Er verfehlte den Camion und schwamm nun mit letzter Kraft gegen die Strömung an, bis seine ausgestreckte linke Hand den Kotflügel erreichte. Er zog sich vollends heran und watete dann erschöpft und mit weichen Knien am Camion entlang, bis er bei dem hinteren Radpaar war.

Das Seil war zu kurz, und diese Erkenntnis durchzuckte ihn als ein jäher Schreck. Dann begann er am Seil zu ziehen und zu zerren, und das Seil gab nach und war mit einmal so lang, wie er es haben wollte. Mit dem Seil in der Hand tauchte er unter und tastete die Reifen ab, bis sich seine Hand in die Einkerbung schob, die sie voneinander trennte. Er schlang das Seilende um die Trommel, und dann verließ ihn der Atem, und er mußte wieder hoch, um seine Lungen mit neuer Luft zu füllen.

Es blitzte, und er konnte Larriand erkennen, der mit ausgestrecktem Arm auf dem Trittbrett stand. Er hörte einen Schuß und gleich darauf einen zweiten, und dicht hinter ihm begann das Wasser zu kochen und zu brodeln, und irgend etwas Hartes schlug ihm mit ungeheurer Wucht gegen die Hüfte und schleuderte ihn gegen den Camion. Er fiel um und tauchte unter. Er kam wieder hoch und begann, nach dem Seilende zu suchen, das er verloren hatte und

als er es gefunden hatte, tauchte er erneut hinab, und diesmal gelang es ihm, den Knoten zu binden.

Er kam zurückgewatet, und Larriand half ihm in die Kabine hinein. Er fiel auf den Sitz und schloß die Augen.

Larriand rutschte hinüber zum Steuer und legte den Gang ein.

"Alles kommt jetzt darauf an", sagte er, "daß das Seil hält - vorausgesetzt, du hast deine Sache gut gemacht, mon petit."

Der Motor heulte auf, und der Dodge geriet in Bewegung. Larriand half mit dem Lenkrad nach, und der Kühler schwenkte auf das Ufer ein.

"He", sagte Larriand, "merkst du, wie das Seil anfängt, sich aufzurollen? Und weißt du, von wem ich diesen Trick habe? Ein Makak hat ihn mir gezeigt. Er hat sich damit aus dem Sumpf gezogen. Der Trick ist gut, alles, was recht ist." Es war nicht länger von Belang, ob die Räder auf dem schlammigen Boden faßten. Am doppelt gespannten Seil, das sich allmählich aufrollte, zog sich der Dodge Stück um Stück aus dem Fluß.

Albert Bergère betastete seine Hüfte. Ein dumpfer Schmerz strahlte von ihr aus.

"Worauf hast du geschossen, Alter?"

"Was?" fragte Larriand, der nicht zugehört hatte.

"Ich habe gefragt, worauf du geschossen hast."

"Ein Kroko war dabei, dir den Bauch abzufressen. Ich hab's schon gesehen gehabt, als es noch am Ufer war, aber es war zu weit, um es zu schießen."

"Mit seinem Schwanz", sagte Albert Bergère, "hat es mich ganz hübsch erwischt, das Miststück."

Die Vorderräder des Camions tauchten aus dem Wasser, und Larriand ließ den Dodge bis an die Akazie heranrollen, um die herum das Seil verlief. Dann stellte er den Motor ab.

"Na also, hier sind wir." Larriand öffnete die Tür und spähte zurück. "Machen wir, daß wir weiterkommen, bevor uns das Wasser einholt. Wir werden den Cric brauchen, um das Seil von den Rädern zu bekommen."

Er stieg aus, und Albert Bergère folgte ihm. Unten angekommen, knickte er in der Hüfte ein. Das rechte Bein war von der Hüfte abwärts wie gelähmt.

Larriand kam heran, den Cric in der Hand, und sie schraubten den Camion hoch und wickelten das Seil erst von dem einen Rad und dann, nachdem sie den Cric umgestellt hatten, auch von dem anderen. Sie verstaute Cric und Seil hinten unter der Plane, und dann setzte sich Larriand wieder ans Steuer, ließ den Dodge ein Stück zurückrollen, um von der Akazie freizukommen, und lenkte ihn dann mit brummendem Motor die Böschung hinauf. Albert Bergère kam langsam hinterhergehinkt.

Larriand reichte ihm den Koffer, und er begab sich damit nach hinten und zog sich auf der Ladefläche, durch die Plane vor dem Regen geschützt, um. Er begann zu frieren und mit den Zähnen zu klappern. Als er sich hinabgleiten ließ auf die Erde, knickte er wieder ein. Er verschloß die Klappe und kam durch den Regen nach vorn gehumpelt und stieg fluchend ein. Larriand hatte die Whiskyflasche aufgemacht und hielt sie ihm entgegen.

"Trink was davon! Es bringt dich wieder auf die Beine."

Albert Bergère ließ den Whisky mit zurückgelegtem Kopf in sich hineinrinnen. Einmal setzte er die Flasche ab und sah Larriand fragend an. Der Alte schüttelte den Kopf, und Albert Bergère trank auch den Rest. Dann warf er die Flasche aus dem Fenster.

Der Alkohol begann ihm einzuheizen, und wäre nicht der dumpfe Schmerz in der Hüfte gewesen, hätte er sich ganz wohl und behaglich gefühlt.

Larriand reichte ihm eine angerauchte Zigarette. Albert Bergère nahm sie wortlos entgegen. Er lehnte sich zurück und rauchte mit geschlossenen Augen.

"Wo hat es dich erwischt?" fragte Larriand.

"An der Hüfte. Alles, was darunter ist, ist ganz taub."

"Ich kenne das", sagte Larriand und grinste. "Das hält ein paar Tage an."

"Hör zu, Alter. Es ist schlimm genug. Dein Gegrinse ist überflüssig."

"Du hattest doch nicht vor", fragte Larriand mit hinterhältiger Freundlichkeit, "heute noch zu einem Mädchen zu gehen? Wetten, daß es nicht geht?"

"Fahr endlich weiter!" sagte Albert Bergère mit mühsam beherrschter Wut. "Fahr weiter, bevor ich dich für ein Mädchen halte!"

Larriand ließ den Motor an.

"Was nicht geht, geht nicht", sagte er. "So ein Krokoschwanz hat's in sich. Du kannst von Glück reden, daß es dich nicht am Bauch erwischt hat. Ich kenne einen, dem das passiert ist. Der konnte sein ganzes Leben nicht mehr. Er wollte schon, aber es ging nicht, verstehst du, mon petit? Es funktionierte einfach nicht mehr. Der ganze kostbare Apparat war nur noch einen Dreck wert."

"Hör auf, mich anzuöden!" sagte Albert Bergère.

Das Gewitter war weitergezogen, und der Regen ließ allmählich nach. Im Westen brach das Gewölk auf und ließ einen schrägen Sonnenstrahl durch. Larriand schaltete die Scheinwerfer aus. Sie fuhren langsam über das unebene, wellige Gelände, bis sie auf die Straße stießen. Sie war aufgeweicht und schlammig, aber der Schlamm reichte nicht tief, und unter ihm war die Straße fest. Es bedurfte mehr als nur eines einzigen Wolkenbruchs, um das ausgetrocknete Erdreich in den grundlosen Morast zu verwandeln, wie das die Regenzeit tat. Eine Nacht ohne Regen und dann ein Tag voller Sonne - und die route ondulée würde stauben wie eh und je.

Kurz bevor es Nacht wurde, hörte der Regen ganz auf. Auch der Wind hatte sich gelegt. Der Himmel war in ein rubinrotes Licht getaucht, und bald begann auch die nasse dampfende Savanne in einem roten Glanz zu leuchten. Die Luft war kühl und frisch, und es tat gut, sie einzuatmen und zu spüren, wie sie das Blut schneller durch die Adern fließen machte.

Als es dunkel war, hielt Larriand an, und sie stiegen aus und aßen etwas Brot mit Käse, wozu Larriand einen heißen Kaffee bereitete.

Nach dem Essen fragte Albert Bergère, wobei er sich den Mund abwischte:

"Wie ist die Strecke bis Les-deux-Eglises, Alter?"

Larriand wiegte den Kopf.

"So lala. Bestimmt nicht so schlecht wie die auf der anderen Seite."

"Wir werden ohne Licht fahren", sagte Albert Bergère.

"He", erwiderte Larriand, "ich glaube nicht, daß ich das kann."

"Ich kann es", sagte Albert Bergère.

"Mit deiner Hüfte? Wenn heute nacht einer fährt, dann bin ich das."

"Du hast gesagt, du kannst nicht ohne Licht fahren, Alter."

"Ich kann's ja versuchen. Wenn's nicht geht, laß' ich's bleiben. Vor wem hast du eigentlich Angst?"

"Was, meinst du, werden die Kanadier mit uns tun, wenn sie uns erwischen? Was Munition und Waffen für die Makaks angeht, verstehen sie .keinen Spaß. Kanntest du den langen van Geldern?"

"Den mit dem roten MAN?"

"Das ist Claudel. Der lebt noch. Der, von dem ich spreche, hatte einen Dodge wie ich. Vor einem halben Jahr haben sie ihn erwischt, Schweden oder Kanadier oder Iren."

Larriand zündete sich eine Zigarette an.

"Ich glaube, ich weiß jetzt, wen du meinst."

"Dann weißt du auch, wie die Geschichte weitergeht. Sie schlugen ihn zusammen, setzten ihn wieder in seinen Camion, und dann schossen sie einmal, zweimal hinein, und der lange van Geldern ging mit seinem ganzen Dodge in die Luft." Albert Bergère stand auf. "Verstehst

du jetzt, weshalb ich es vorziehe, ohne Licht zu fahren?"

Larriand zog angestrengt an seiner Zigarette.

"So wird's erzählt. In Wirklichkeit war es ganz anders. Willst du wissen, wie es wirklich war?"

"Es war so, wie ich's dir gesagt habe, Alter. Und jetzt hilf mir, die Sachen zusammenzupacken, damit wir weiterkommen!"

Die letzten Wolken trieben langsam dem Horizont entgegen, und die Sterne traten groß und hell hervor.

"Wenn du dir Zeit läßt beim Fahren", sagte Albert Bergère, "kann dir nichts passieren, Alter. Es ist hell genug, um Zeitung lesen zu können."

Sie verstaute den Primus und das Geschirr und nahmen ihre Plätze in der Kabine ein.

"Was ist mit Tanken?" fragte Larriand. "Der Tank müßte so ziemlich leer sein."

Albert Bergère seufzte und stieg wieder aus. Der Alte hatte recht - der Tank war leer. Larriand warf seine Zigarette fort, und sie füllten Benzin nach, bis der Tank wieder voll war. Als das getan war, fuhren sie endlich weiter.

Larriand saß wieder über das Steuer gebeugt, um besser sehen zu können. Die Piste war ein dunkles, nur schwer erkennbares Band, und Larriand fuhr langsam und vorsichtig.

"Wenn du müde wirst, Alter, sag Bescheid!"

"Mit deiner Hüfte laß ich dich sowieso nicht ans Steuer. Wie geht's damit eigentlich."

"Unverändert. Das Bein ist ohne Gefühl."

"Ich hab' dir doch gesagt, daß es im Floß Krokos gibt. Gestern wolltest du's mir ja nicht glauben."

"Schon gut, Alter, du hattest ja recht."

Larriand brummte befriedigt vor sich hin. Albert Bergère fühlte sich auf einmal bis zur Erschöpfung müde. Er drückte sich in die Ecke und begann zu dösen.

Als Albert Bergère erwachte, war Mitternacht vorüber, und Larriand saß noch immer am Steuer.

Albert Bergère gähnte und reckte die Glieder und setzte sich auf. Er betastete die Hüfte. Sie fühlte sich dick und geschwollen an und schmerzte unter der Berührung. Er bückte sich und kniff sich in die Wade. Noch immer war so gut wie überhaupt kein Gefühl in dem Bein.

Larriand hatte gesehen, was Albert Bergère tat, und bemerkte:

"Es dauert ein paar Tage, mon petit."

"Du kannst nicht die ganze Nacht hindurch fahren, Alter."

"Ich kann. Reg dich nicht auf, mon petit! Morgen, wenn wir am Ziel sind, hau' ich mich aufs Ohr und schlaf' dir eine Nacht weg."

"Wir hauen ab, sobald wir das Zeug losgeworden sind", sagte Albert Bergère, "und so weit wir können."

"Du willst nicht in Les-deux-Eglises bleiben?"

"Ich trau' Malembo nicht über den Weg. Er ist ein ganz übler Bursche - du hast es mir ja selbst gesagt, Alter. Er bekommt die Munition, und wir verschwinden, bevor er auf die Idee kommen kann, sie an uns auszuprobieren."

Larriand nickte.

"Das klingt ganz vernünftig."

Dann fuhren sie wieder schweigend dahin, und nur dann und wann, wenn einer von ihnen sich eine Zigarette anzündete, wechselten sie ein paar belanglose Worte.

Albert Bergère dachte an Malembo, und je länger er darüber nachdachte, desto mehr mißfiel es ihm, daß ausgerechnet Les-deux-Eglises das Ziel ihrer Fahrt war. Er fühlte sich unbehaglich und gar nicht mehr wohl in seiner Haut, denn die Vorgänge um Kongola waren ihm wieder eingefallen und die Bilder, die der israelische Reporter ihm gezeigt hatte. Dann begann er sich zu fragen, ob er nicht selbst dazu beitrug, daß solche Vorgänge und Bilder sich wiederholten. Aber gleich darauf schob er diesen Gedanken mit einem Achselzucken beiseite. Wenn Malembo morden wollte, würde er morden, und wenn es ans Morden ging, dann war Malembos uniformierten Kannibalen das Buschmesser gerade recht.

Und außerdem, dachte er, was geht das mich an? Habe ich Malembo etwa zum Obersten gemacht? Oberst Malembo, daß ich nicht lache. Selbst die Schweden setzen sich mit ihm an einen Tisch und nennen ihn Oberst. Es ist zum Lachen. Es ist zum Lachen und zum Kotzen. Ein schöner Oberst ist mir das. Warum nicht gleich General? Oder Feldmarschall? Es ist schon zum Kotzen, was sich hier tut.

Aber das war auch alles, was er an Gedanken zu diesem Thema übrig hatte.

Man muß Realist sein, dachte er, um nicht zugrunde zu gehen an dieser verdammten Welt, und Realist sein heißt: nicht alles sehen, nicht alles hören, nicht alles wissen. Vor allem aber gehört dazu, daß man mit gewissen Gedanken gar nicht erst anfängt.

Er rutschte auf dem Sitz hin und her, bis der Schmerz in seiner Hüfte nachließ.

Realist sein, dachte er weiter, heißt hundertvierzigtausend Francs beim Bakkarat gewinnen. Es bleibt dabei - sobald der Alte das Geld zusammengekratzt hat, verschwinde ich damit in die Union, wo die Makaks noch auf den Bäumen sitzen. Aber bevor ich verschwinde, bekommt der Alte seinen Abend bei Metropulos, und wenn der Dicke die Weiber, die dazugehören, eigens aus Rhodesien importieren muß. Apropos Weiber - ich kann nur hoffen, daß ich bis dahin wieder in Ordnung bin. Der Alte hat mir einen ganz gehörigen Schrecken eingejagt mit seinem Gequatsche. Ich möchte wirklich wissen, ob ich's noch kann. Verdammtes Kroko, daß es mich ausgerechnet noch erwischen mußte. Ich hatte gar nichts davon bemerkt, wie es herankam. Erst als der Alte mit meiner Neunmillimeter losballerte, wurde ich darauf aufmerksam. Eigentlich hätte er's verdient, daß ich ihm um den Hals falle. Aber ich werde mich hüten.

"He", sagte Larriand neben ihm, "schläfst du?"

"Nein. Was willst du?"

"Nichts. Du hast nur vor dich hingebrabbelt wie ein altes Weib."

"Ich?"

"Wer sonst? Wie geht's deiner Hüfte?"

"Beschissen. Willst du eine Zigarette?"

"Zünde mir eine an, mon petit! Das wäre nett."

Sie rauchten beide.

"Müde?" fragte Albert Bergère.

"Ich halte es aus", erwiderte Larriand. "Aber es tut gut, Gesellschaft zu haben. Erzähl mir was von dir!"

"Da gibt's nicht viel zu erzählen."

"Warum bist du weg von Deutschland?"

"Ich wollte was erleben."

"Und? Hast du was erlebt?"

"Mir reicht's."

"Du sprichst Französisch ohne jeden Akzent. Wie kommt das?"

"Meine Mutter war aus dem Elsaß."

"Stimmt das, daß dein Alter ein großes Tier bei der SS war, damals?"

"Kein sehr großes."

"Es muß ziemlich schlimm gewesen sein, was die SS damals getrieben hat."

"Ziemlich."

Larriand schnalzte bedauernd mit der Zunge.

"Und was treibt er jetzt?"

"Mein Alter? Der ist jetzt groß im Geschäft - Import, Export. Das ist aber auch alles, was ich über ihn weiß."

Larriand stellte keine Fragen mehr, und das Gespräch schlummerte ein. Albert Bergère lehnte sich zurück und begann die Sterne zu zählen - nicht alle, nur die großen, funkelnden -, aber es kam nicht viel dabei heraus. Kein Mensch kann Sterne zählen, wenn er in einem Camion sitzt und über eine holperige afrikanische Piste fährt.

In dieser Nacht schrien keine Löwen, und auch die Hyänen verhielten sich still. Es war eine kühle, frische, sternklare Nacht, die Hitze und Schwüle des vergangenen Tages vergessen ließ.

Es wurde Tag, und mit dem Tagwerden begann das Land zu grünen. Der kurze Regen, der dieses Wunder bewirkt hatte, war längst weitergezogen - aber selbst wenn man ihn nicht miterlebt hätte, wußte man nun, daß es ihn gegeben hatte. Ein grüner Schimmer lag, so weit das Auge reichte, über den Hügeln, und auch das dornige Buschwerk und die breiten Schirmakazien wirkten wie verjüngt in ihrem leuchtenden satten Grün.

Die Sonne stieg höher, und das Land begann zu dampfen, und silberne Nebel standen regungslos in der ruhigen Luft. Es war eben nur ein vergängliches Wunder, denn bis zum Abend würde die Sonne wieder alle Farbe hinweggesengt haben; die Straße würde wieder zu stauben beginnen, und die Hügel würden dann wieder braun und schmutzig aussehen - und so würde alles bleiben, bis in ein paar Wochen die große Regenzeit einsetzen und das Land in einen Dampfkessel verwandeln würde.

Sie rasteten im Schatten von ein paar Schirmakazien, unter denen auch der Dodge Platz fand. Ein Helikopter brummte über sie hinweg, aber offenbar entdeckten die Piloten den Camion nicht, denn der Helikopter hielt sich nicht auf und entfernte sich rasch.

Albert Bergère lag rauchend auf dem Rücken, in der einen Hand den mit Kaffee gefüllten Aluminiumbecher, und mit schmalen Augen betrachtete er Larriands ledernes übernachtiges Gesicht mit den langen weißen Bartstoppeln. Larriand kaute an einem Stück Käse herum. Anschließend fing er an, sich mit dem Messer in den Zähnen herumzustochern.

Albert Bergère trank seinen Kaffee aus und richtete sich auf. Er verzog das Gesicht, als der Schmerz in seiner Hüfte zu wühlen begann.

"Wann werden wir da sein, Alter?"

Larriand klappte das Messer zu und steckte es ein. Er leckte sich die Lippen und erwiderte:

"In zwei Stunden oder in drei - wenn alles gut geht." "Es wäre besser gewesen", meinte Albert Bergère, "wir hätten es noch bei Dunkelheit geschafft. Ich möchte das Zeug endlich los sein."

Larriand stand auf und trug den Primus fort. Albert Bergère humpelte hinter ihm her und stieg ein. Larriand kam um den Kühler herum und setzte sich ans Steuer. Seine Augen waren rot und entzündet.

"In Les-deux-Eglises", sagte er, "gibt es einen Arzt. Wenn du willst, kannst du die Hüfte untersuchen lassen."

"Ich kann kaum laufen", sagte Albert Bergère, "es ist wie verhext - keine Kraft im Bein."

Sie fuhren weiter, und die Schirmakazien blieben hinter ihnen zurück.

"Deine Pistole", sagte Larriand nach einigem Schweigen, "hat einen verflucht unangenehmen Rückschlag. Das ist ein Kaliber zum Elefantenschießen."

"Ich bin mit ihr zufrieden", erwiderte Albert Bergère. "Ich will keine andere haben."

Larriand grinste behaglich.

"Das Kroko wird sich mächtig gewundert haben. Der erste Schuß ging zu hoch, aber die beiden andern haben ihm eingeheizt. Es muß sich ganz höllisch gewundert haben, als ihm da so plötzlich der Appetit verging."

"Mir wäre es lieber, wenn es sich nicht erst im letzten Moment gewundert hätte."

"Ich sage dir ja, der erste Schuß ging zu hoch. Die Pistole liegt mir nicht. Was ist das überhaupt für eine?"

"Beretta", sagte Albert Bergère.

"Das klingt spanisch."

"Italienisch."

"He", meinte Larriand belustigt, "ich dachte immer, in Italien würde man nur Spaghetti herstellen. Hast du übrigens schon gehört, daß es hier jetzt italienische UN-Flieger gibt?"

"Ein alter Hut", sagte Albert Bergère. "Wenn's nur Italiener wären, würde man schon mit ihnen fertig werden."

"Ist es wahr, daß sie im Kriege so gelaufen sind?"

"Wie der Wind. Wenn's ans Laufen geht, sind sie große Klasse."

"Die Makaks", sagte Larriand, "können auch ganz hübsch laufen."

"Solange sie nicht besoffen sind. Wenn sie getrunken haben, kennen sie nichts."

Sie kamen an eine Kreuzung, und Larriand verlangsamte die Fahrt, bis er sich orientiert hatte, und dann rumpelten sie weiter. Frische Reifenspuren liefen vor ihnen her, und Larriand behauptete, es handelte sich um die Spuren eines Jeeps.

Sie befanden sich nun über zweihundert Kilometer hinter der Front - oder hinter dem, was man die Front nannte, denn in Wirklichkeit war es nur an vereinzelten Punkten zu Zusammenstößen und Kämpfen gekommen -, und das bedeutete, daß hier in der Gegend die Nachschubbasen der UN-Truppen liegen mußten, und das bedeutete weiter, daß mit Patrouillen zu rechnen war. Die Summe der Erfahrungen hatte die UN-Soldaten gewitzt gemacht. Sie hatten im Hinterland mehr Leute verloren, als alle Kämpfe an Opfern gefordert hatten, und das erbitterte sie und brachte sie auf und machte sie wachsam.

Darüber dachte Albert Bergère gerade nach, als Larriand plötzlich hart auf die Bremse trat. Albert Bergère flog mit der Stirn gegen die Fensterscheibe.

"Was zum Teufel -?" fragte er.

"UN", sagte Larriand.

Nun sah auch Albert Bergère die beiden Jeeps, die ihnen entgegenkamen. Es konnten Oberst Malembos Jeeps sein - aber wahrscheinlicher war es, daß es sich um eine Patrouille der UN handelte. Noch konnten die Soldaten den Dodge nicht gesehen haben, denn sie fuhren gegen die Sonne - und die Sonne stand noch tief genug, um sie zu blenden.

Albert Bergère nahm sein Fernglas zur Hand und schraubte daran herum, bis das Bild scharf wurde, und dann erkannte er deutlich die Uniformen schwedischer Soldaten, und er sah auch, daß der zu vorderst fahrende Jeep einen Aufsatz mit einem leichten MG trug.

Larriand legte den Rückwärtsgang ein, öffnete die Tür und lehnte sich mit zurückgedrehtem Kopf hinaus. Mit Vollgas lenkte er den Camion ein paar hundert Meter weit zurück - bis zur nächsten Baumgruppe. Dann knallte er die Tür zu, legte den ersten Vorwärtsgang ein und fuhr den Dodge von der Piste herab und hinter die Bäume. Dort angekommen, stellte er den Motor ab.

"Weißt du etwas Besseres, mon petit?"

"Sie werden unsere Spur sehen."

"Das sind keine Spurenleser. Makaks vielleicht würden sich etwas dabei denken, wenn sie frische Spuren im Gras sehen, aber die doch nicht."

"Hoffentlich behältst du recht, Alter."

"Wetten, daß -"

"Ach, sei doch still!"

Larriand zündete sich unbeeindruckt eine Zigarette an.

Man konnte die beiden Jeeps nun hören, wie sie die leichte Steigung heraufkamen. Das Unterholz zwischen den Bäumen war dicht genug, um den Dodge vor den Blicken der Soldaten zu verbergen. Alles hing nun davon ab, was die Soldaten tun würden, sobald sie auf die beiden frischen Reifenspuren stoßen würden, die der Camion im Grase hinterlassen hatte.

Albert Bergère streckte die Hand nach der Pistole aus - und zog sie gleich wieder zurück.

Das Motorengeräusch der Jeeps war nun sehr nahe, und man konnte die Stimmen der Soldaten hören, die sich von Wagen zu Wagen etwas zuriefen.

"Verstehst du was davon, mon petit?" fragte der Alte.

"Kein Wort", sagte Albert Bergère.

Der Schweiß brach ihm aus, und er schob den Hut zurück und fuhr sich mit dem Ärmel über die Stirn. Nichts tun zu können außer zu warten war ein widerwärtiges Gefühl.

Einer der Jeeps wurde krachend in einen anderen Gang geschaltet, aber er hielt nicht an, sondern fuhr weiter, und auch der zweite Jeep wurde geschaltet und fuhr weiter, und nach ein paar Minuten waren sie außer Hörweite.

Larriand drückte seine Zigarette aus und startete den Motor.

"Nun - habe ich's nicht gesagt?"

"Es hätte auch schiefgehen können, Alter. Warte noch etwas mit dem Weiterfahren!"

Als sie sicher waren, daß die Jeeps sich weit genug entfernt hatten, lenkte Larriand den Dodge auf die Piste zurück. Albert Bergère atmete auf. Es war kaum anzunehmen, daß auf diese Patrouille so bald eine zweite folgen würde. Er sagte das, was er dachte, Larriand, und der stimmte ihm zu.

Der Zustand der route ondulee wurde besser, und Larriand konnte es wagen, in den dritten Gang zu gehen und die Tachometernadel hoch zur Vierzig klettern zu lassen. Sie kamen an einer verwüsteten Kaffeepflanzung vorüber. Die Kaffeekirschen hingen noch an den Bäumen, niemand hatte sie geerntet. Tausende von Vögeln kreisten über der Pflanzung, und ihr Geschrei übertönte das Brummen des Motors. Zur Rechten tauchte das Farmhaus auf - oder das, was noch von ihm übrig war, eine rußgeschwärzte, ausgebrannte Ruine. Nur das Wirtschaftsgebäude stand noch, doch auch hier war das Dach eingestürzt, als ob es darin gebrannt hätte. Larriand schüttelte den Kopf, und sein schmaler Mund verriet, was er dachte. Dann waren sie durch die Pflanzung hindurch, und Larriand mußte zurückschalten in den zweiten Gang und wieder verlangsamen. Er räusperte sich und spuckte aus.

"Den Mann, der hier wohnte, habe ich gekannt."

"Und?" fragte Albert Bergère. "Was ist mit ihm?"

"Tot. Er, seine Frau, seine beiden Töchter. Es geschah gleich in den ersten Tagen. Er war übrigens Flame - der einzige, mit dem ich etwas anfangen konnte."

Sie waren nun dicht vor ihrem Ziel, Les-deux-Eglises, und Albert Bergère begann sich einzureden, daß sie eine verdammt gute Fahrt hinter sich hatten und das sollte ihm gefälligst ein anderer nachmachen. Der Trick mit dem doppelt gespannten Seil, an dem sie sich aus dem Fluß gezogen hatten, war wirklich unbezahlbar. Albert Bergère nahm sich vor, bei Gelegenheit den Alten danach zu fragen, ob er noch mehr solcher Tricks auf Lager hätte.

Larriand schaltete herauf, als die route ondulee ohne jeden ersichtlichen Anlaß in eine asphaltierte Straße übergang, und die Nadel des Tachometers begann zu klettern. Doch die asphaltierte Strecke war nur kurz, und wieder begann die Piste. Sie schlängelte sich um einen Hügel herum, und als der Dodge die Kurve hinter sich gebracht hatte, lagen die weißgetünchten Gebäude der Mission Les-deux-Eglises im hellen Sonnenlicht da, und Albert Bergère konnte die beiden hölzernen Türme sehen, die dem Ort seinen Namen gegeben hatten.

Larriand wandte sich um und zeigte lachend seine gelben Zähne.

"Nun sage bloß einer, wir wären nicht pünktlich, mon petit!"

Albert Bergère lachte zurück, und zum erstenmal, seit er mit dem Alten zusammen war, empfand er das mon petit nicht als ein Ärgernis. Sie hatten es geschafft, er und der runzelige Alte, und dieser konnte, wenn er wollte, nun tausendmal mon petit zu ihm sagen, denn wenn es darauf ankam, war der Alte in Ordnung.

"He", sagte Larriand, "spiel jetzt nicht den Schweigsamen!"

Der Motor begann plötzlich zu husten und setzte aus. Larriand bremste den Camion ab.

"Die Pest über deine Benzinuhr!" schimpfte er. "Ich wußte doch, daß ich ihr nicht trauen darf."

Sie stiegen aus und machten sich im Angesicht von Les-deux-Eglises daran, den Camion vollzutanken. Albert Bergère richtete es so ein, daß auch diesmal der Alte das Schlauchende erwischte, an dem es zu saugen galt, doch Larriand überlistete den Benzinstrom auch bei dieser Gelegenheit und stopfte das Schlauchende in der Sekunde, in der das Benzin zu fließen begann, in den Tank. Als der Tank voll war, rollte Larriand den Schlauch auf, warf ihn mit Schwung auf die Ladefläche und setzte sich wieder ans Steuer. Albert Bergère stieg ein, und Larriand ließ den Anlasser orgeln, wobei er laut und falsch vor sich hinpfiff. Albert Bergère setzte sich und rieb sich fluchend die Hüfte.

"Laß dich nachher verarzten, mon petit!" sagte Larriand.

Er wollte anfahren, aber dann unterließ er es, denn aus Les-deux-Eglises kam in rascher Fahrt ein offener Armeelastwagen gefahren, der voller Soldaten steckte.

"He", sagte Larriand, "wenn das nicht Malembos Leute sind."

Der Armeelastwagen kam heran, bremste und stellte sich quer über die Straße. Die Soldaten sprangen herab und schwärmten mit viel Geschrei um den Dodge herum. Einer von ihnen trug eine Offiziersmütze. Er stellte sich auf das Trittbrett und fragte:

"Was haben Sie geladen?"

Er sprach ein leidlich verständliches Französisch.

Larriand sah Albert Bergère an.

"Jetzt bist du an der Reihe, mon petit."

Albert Bergère ließ sich Zeit. Er zündete sich eine Zigarette an, bevor er sagte:

"Wir haben Fracht für Oberst Malembo."

Nun erst besah er sich das pockennarbige Gesicht des Offiziers näher. Es war ihm fremd.

"Was für Fracht?" wollte der Pockennarbige wissen.

"Munition."

"Sie kommen spät."

"Ein Camion ist kein Flugzeug."

"Ich möchte die Kisten sehen."

"Sehen Sie nach!"

Der Pockennarbige ging um den Dodge herum, und Albert Bergère und Larriand konnten hören, wie er die hintere Klappe loshakete und sich dann unter der Plane zu schaffen machte.

Albert Bergère sah Larriand an. Larriands ledernes Gesicht war ohne jeden Ausdruck, und es war ihm nicht zu entnehmen, was der Alte dachte. Albert Bergère hatte wieder zu schwitzen begonnen. Die Zigarette schmeckte ihm nicht, und er drückte sie aus.

Der Pockennarbige kam zurück.

"Es ist gut, Messieurs. Warten Sie mit der Weiterfahrt, bis mein Lkw gewendet hat. Dann fahren Sie immer hinter mir her."

"Was ist mit Les-deux-Eglises?"

Der Pockennarbige schüttelte den Kopf.

"Sperrzone. Sie haben gehört, was ich gesagt habe. Sie bleiben dicht hinter mir."

Er wandte sich ab und rief ein paar Worte in einem Dialekt, den Albert Bergère nicht verstand, und die Soldaten kletterten wieder auf den Lastwagen.

"Augenblick!" sagte Albert Bergère, und der Offizier blieb stehen und sah sich fragend um. "Ich habe Fracht für Oberst Malembo, und mir wurde gesagt, ich fände ihn in Les-deux-Eglises."

Der Pockennarbige zuckte nur mit den Achseln und bestieg seinen Lkw. Der Lkw wendete und bog dann von der Piste ab. Er fuhr langsam.

"Nun, mon petit?" fragte Larriand.

"Fahr schon!" sagte Albert Bergère. "Was, zum Teufel, bleibt uns übrig?"

Die nächsten beiden Stunden fuhren sie hinter dem Armeelastwagen her - in einem weiten Bogen um Les-deux-Eglises herum, und Larriand schüttelte bedauernd den Kopf. Es gab keine Straße, und das buschbestandene Hügelland war hart und rissig. Der Dodge holperte und sprang. Larriand saß mit verbissenem Gesicht am Steuer. Er sah müde und erschöpft aus. Die Soldaten auf dem Armeelastwagen hatten eine Flasche entkorkt und ließen sie reihum gehen. Larriand räusperte sich und spuckte aus dem Fenster. Dann war die Flasche leer, und einer der Soldaten richtete sich auf und hob die Hand.

Albert Bergère sah die Flasche herankommen und duckte sich instinktiv. Sie prallte auf die Kühlerhaube auf und glitt dann seitlich ab. Die Soldaten auf dem Lkw krümmten sich vor Lachen.

Larriand hatte keine Miene verzogen, aber Albert Bergère kannte ihn gut genug, um zu wissen, daß er vor Wut kochte.

"Hübscher Empfang", sagte Larriand. "Aber ich will nicht klagen, solange es bei Flaschen bleibt."

Albert Bergère nahm den Pistolengurt vom Haken und schnallte ihn um. Dann zog er das Hemd aus dem Gürtel und ließ es darüberfallen.

"Die nützt dir dann auch nicht viel, mon petit."

"Lasse ich sie hier hängen, bin ich sie auf Garantie los. Die Makaks sind wild auf Pistolen, seitdem man sie mit Wildwestfilmen bildet."

Drüben auf dem Armeelastwagen hatte man offenbar keine anderen Flaschen mehr. Die Soldaten hatten sich niedergelassen, und einer von ihnen führte das Wort. Hin und wieder konnte Albert Bergère ihre Blicke sehen.

Dann war die Rüttellei endlich vorüber, denn eine asphaltierte Straße nahm beide Lastwagen auf, und Larriand löste eine Hand vom Steuer und rieb sich die übermüdeten Augen.

"Hast du eine Ahnung, wohin wir fahren, Alter?"

"Frag doch deine Makaks", erwiderte Larriand. "Das ganze war doch deine Idee, oder?"

Der Armeelastwagen bog von der Straße ab und hielt an. Die Soldaten sprangen herab.

Auch Larriand trat auf die Bremse. Der Pockennarbige kam heran und stellte sich wieder aufs Trittbrett.

"Ausladen!"

Larriand seufzte und öffnete die Tür. Albert Bergère hielt ihn zurück.

"Wo ist Oberst Malembo?"

"In seinem Hauptquartier", sagte der Pockennarbige.

"Dann verlange ich, zu seinem Hauptquartier gebracht zu werden."

Der Pockennarbige schüttelte den Kopf.

"Sie laden hier aus."

"Wer sind Sie überhaupt?"

"Oberst Malembos Adjutant. Ich habe alle Vollmachten. Oberst Malembo läßt Ihnen danken. Laden Sie jetzt ab!"

Albert Bergère zögerte.

"Bekomme ich eine Quittung?"

"Keine Quittung, Monsieur."

Albert Bergère steckte Zigaretten und Feuerzeug ein und stieg aus. Larriand kam von der anderen Seite her um den Dodge herum. Sie öffneten die Klappe. Der pockennarbige Offizier stand daneben und sah ihnen zu.

"Noch eins", sagte Albert Bergère, "ich kann es nicht leiden, wenn mir mein Camion mit Flaschen beworfen wird. Sagen Sie das Ihren Leuten!"

"Sie können es Ihnen selbst sagen, wenn Sie Wert darauf legen, Monsieur."

Einen Atemzug lang verspürte Albert Bergère das heiße, wilde Verlangen, in das ausdruckslose schwarze Gesicht zu schlagen - aber er tat nichts dergleichen, sondern beherrschte sich und wandte sich ab.

Larriand war schon auf der Ladefläche und rückte die Benzinfässer aus dem Weg.

Dann begannen sie mit dem Abladen. Die Kisten waren schwer, und die schweißigen Hände hatten Mühe, sie zu halten. Larriand stand oben, und Albert Bergère nahm ihm die Kisten ab und stapelte sie unten auf der Erde.

Der Pockennarbige hatte sich in den Schatten der Bäume zurückgezogen und saß nun rauchend auf dem Trittbrett seines Lkw. Das Dutzend Soldaten hatte sich auf dem weichen Boden gelagert. So wie sie dalagen und miteinander schwatzten, wirkten sie friedlich und alles andere als gefährlich - doch Albert Bergère traute diesem Frieden nicht. Ihm gefielen weder die Soldaten noch ihr pockennarbiger Offizier.

Die Sonne stand hoch, und dort, wo Albert Bergère die Munitionskisten stapelte, gab es keinen Schatten. Er schwitzte, keuchte und fluchte und ließ bei allem, was er tat, die Soldaten nicht aus den Augen.

Larriand sagte mit halblauter Stimme, so daß nur Albert Bergère es hören konnte:

"Wenn wir das Zeug los sind, wird unser Dodge wieder mächtig schnell sein."

"Du vergißt, daß sie Gewehre haben, Alter."

"Sieh dir die Straße an, mon petit! Hundert Meter sind es bis zur nächsten Kurve. Wenn wir das schaffen, können sie uns mal."

Der Pockennarbige kam herangeschleudert, und ihr Gespräch verstummte. Er sah ihnen eine Weile bei der Arbeit zu, dann ging er wieder zurück in den Schatten.

Albert Bergère hielt inne und wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht.

"Hör zu, Alter! Nimm dein Messer und schneide ein Loch in die Plane - auf der Seite, wo das Steuer ist."

"Und dann?" fragte Larriand.

"Mach, was ich dir sage! Wieviel Kisten sind noch da?"

"Zwanzig vielleicht."

"Fünf Kisten noch - und du fängst an zu schneiden. Sobald das Loch groß genug ist, kletterst du hindurch und setzt dich ans Steuer. Du schaltest die Zündung ein und gehst in den zweiten Gang. Sobald du mich klopfen hörst, startest du und haust ab. Ist das klar?"

Vielleicht hatten sie zu laut miteinander gesprochen, denn ein paar Soldaten erhoben sich und kamen langsam heran. Albert Bergère beobachtete sie aus den Augenwinkeln. Larriand reichte ihm die fünfte Kiste zu, und Albert Bergère sagte:

"Fang an!"

Er schleppte die Kiste zu den anderen hinüber und zündete sich dann eine Zigarette an. Der Pockennarbige warf ihm einen fragenden Blick zu. Albert Bergère hob die Hand und deutete auf die Sonne und wischte sich anschließend demonstrativ über die Stirn. Der Pockennarbige grinste.

Makak, dachte Albert Bergère, und wenn du dir zehn Offiziersmützen aufstülpest - du bleibst ein dreckiger, stinkender Affe. Es könnte dir so passen, uns hier die ganze Arbeit verrichten zu lassen, um uns nachher umzulegen. Wenn hier einer umgelegt wird, dann bist du das. Wart's ab, und du wirst dein blaues Wunder erleben.

Er ließ die Zigarette fallen und trat die Glut aus. Larriand war mit einer neuen Kiste erschienen. Während Albert Bergère die Kiste entgegennahm, fragte er:

"Fertig?"

Larriand nickte. Sie luden weiter ab, bis Larriand sagte:

"Was ist mit den beiden letzten?"

"Ich übernehme das. Verschwinde jetzt!"

Albert Bergère kletterte auf die Ladefläche und rückte an den beiden letzten Kisten herum. Larriand zwängte sich durch die Öffnung in der Plane, und Albert Bergère konnte hören, wie er draußen zu Boden fiel. Der Dodge schwankte leise, und Albert Bergère wußte, daß Larriand sich ans Steuer gesetzt hatte.

Er schleppte die beiden Kisten bis an das Ende der Ladefläche und stellte sie dort aufeinander. Sobald der Dodge anruckte, mußten sie hinunterfallen.

Der pockennarbige Offizier stand plötzlich auf und rief seinen Männern etwas zu.

Albert Bergère drehte sich um, eilte gebückt nach vorn und hämmerte mit der Faust gegen die Trennwand. Dann ließ er sich fallen - und im gleichen Augenblick ruckte der Camion an. Der Motor dröhnte auf, und Larriand trat das Gaspedal durch und lenkte den Dodge auf die Straße.

Der Adjutant mit dem pockennarbigen Gesicht kam hinterhergerannt, und Albert Bergère konnte gerade noch sehen, wie er über die beiden Kisten stolperte und hinfiel. Einer der Soldaten hatte sein Gewehr hochgerissen und zu schießen begonnen. Albert Bergère lag flach auf dem Boden. Er hörte es zwei- oder dreimal zirpen - und danach war die Waffe entweder leergeschossen, oder aber sie hatte eine Ladehemmung. Larriand zog den Dodge mit kreischenden Pneus durch die Kurve und jagte nun im vierten Gang dahin.

Nach ein paar Minuten verlangsamte Larriand und hielt an. Albert Bergère ließ sich hinabgleiten, verriegelte die Klappe und kam nach vorn gehumpelt.

Hinter der Biegung kam der Armeelastwagen in Sicht. Larriand war bereits wieder im zweiten Gang noch bevor Albert Bergère die Tür geschlossen hatte. Albert Bergère ließ sich zurücksinken und sah, daß die rechte Frontscheibe ein Loch hatte. Er drehte sich um und betrachtete die Rückwand der Kabine. Auch dort war ein Loch.

"Ich habe ja gesagt, es wird nicht bei Flaschen bleiben", sagte Larriand. "Die Mistkerle hätten uns doch glatt umgelegt."

Der verfolgende Lastwagen blieb allmählich zurück. Der Dodge war schneller. Es kam noch eine Kurve, dann ging die asphaltierte Straße in das harte Waschbrett einer route ondulée über. Larriand schaltete herunter und verlangsamte.

"Gib mir eine Zigarette, mon petit!"

Sie rauchten beide. Hin und wieder warf Larriand einen Blick in den Rückspiegel, doch der Armeelastwagen tauchte nicht wieder auf, und Larriand bemerkte:

"Sie haben's aufgegeben."

"Wir sitzen ganz hübsch im Dreck", meinte Albert Bergère. "Die Jagd fängt jetzt erst an. Wohin führt diese Straße?"

"Weiter nach Norden. Wenn wir hier weiterfahren, erwischen sie uns bestimmt. Das beste wäre, wir würden für ein paar Tage irgendwo untertauchen."

Albert Bergère dachte darüber nach.

"Wie wär's mit der Mission?"

"Les-deux-Eglises?" Larriands Stimme klang zweifelnd. "Wenn wir durchkommen."

"Deine Sache, Alter", sagte Albert Bergère. "Dafür bist du ja da."

"Was erwartest du von mir? Ein Wunder?"

"Nun, nun", sagte Albert Bergère beschwichtigend, "du wirst doch wohl noch wissen, wie man nach Les-deux-Eglises kommt, ohne aufzufallen. Streng dein Köpfchen an, Alter!"

Larriand bremste und bog dann von der Piste ab. Der Dodge kroch brummend um eine Baumgruppe herum und scheuchte eine dösende Büffelkuh auf. Sie warf sich herum und galoppierte davon. .

"Kannst du überhaupt noch, Alter?" fragte Albert Bergère.

"Was macht deine Hüfte?" fragte Larriand zurück.

"So lala."

"Meinst du, daß du fahren kannst?"

"Ich kann's ja versuchen. Halt an und laß mich ans Steuer."

Larriand fuhr weiter.

"Hast du nicht gehört, Alter?"

"Ich bin nicht taub. Ich sag's dir schon, wenn ich nicht mehr kann. Bleib sitzen und schon deine Hüfte."

"Ichühl mein Bein wieder. Heute früh war's noch ganz taub."

Larriand sah ihn belustigt an.

"Laß dir Zeit mit dem Gesundwerden, mon petit! Die Mädchen laufen dir nicht davon."

"Ich wollte, ich hätte jetzt eins da, um zu versuchen, ob's schon wieder geht."

"Wie wär's mit einer Büffelkuh, mon petit?"

"Hör auf zu schweinen, Alter!"

"Wenn hier einer schweint, dann bist du das."

Eine Buschgruppe verstellte dem Camion den Weg. Larriand hielt an, legte den Rückwärtsgang ein und setzte zurück. Er fuhr an dem Dickicht entlang, bis er auf einen Durchlaß stieß.

"Hast du gesehen", fragte Albert Bergère, "wie der Obermakak auf die Schnauze flog?"

"Ich habe gar nichts gesehen. Er flog auf die Schnauze?"

"Mit der Schnauze in den Dreck. Ich hätte mich totlachen können, als er dalag. Wenn's möglich gewesen wäre, hätte ich ihm noch eine verpaßt. Aber dazu hätte ich nicht in einem Camion liegen dürfen, der sich benahm wie ein wildgewordener Elefant. Du hast deine Sache verflixt gut gemacht, Alter. Besser hätte ich's auch nicht gekonnt. Bevor die Makaks wußten, wie ihnen geschah, waren wir auf und davon. Aber dem Obermakak hätte ich doch zu gerne noch eine verpaßt."

"Sei froh, daß er dir keine verpaßt hat!"

"Mit der Schnauze in den Dreck!" sagte Albert Bergère. "Ich könnte mich krümmen vor Lachen."

"Lach nicht zu früh!"

"Fang bloß nicht an zu unken, Alter!"

Larriand schwieg eine Weile, dann sagte er:

"Hast du dir eigentlich darüber Gedanken gemacht, warum die uns umlegen wollten?"

"Besoffen", erwiderte Albert Bergère.

"Nicht besoffen genug." Larriand wiegte den Kopf. "Die hatten einen ganz klaren Befehl."

Albert Bergère dachte darüber nach, und je länger er das tat, desto mehr mußte er dem Alten beipflichten. Er verzog das Gesicht.

"Na schön, so kann's gewesen sein. Was kümmert's uns? In ein paar Stunden kann Malembo uns kreuzweise. Sag Bescheid, wenn du nicht mehr kannst, Alter!"

Er schloß die Augen, und bald darauf war er eingeschlafen. Albert Bergère erwachte davon, daß Larriand den Camion anhielt. Er richtete sich auf und rieb sich den Schlaf aus den Augen - und dann erkannte er die beiden Türme und wußte, daß Les-deux-Eglises vor ihnen lag.

Larriand stellte den Motor ab. Der Dodge stand auf einer Anhöhe im Schatten der Bäume, und über der Ebene flimmerte die Luft. Larriand brummte etwas, stieg aus und verschwand in den Büschen. Nach einer Weile kam er zurück, mit rotem Gesicht, und knöpfte sich die Hose zu. Er kletterte wieder in die Kabine und ließ sich mit einem Seufzer nieder.

"Wenn du willst, fahre ich jetzt nach Les-deux-Eglises hinein." Er beugte sich vor und preßte das Gesicht gegen die Scheibe. "Das da unten ist die Straße. Aber erzähl mir mal, mon petit, was es mit den Geiern auf sich hat!"

Auch Albert Bergère hatte sie bereits gesehen - die schwarzen Punkte, die da über den weißen Gebäuden der Mission kreisten, kleine schwarze, langsame Punkte. Er brauchte das Fernglas nicht, um zu wissen, daß jeder Punkt ein Geier war. Als er zu Larriand hinübersah, fiel es ihm auf, daß Larriands Mund schmal geworden war.

"He", sagte der Alte, "dann wollen wir mal! Oder hast du es dir anders überlegt?"

"Fahr zu, Alter!" sagte Albert Bergère. "Es hat nichts auf sich damit. Kennst du den Arzt?"

Der Camion rollte den Hügel hinab, und Larriand lenkte ihn auf die Straße.

"Wenn es der ist, der schon vor einem Jahr da war, dann kenne ich ihn."

"Sperrzone!" sagte Albert Bergère. "Daß ich nicht lache. Sie wollten vermeiden, daß man uns und den Dodge sieht und sich später vielleicht daran erinnert - das ist alles. Was gibt's da für Weiber? Nur Nonnen?"

"Nonnen und eingeborene Schwestern."

"Zur Not halte ich mich an die Schwestern. Ich muß doch sehen, ob's schon wieder funktioniert. So ein Krokoschwanz ist nicht von Pappe, kann ich dir sagen, Alter. Der hat mich ganz schön fertiggemacht, alles, was recht ist. Was wirst du tun, Alter, sobald wir da sind?"

"Schlafen", sagte Larriand.

Dann waren sie zwischen den Häusern - zwischen den niedrigen, hübschen, schattigen, weißgetünchten Häusern, die den Platz mit den beiden Kirchen umstanden, der alten und der neuen, und Larriand wurde langsamer. Albert Bergère beugte sich aus dem Fenster, und nun sah er die Geier ganz deutlich. Sie waren tiefer herabgekommen und kreisten mit tragem Flügelschlag über den Türmen. Er schüttelte sich. Larriand zog den Camion nach links - und dann öffnete sich vor ihnen der weite sonnenbeschienene Platz. Das langgestreckte Gebäude, das an die neue Kirche anschloß, mußte das Hospital sein, von dem Larriand erzählt hatte, und das Haus mit dem schattigen Laubengang und dem Kreuz über der Tür war wohl das Domizil der Nonnen, die hier ihren Dienst versahen.

Doch als Albert Bergère genauer hinsah, wußte er, daß es in Les-deux-Eglises keine Nonnen mehr gab, die ihren Dienst versehen könnten. Larriand lenkte den Dodge langsam bis vor die neue Kirche und hielt an. Wortlos stiegen sie aus.

Es waren acht oder neun oder zehn Nonnen und vielleicht doppelt so viele eingeborene Schwestern, die da auf den Stufen lagen - und sie alle waren nackt und geschändet und tot, und ihr Blut war nur noch ein braunes Muster auf den Steinen. Es mußte schon einen Tag her sein, daß man ihnen das angetan hatte, denn die Luft war erfüllt vom schweren, süßlichen Geruch der Verwesung.

Albert Bergère sah die gespreizten nackten Beine und das getrocknete Blut auf den Schenkeln, und er sah die Fliegen, die darauf herumkrochen, eine schwarze summende, widerwärtige Masse Fliegen - und dann wurde es ihm schlecht, und er humpelte zurück.

Larriand stand vor dem Camion und bekreuzigte sich, und die Tränen rannen ihm über das runzelige Angesicht. Er wollte etwas sagen, aber dann machte er nur eine stumme, hoffnungslose Bewegung mit der Hand und begann zu gehen - und Albert Bergère ging hinter ihm her, um nicht allein zu bleiben.

Im Schatten des Laubenganges fanden sie den Priester, der die Mission geleitet hatte, und den Arzt und auch sie waren tot und entstellt und lagen in ihrem getrockneten Blut.

Voller Blut waren die Wände im Hospital und die hölzernen Fußböden, auf denen die Betten standen. Larriand wandte sich ab und ging hinaus, und Albert Bergère eilte ihm nach.

Larriand bestieg den Camion und startete den Motor. Albert Bergère humpelte um den Camion herum und setzte sich wieder auf seinen Platz. Larriand warf einen letzten Blick zur Kirche hinüber, schlug noch einmal das Zeichen des Kreuzes und fuhr an.

Sie fuhren aus Les-deux-Eglises heraus und stießen auf die Piste, auf der sie in der Frühe des Tages von dem Armeelastwagen angehalten worden waren, und folgten ihr, bis die Türme von Les-deux-Eglises hinter ihnen zurückgeblieben und nicht mehr zu sehen waren. Dann hielt Larriand an und sagte:

"Fahr du jetzt, mon petit! Ich kann nicht mehr."

Sie tauschten miteinander die Plätze, und Albert Bergère übernahm das Steuer. Das rechte Bein war noch immer wie gelähmt, aber der Fuß ließ sich bewegen.

Sie fuhren bis zum Abend, vorüber an der verwüsteten Pflanzung, die sie schon einmal gesehen hatten, und kurz vor Sonnenuntergang lenkte Albert Bergère den Dodge von der Piste herunter und brachte ihn hinter einem Gebüsch zum Stehen. Eine Paviansfamilie oben im Geäst der Bäume unterbrach sekundenlang ihr Gezänk und nahm es dann mit neuem Eifer wieder auf.

Albert Bergère und Larriand stiegen aus. Noch immer schweigsam, wärmten sie auf dem Primus eine Konserve auf und bereiteten anschließend den Kaffee. Albert Bergère aß widerwillig und ohne Appetit, und er konnte sehen, daß es Larriand nicht anders ging, aber er bezwang seine Unlust, und schließlich war er froh darüber, gegessen zu haben. Larriand bot ihm eine von seinen billigen Zigaretten an, und Albert Bergère reichte ihm Feuer.

"Das also war's, Alter, weshalb sie uns nicht in den Ort lassen wollten."

"Wenn die UN dahinterkommt, hat Malembo nichts mehr zu lachen."

"Der pfeift dir was auf die UN", sagte Albert Bergère, "und jetzt erst recht. Was, zum Teufel, haben die UN denn gegen ihn einzusetzen? Ein paar hundert Mann, wenn's hoch kommt, ohne schwere Waffen. Und in drei Wochen ist der große Regen da - und dann ist es mit den UN sowieso vorbei."

Er warf sich auf den Rücken.

"Woran denkst du?" fragte Larriand.

"An einen Makak, den ich umbringen kann."

"Das hilft uns auch nicht weiter."

"Mir hilft's weiter, Alter. Es tut mir nur leid, daß ich dem Pockengesicht keine verpaßt habe. Weiß Gott, es hat mir noch nie etwas so leid getan wie das."

"Es wäre dir egal, was das für ein Makak ist, den du umbringst?"

"Scheißegal. Hauptsache, es ist ein Makak."

"Ich kann's verstehen", sagte Larriand. "In deinem Alter hätte ich genauso gedacht. Aber es ist falsch."

Albert Bergère setzte sich auf.

"Und das in Les-deux-Eglises war wohl falsch?"

Er humpelte zum Camion und fing an, nach etwas zu suchen. Mit einer zusammengefalteten Karte kam er zurück.

"Also, Alter, laß uns überlegen, was wir anfangen." "Wie steht's mit dem Benzin?"

"Genug, um zurückzukommen."

"Kein Elefantenschießen mehr, mon petit?"

"Nichts."

Albert Bergère faltete die Karte auseinander, doch Larriand legte seine Hand darauf und schüttelte den Kopf.

"Reicht das Benzin für einen Umweg?"

"Wieviel an Umweg?"

"Hundert Kilometer vielleicht. Im Nationalpark gibt es eine Furt, die man vielleicht benützen könnte."

"Bist du dessen sicher, Alter?"

"Ziemlich."

"Vielleicht reicht's, vielleicht reicht's nicht", sagte Albert Bergère. "Ich meine, wir sollten's versuchen. Alles ist besser, als auf dieser Straße zu bleiben. Ich fahre. Du kannst schlafen. Aber sag mir vorher, wo es langgeht."

Larriand zeigte es ihm auf der Karte. Dort, wo sie das niedergebrannte Farmhaus gesehen hatten, zweigte eine nur selten befahrene Piste ab. Früher einmal hatte sie den Wildwarten gedient, um nach Les-deux-Eglises zu kommen. Larriand glaubte, daß die Strecke sicher war, und Albert Bergère mußte sich auf Larriands Meinung verlassen.

Er faltete die Karte zusammen und bestieg den Camion. Larriand kam mit dem Primus nach.

"Mir kommt eine Idee. Vielleicht könnten wir in Chateaublanc etwas Benzin auftreiben."

"Wo liegt das, Alter?"

"Auf der andern Seite vom Fluß."

"Auch eine Mission?"

"Kleiner als Les-deux-Eglises. Gleich daneben ist eine Bergwerkssiedlung. Vor ein paar Wochen wurde da noch gearbeitet. Was hältst du davon?"

"Nicht viel", sagte Albert Bergère. "Mir wär's lieber, wir würden mit dem Benzin hinkommen. Müssen wir über Chateaublanc?"

"Nicht unbedingt."

"Besser nicht."

"Ich würde gern dort vorfahren."

"Warum?"

"Nur so."

"Das ist kein Grund, Alter."

"Wenn du nicht willst, lassen wir's sein, mon petit."

"Du bist mir schon ein komischer Vogel. Was, zum Teufel, willst du da?"

"Ich habe gesagt, wenn's dir nicht paßt, reden wir nicht mehr darüber."

"Mir paßt's nicht."

"Auch gut."

Albert Bergère wendete und lenkte den Dodge zurück auf die Piste. Er fuhr langsam, ohne Licht. Larriand lehnte mürrisch in seiner Ecke. Albert Bergère dachte darüber nach, ob er das Gespräch wieder aufnehmen sollte, aber dann sagte er doch nichts.

Die Beretta drückte auf seine Hüfte, und er zog und zerrte mit der einen Hand, die er freimachen konnte, am Gurt, bis er die Pistole im Schoß liegen hatte. Larriand war ihm nicht zu Hilfe gekommen. Daran konnte Albert Bergère erkennen, daß der Alte beleidigt war.

Er hörte in der Stille der Nacht die Hyänen schluchzen und kichern, und er wünschte sich, daß der Alte zu ihm spräche. Aber der Alte schwieg weiter. Er schlief nicht etwa, sondern

saß nur da und schwieg. Vielleicht dachte er auch nur an die toten Nonnen von Les-deux-Eglises und an das braune, vertrocknete Blut in der Sonne. Auch Albert Bergère dachte daran, und gerade, weil er daran dachte und denken mußte, wünschte er sich, der Alte möge sein Schweigen brechen und das Wort an ihn richten.

Es gibt, dachte Albert Bergère, ein Maß des Entsetzens, das einen stumm macht. Doch wo immer dieses Maß überschritten wird, muß man sprechen, um nicht zugrunde zu gehen. Man kann es nicht mit sich herumschleppen ein Leben lang, ohne es sich von der Seele geredet zu haben.

Doch dann dachte er: Was aber ist, wenn man keine Seele hat? Muß man dann ersticken an dem, was man nicht loswerden kann? Hör auf zu schmallen, Alter! Ich brauche dich. Sag etwas! Sag, daß du darauf bestehst, daß wir den Abstecher nach Chateaublanc unternehmen - und du kannst alles von mir haben! Hundertvierzigtausend Francs für ein Wort, Alter! Wann hörte man je von einem solchen Angebot? Alter!

"Alter!"

Larriand bewegte sich und zog den Hut vor das Gesicht. Er tat, als hörte er nicht.

Die verwüstete Kaffeeplantage tauchte zu beiden Seiten der Straße im matten Licht der Sterne auf, und Albert Bergère fuhr nun schneller, denn die Straße war gut. Hinter dem niedergebrannten Farmhaus lenkte er den Dodge von der Straße herunter, und eine schmale, holperige Piste nahm ihn auf, die auf das Haus zuführte und um das Haus herum und in das Dunkel der Bäume. Albert Bergère trat auf die Bremse und stieß Larriand mit dem Ellbogen an.

"Sind wir hier richtig, Alter?"

Larriand hob den Kopf und schob den Hut aus dem Gesicht. Er nickte. Albert Bergère drehte sich zu ihm herum.

"Hör zu, Alter. Mir tut's leid. Wenn du unbedingt nach Chateaublanc willst - von mir aus."

"Nicht so wichtig", sagte Larriand. "Das ist die Piste."

Albert Bergère fuhr weiter. Ein tiefhängender Ast streifte das Kabinendach und schrammte dann über die Plane hinweg. Albert Bergère beugte sich vor und schaltete die Scheinwerfer ein.

"Kann ich's riskieren, Alter?"

"Wenn du ohne Licht nicht fahren kannst, laß es an."

Fortan fuhren sie mit Licht. Die Piste schlängelte sich zwischen hohen Bäumen hindurch, und bei gelöschten Scheinwerfern war alles nur eine einzige konturlose Finsternis gewesen. Sie fuhren langsam, kaum schneller als ein Fußgänger geht. Hier im Schatten hatte sich die Feuchtigkeit gehalten, und das Elefantengras stand stellenweise mannshoch auf der schmalen Spur. Es war hart und fest, aber der Motor des Camions war stark - und der Dodge kroch im Schritt unaufhaltsam durch den grünen Dschungel und hinterließ einen langen dunklen Tunnel. Daran, daß das Gras so hochstand, konnten sie ersehen, daß ihr Camion seit langer Zeit das erste Fahrzeug war, das diese Strecke befuhr, und das bewirkte, daß sie sich sicherer fühlten als vorhin auf der Straße vor Les-deux-Eglises. Dann und wann huschte eine Fledermaus durch die Lichtbahn der Scheinwerfer, und einmal schwebte ein Nachtvogel mit heiserem Schrei über den Camion hinweg, und Albert Bergère zuckte zusammen.

Larriand begann im Fach zu kramen und knipste dann die Taschenlampe an und betrachtete seine linke Hand. Albert Bergère sah flüchtig zu ihm hinüber und fragte:

"Ist etwas, Alter?"

"Nichts", erwiderte Larriand und knipste die Lampe wieder aus. "Fahr nur weiter, mon petit!"

Doch nach ein paar Minuten fügte er hinzu:

"Vielleicht hältst du doch einen Augenblick mal an."

Als der Camion stand, schaltete Albert Bergère die Scheinwerfer aus und wandte sich dem Alten zu.

"Also, was ist?"

"Sieh dir das an!" sagte Larriand und ließ das Licht der Stablampe auf seine linke Hand auffallen. Quer über die Handfläche verlief ein nicht sehr langer und nicht sehr tiefer Schnitt. Er blutete nicht, aber die Wundränder klafften weit auseinander und sahen eitrig aus. Larriand legte die Lampe fort.

"Wie ist das passiert, Alter?" fragte Albert Bergère.

"Als ich die Plane durchschnitt. Ich mußte sie mit dieser Hand festhalten, um einen Schnitt führen zu können. Dabei ist das passiert."

"Du hättest schon früher etwas sagen sollen, Alter."

"Einer mußte doch fahren. Außerdem hat es kaum wehgetan. Ich dachte, es wäre weiter nichts."

"Und jetzt tut es weh?"

"Nicht gerade weh. Die ganze Hand ist heiß." Larriand ließ die Hand offen aufs Knie sinken. "Gib mir eine von deinen Zigaretten, mon petit, und laß uns weiterfahren! Bis morgen ist das zugeheilt."

"Du kriegst die Zigarette, wenn ich die Hand verbunden habe."

"Mach keine Geschichte daraus, mon petit! Das ist nicht das erstemal, daß ich mich schneide, und es wird auch nicht das letztemal sein."

"Gib mir die Lampe und dein Taschentuch, Alter!" »

Larriand brummte etwas und gehorchte. Albert Bergère knipste die Lampe an und nahm sie in den Mund. Dann besah er sich Larriands Taschentuch. Es war nicht sauber, aber es war doch besser als nichts. Als Larriands Hand verbunden war, legte Albert Bergère die Lampe fort und sagte:

"Wenn es schlimmer wird, sag Bescheid!"

"Was soll da schlimmer werden? Morgen ist davon nichts mehr zu sehen."

Albert Bergère zündete zwei Zigaretten an, und eine davon gab er Larriand.

"Wenn du nachher schlafen willst, dann schlaf! Ich werde dich schon aufwecken, wenn ich nicht mehr weiter weiß. Du sagst, es gibt nur diese eine Straße?"

Larriand nickte.

"Du kannst dich gar nicht verfahren, mon petit. Aber weck mich nur, wenn du Fragen hast!"

Sie fuhren weiter, bis der Tank leer war. Albert Bergère wollte allein aussteigen, um nachzutanken, aber Larriand bestand darauf, ihm zu helfen. Albert Bergère fragte den Alten, wie es seiner Hand ginge, und der Alte sagte, es ginge ihr gut. Danach saßen sie wieder hinter dem brummenden Motor und ließen sich durchschaukeln, und so ging das Stunde um Stunde. Larriand schnarchte mit geöffnetem Mund, und seine verbundene Hand lag schlaff in seinem Schoß.

Eine Weile fuhren sie unter freiem Himmel dahin, und Albert Bergère konnte seine Freunde, die Sterne, sehen - doch das war nur kurz, und sie tauchten wieder hinein in das Dunkel der Bäume und krochen langsam hinter dem Licht ihrer Scheinwerfer her.

Larriand hörte auf zu schnarchen. Er räusperte sich und murmelte etwas vor sich hin, was Albert Bergère nicht verstand, doch er wurde nicht richtig wach und fing bald wieder an zu schnarchen.

Kein Wunder, dachte Albert Bergère, wenn einer wie er eine Nacht und einen Tag hinter dem Steuer zugebracht hat. Der Alte ist ein verflucht zäher Bursche, weiß der Himmel. Außerdem kennt er sich hier wirklich aus. Ich weiß gar nicht, was ich ohne ihn angefangen hätte. Er ist ein Schatz in jeder Beziehung. Übrigens, das mit dem Zurückgeben des Schuldscheins ist natürlich Blödsinn. Spielschulden sind Ehrensulden, und es soll mir keiner nachsagen, ich hätte den Alten um seine Ehre gebracht. Wenn ich damals verloren hätte, wäre ich jetzt unter

Umständen meinen Dodge los. Das ist ehrlich erworbenes Geld, und ich werde damit irgendwohin fahren, wo es keine ermordeten Nonnen gibt.

Damit war er wieder bei Les-deux-Eglises - und gerade daran wollte er nicht denken.

Albert Bergère sah auf die Uhr. Mitternacht war eben vorüber. Nach seinem Gefühl mußte der Morgen nicht mehr fern sein. Aber die Uhr ging, der Sekundenzeiger bewies ihm das, und folglich hatte ihn sein Gefühl getäuscht. Larriands Schnarchen war wie eine Verheißung, aber er wollte den Fluß erreichen und hinter sich lassen, und so schüttelte er den Schlaf von sich ab und fuhr weiter. Irgendwann nickte er dann doch ein, und der Kühler des Camions bohrte sich krachend in ein dorniges Gestrüpp. Weiter geschah nichts, und Albert Bergère konnte den Camion im Rückwärtsgang aus dem Gestrüpp herausziehen und die Fahrt fortsetzen - doch als er danach noch ein paar hundert Meter gefahren war, wußte er, daß er nicht mehr weiterkonnte, und hielt an. Er stellte die Zündung ab, und so wie er am Steuer saß, schloß er die Augen und schlief ein.

Er schlief unruhig, und der dumpfe Schmerz in seiner Hüfte ging durch alle seine Träume. Einmal schreckte er hoch, weil jemand schrie, aber als er die Augen aufschlug, sah er niemanden, der hätte schreien können. Er fiel wieder in Schlaf und erwachte diesmal erst, als es bereits heller Morgen war, aufgeweckt vom schrillen Gezänk einer Meerkatzenfamilie in den Baumwipfeln - und da saß er nicht mehr aufrecht hinter dem Steuer, sondern war gegen Larriands Schulter gerutscht, ohne daß er etwas davon gemerkt hätte.

Auch Larriand war wachgeworden. Er rieb sich die Augen und warf dann Albert Bergère einen fragenden Blick zu, bevor er ausstieg. Auch Albert Bergère stieg aus und vertrat sich die Beine. Die Meerkatzen hoben ein großes Geschrei an, und gleich darauf kam es feucht aus dem Gezweig getropft, und Albert Bergère drohte mit der Faust zu den Affen herauf. Larriand war dabei, sich die Hose zuzuknöpfen; er schien damit Mühe zu haben, denn er konnte nur seine eine Hand dazu gebrauchen.

"Wie geht's, Alter?" fragte Albert Bergère.

"Heiß", sagte Larriand.

Albert Bergère schüttelte sich.

"Ich für mein Teil friere."

"Die Hand, meine ich. Der ganze linke Arm ist heiß, hol's der Teufel. Machst du den Kaffee?"

"Setz dich hin, Alter, und fummel hier nicht mit deiner Hand herum! Ich brauch' dich nicht."

Der Primus war leer, und Albert Bergère mußte erst Benzin aus dem Faß nachfüllen, bevor er ihn anzünden konnte. Larriand wollte nichts essen, aber den Kaffee trank er mit Behagen.

"Du bist heute nacht einmal im Busch gelandet, mon petit?"

"Ich muß geschlafen haben. Ist es noch weit bis zum Fluß?"

"Wir könnten am Nachmittag da sein. Aber dann müssen wir uns 'ranhalten. Wenn du willst, fahre ich ein Stück."

"Mit deiner Hand? Nichts da, Alter! Du wirst gefälligst dasitzen und mir Witze erzählen, damit die Zeit besser vergeht."

Dann waren sie wieder unterwegs, und Larriand erzählte Witze, doch weder er noch Albert Bergère verspürten die Neigung, darüber zu lachen. Nach einer Weile fing Larriand an, stark zu schwitzen. Der Schweiß rollte ihm in großen, glänzenden Tropfen über die ledernen, unrasierten Wangen. Er bewegte seine Hand, als ob er Schmerzen hätte, aber als Albert Bergère ihn danach befragte, erklärte er, keine Schmerzen zu haben.

Einmal lag mitten auf der Piste frischer Elefantendung, und der Alte machte Albert Bergère darauf aufmerksam.

Das war kurz bevor sie auf den anderen Camion stießen. Albert Bergère sah ihn erst im letzten Moment, denn die Piste machte an dieser Stelle eine Biegung. Als er aus der Kurve kam, erblickte er ihn, und da war es schon zu spät, um zurückzusetzen und einen Platz zum

Wenden zu suchen. Er trat hart auf die Bremse und hielt an, und seine rechte Hand fiel herab auf den Kolben seiner Waffe.

Der Armeelastwagen stand mitten auf dem Weg- aber doch nicht so, daß man nicht an ihm vorüberkonnte -, und seine Haube war geöffnet. Auf dem einen Kotflügel lagen ein paar Schraubenschlüssel und ein Hammer, und noch mehr Schraubenschlüssel lagen unten auf der Erde. Neben dem Lastwagen stand ein Benzinkanister, doch als Albert Bergère sich den Lastwagen näher besah, wußte er, daß der Bidon kein Benzin enthalten konnte - sondern höchstens Naphtha.

Es war ein Lastwagen der kongolesischen Armee, und er mußte vom Fluß her gekommen sein. Der Fahrer und noch ein anderer Soldat saßen in der Kabine und schliefen, und als Albert Bergère das halbe Dutzend leerer Flaschen neben den Büschen entdeckte, wußte er Bescheid. Auch Larriand war zu der gleichen Überzeugung gelangt.

"Fahr weiter, mon petit! Die tun keinem was."

"Zwei stinkbesoffene Makaks", sagte Albert Bergère, „und das am helllichten Tage. Mich laust der Affe."

Er stieg aus und ging um den Armeelastwagen herum, wobei er die rechte Hand auf dem Kolben der Pistole ruhen hatte, und entdeckte hierbei die anderen, sieben an der Zahl. Sie lagen schnarchend unter der Plane, und es roch von ihnen scharf und durchdringend nach billigem Absinth und Erbrochenem.

Larriand kam heran.

"He", meinte er, "ich hab's ja gesagt: Die tun keinem was zuleide. Wenn die aufwachen, sind wir längst über den Fluß. Nur schade, daß in dem Kanister da kein Benzin ist, wir hätten's brauchen können."

"Wir werden auch das Naphtha brauchen können", sagte Albert Bergère und zündete sich eine Zigarette an. "Ums Benzin würde es mir vielleicht leid tun, aber mit dem Naphtha können wir sowieso nichts anfangen."

Er humpelte zurück und setzte sich ans Steuer, startete den Motor und steuerte den Dodge an dem Armeelastwagen vorüber. In einiger Entfernung hielt er an und stieg wieder aus.

"He", sagte Larriand, "was hast du vor?"

"Geh weg, Alter, und such dir einen Logenplatz! Ich werde die Makaks an Les-deux-Eglises erinnern, und es wird ihnen noch leid tun, was sie da getrieben haben."

"Laß das!" sagte Larriand. Es mußte schlecht um ihn stehen, denn er klapperte mit den Zähnen und hielt sich nur noch mit sichtlicher Anstrengung auf den Beinen. "Tu mir den Gefallen und laß das!"

Albert Bergère drängte sich an ihm vorüber und hob den Kanister auf. Larriand sagte nichts mehr, sondern wendete sich ab und ging mit müden, schleppenden Schritten davon, und als er den Dodge erreicht hatte, setzte er sich auf das Trittbrett, als ob er nicht mehr weiterkönnte. Albert Bergère stellte den Kanister wieder hin und humpelte zu Larriand hinüber.

"Mach keine Geschichten, Alter!"

Larriand hob langsam den Kopf und sah ihn aus erschöpften Augen an. Albert Bergère legte ihm die Hand auf die Stirn. Die Stirn war heiß - Larriand hatte Fieber. Albert Bergère klopfte ihm auf die Schulter und humpelte wieder zum Kanister.

Er hob ihn auf und spürte an seinem Gewicht, daß er voll war bis obenhin. Er schraubte ihn auf und wuchtete ihn hoch und goß das Naphtha in die Öffnung der Kühlerhaube und dann auf das Trittbrett auf seiner Seite. Dann ging er mit dem Kanister in der Hand um den Lastwagen herum und goß das restliche Naphtha, das ihm verblieben war, auf die Ladefläche, auf der die Soldaten schliefen. Er ließ den Kanister fallen und suchte in seinen Taschen nach dem Feuerzeug, bis er sich daran erinnerte, daß er es auf seinem Sitz hatte liegenlassen. Larriand sah nicht auf, als er herangehumpelt kam, doch er mußte die Schritte gehört haben, denn er sagte:

"Bring mich hier weg, mon petit! Was treibst du überhaupt noch?"

"Gleich, Alter, gleich!" murmelte Albert Bergère und humpelte um den Dodge herum zum anderen Einstieg. Er fand sein Feuerzeug und machte sich damit auf den Weg zurück. Larriands Stimme holte ihn ein:

"Kalt! Hörst du nicht? Mir ist kalt!"

"Es wird dir gleich warm werden, Alter", sagte Albert Bergère.

Ein öliger Lappen lag unter dem Trittbrett des Armeelastwagens. Albert Bergère hob ihn auf und riß ihn in zwei Hälften. Er tränkte sie mit dem Naphtha, das vom Trittbrett heruntertropfte, und zündete sie mit dem Feuerzeug an. Die Lappen begannen zu brennen, und er warf einen davon unter die geöffnete Haube. Eine Flamme stieg auf, und er prallte zurück und humpelte, so schnell er konnte, nach hinten. Den zweiten brennenden Lappen warf er auf die Ladefläche, und auch hier gab es eine große Flamme.

Bei Larriand angekommen, drehte er sich um. Der Lastwagen war eine einzige lodernde Fackel. Albert Bergère packte Larriand unter den Achseln und stellte ihn auf die Füße.

"Steig ein, Alter!"

Larriand gehorchte und stieg ein. Albert Bergère mußte ihn stützen. Der Alte war so gut wie ohne Besinnung. Albert Bergère warf hinter ihm die Tür zu und eilte um den Dodge herum. Dann hörte er die Schreie - und er dachte: Schreit nur, schreit! In Les-deux-Eglises ist auch geschrien worden! Schreit nur, ihr Hurensöhne! Schreit euch die Lunge aus dem Hals! Es hilft euch doch nichts. Ich werde euch lehren, mit euren schwarzen Schwänzen weiße Nonnen zu schänden. Ihr habt euren Spaß gehabt, darum schreit jetzt, ihr kraushaarigen Affen! Warum, zum Teufel, schreit ihr nicht mehr? Schreit doch! Schreit!

Aber das Schreien war verstummt. Dann explodierte mit dumpfem Knall der Treibstofftank des brennenden Lastwagens, und man sah nur noch Rauch und Flammen.

Albert Bergère setzte sich ans Steuer und fuhr los.

Larriand saß mit geschlossenen Augen da, und sein Kopf wackelte hin und her. Er klapperte noch immer mit den Zähnen.

"Kalt - so kalt -"

"Schlaf, Alter!" sagte Albert Bergère. "Es ist heiß zum Verrecken. Schlaf!"

"Was war das für ein Feuer, mon petit?"

"Später. Jetzt sollst du schlafen."

"Hast du - hast du -"

Larriand sprach nicht zu Ende, und als Albert Bergère zu ihm hinüberblickte, sah er, daß der Alte schlaff in seiner Ecke lehnte.

"Was ist los, Alter?"

Larriand gab keine Antwort. Er klapperte auch nicht mehr mit den Zähnen, sondern schwitzte, wie Albert Bergère noch nie einen Menschen hatte schwitzen gesehen, und stöhnte dabei leise vor sich hin.

Albert Bergère löste eine Hand vom Steuer und streifte Larriand den Ärmel hoch. Ein Blick genügte ihm, um Bescheid zu wissen, und die Angst sprang ihn an und begann ihn in der Kehle zu würgen.

Es war kurz vor Mittag, als der Alte zu sich kam und zu trinken verlangte. Albert Bergère hielt an, nahm die Flasche vom Haken, schraubte sie auf und reichte sie ihm. Larriand trank hastig und viel. Dann gab er die Flasche zurück und versuchte zu lächeln.

"Es geht schon wieder, mon petit. Hör auf, dir Sorgen zu machen! So kurz vor der Regenzeit bricht meine Malaria gern einmal durch. Wenn ich sie erst ausgeschwitzt und ein wenig geschlafen habe, fühle ich mich immer wie neugeboren. Du wirst schon sehen."

Albert Bergère schüttelte langsam den Kopf.

"Keine Malaria, Alter. Versuch nicht, mir etwas vorzumachen!"

Larriand setzte sich mit einem Ruck auf.

"Seit dreißig Jahren schleppe ich die Malaria mit mir herum. Ich muß es schließlich wissen."

"Sieh dir deinen Arm an, Alter!" sagte Albert Bergère. "Sieh ihn dir, an!"

Larriand streifte den Ärmel hoch, und sein Blick wurde trübe.

"Das hat nichts zu bedeuten. So etwas kommt vor und geht vorüber. Davon bekommt man kein Fieber. Und ich hatte doch Fieber, mon petit?"

"Nicht zu knapp", sagte Albert Bergère. "Aber jetzt siehst du aus, als seiest du fieberfrei."

Larriand atmete auf und grinste.

"Es ist, wie ich dir sagte: man muß den Mist nur ausschwitzen. Wenn man das erst getan hat, kann man hingehen und Bäume ausreißen."

Er begann das Fach nach seinen Zigaretten abzusuchen, doch die Packung, die er schließlich fand, war leer, und er warf sie mit einem verärgerten Brummen aus dem Fenster.

"Gib mir eine Zigarette, mon petit!"

Er rauchte eine Minute lang schweigend, dann sagte er:

"Ich finde es nett von dir, daß du dir Sorgen machst."

"Von wem sprichst du?" fragte Albert Bergère und ließ den Motor an. "Doch nicht von mir?"

"Von wem denn sonst?" fragte Larriand zurück. "Hast du keinen Hunger, daß du jetzt weiterfährst?"

"Nicht den geringsten."

Die Bäume wurden seltener, und bald fuhren sie wieder unter der prallen Sonne dahin. Das kurze Grün des Vortages war bereits hinweggesengt, und das Land war wieder braun und staubig, wie es den ganzen Sommer über gewesen war, und vor den Horizonten lagen flimmernd die Hitzenebel.

Larriand rauchte noch eine zweite Zigarette und dann eine dritte und erklärte, er fühle sich wohl und wäre wieder ganz in Ordnung, und sobald die Schwellung an seiner Hand zurückgegangen sein würde, wollte er wieder für eine Strecke das Steuer übernehmen. Dann wurde er plötzlich nachdenklich und fragte:

"Sag mal, mon petit, war da vorhin nicht ein anderer Camion?"

Albert Bergère tat, als hätte er nichts gehört.

Larriand runzelte die Stirn.

"Ein Camion mit ein paar besoffenen Makaks jetzt erinnere ich mich. Du hast ihn angezündet, nicht wahr?"

Albert Bergère blickte starr und stumm vor sich hin.

"Hast du ihn angezündet?" Larriands Stimme verlangte eine Antwort. "Was ist - hast du die Sprache verloren?"

"Hör zu, Alter, und merk dir das: du hast nichts gesehen - keinen Camion, keine Makaks, kein Feuer, nichts!"

"Also doch", stellte Larriand fest. "Ich wußte doch, daß da etwas gebrannt hat." Er wirkte auf einmal sehr alt und sehr unglücklich. "Du mußt den Verstand verloren haben, mon petit."

"Das ist das letztmal, daß du mich so nennst, Alter!" sagte Albert Berge scharf. "Und jetzt geh zum Teufel mit dem, was du gesehen haben willst!"

"Menschen", sagte Larriand mit spröder, brüchiger Stimme, "Makaks vielleicht, aber doch Menschen."

"Nur Makaks. Die Welt ist besser geworden, Alter! Les-deux-Eglises hat aufgehört zu stinken."

Larriand schüttelte müde und traurig den Kopf.

"Irrtum, mon petit. Les-deux-Eglises stinkt auch weiterhin zum Himmel, aber jetzt stinkt auch noch die Sache mit dem Camion. Es gibt Dinge, die man tun darf, und dann gibt es Dinge, die man einfach nicht tut."

"Du willst sagen, das ist so ein Ding?" Albert Bergère spuckte aus dem Fenster. "Geh, Alter, geh zum Teufel, oder wohin du willst - aber laß mich mit deiner Altersphilosophie in Ruhe! Hast du überhaupt darüber nachgedacht, daß das vielleicht dieselben Schweine waren, die sich in Les-deux-Eglises vergnügten? Erzähl mir nicht, daß Makaks Menschen sind! Sie sehen nur so aus."

Larriands Augen wurden matt.

"Du, mon petit, siehst auch nur so aus. Ich glaube, ich weiß jetzt Bescheid über dich."

"Nichts weißt du", sagte Albert Bergère, "denn du hast nichts gesehen, weil du nur noch ein altes klappriges Wrack warst, als es geschah."

Larriand nickte.

"Ich habe nichts gesehen, weil du einmal mein Freund gewesen bist. Ich habe nichts gesehen und nichts gehört, und ich weiß von nichts. Aber das schließt nicht aus, daß ich jetzt über dich Bescheid weiß."

"Geh zum Teufel, Alter!"

Larriand lehnte sich erschöpft zurück und schloß sekundenlang die Augen. Seine Zähne schlugen hart aufeinander.

"Vielleicht", sagte er schwach, "bin ich schon unterwegs."

"Dann beeil dich!" sagte Albert Bergère grob. "Deine Moral kotzt mich allmählich an." Er redete sich in Wut. "Alle Moral taugt gerade so viel, wie der da oben" - er deutete mit dem Daumen aufwärts "taugt. In Les-deux-Eglises hat er einen Scheißdreck was getaugt. Zugesehen hat er, wie sich die Affenschweine über die Nonnen hermachten. Das ist die ganze Moral."

"Hübsch ausgedacht", sagte Larriand und klapperte mit den Zähnen, "aber das ist nicht der Grund. Es hilft dir gar nichts, wenn du jetzt mit einem Auge zum Himmel hochschielst. Laß den lieben Gott aus dem Spiel, mon petit! Damit mögen die Hexenverbrenner durchgekommen sein. Du aber bist nur ein kleiner schäbiger Brandstifter, ein häßlicher stinkender Makak mit nur zufällig weißer Haut."

Albert Bergère trat auf die Bremse, und Larriand kippte vornüber.

"Sag das nochmal!"

Larriand sah ihn eine Weile lang schweigend an.

"Damit du mich schlägst? Nur zu, mon petit, schlag mich! In meinen Augen bist du ohnehin nichts weiter als ein Makak."

Albert Bergère schlug ihn mitten ins Gesicht, und Larriand fiel in seine Ecke zurück. Aus seiner Nase rann etwas Blut. Er setzte sich wieder aufrecht hin.

"Schlag doch!" sagte er. "Schlag doch, wenn's dich erleichtert! Stell dir vor wir beide hätten miteinander die Plätze getauscht und ich wäre jetzt du. Schlag dir ins Gesicht, mon petit!"

Albert Bergère fuhr weiter. Seine Lippen waren schmal und weiß, und aller Triumph war aus seinem Gesicht geschwunden. Plötzlich schämte er sich.

"Hör zu, Alter, "es war nicht so gemeint."

Larriand gab keine Antwort.

"Ich habe mich vergessen, ich gebe es zu. Was willst du noch? Daß ich dich um Verzeihung bitte? Schön, ich tu's. Verzeih mir, Alter, und es kommt nicht wieder vor. Hör auf zu schmollen und sei wieder mein Freund."

Larriand schwieg noch immer.

"He", sagte Albert Bergère, "ich spreche mit dir. Sag ja, oder sag nein. Aber bring mich nicht um mit deinem Stummsein." Seine Stimme wurde drängend. "Ich habe dich, verdammt nochmal, um Verzeihung gebeten. Mehr kann ich nicht tun."

Er löste den Blick von der Straße und sah zu Larriand hinüber. Larriand saß zähneklappernd und mit geschlossenen Augen in seiner Ecke.

"Ich mache dir einen Vorschlag, Alter! Ich halte jetzt an, und du haust mir mit aller Kraft, die du im Arm hast, eine in die Fresse. Dann sind wir quitt."

Albert Bergère hielt den Dodge an und nahm den Gang heraus.

"Los, Alter! Hau zu! Ich warte. Hau zu, und die Sache ist erledigt."

Larriand hörte auf, mit den Zähnen zu klappern, und war plötzlich sehr still. Albert Bergère rutschte zu ihm heran und befühlte Larriands Stirn. Sie war heiß. Er packte Larriand bei den Schultern und schüttelte ihn.

"Wach auf, Alter!"

Larriands Körper war schlaff und schwer. Albert Bergère ließ ihn zurücksinken und fühlte nach seinem Herzen. Das Herz schlug rasch und unregelmäßig. Es war noch Leben in dem Alten, und bei aller Angst, die Albert Bergère empfand, machte ihn diese Entdeckung fast glücklich.

Er rutschte zurück ans Steuer und setzte den Camion wieder in Bewegung.

"Mach keine Dummheiten, Alter!" sagte er. "Ich werde dich irgendwohin bringen, wo es einen Arzt gibt. Streng dich an, Alter, reiß dich zusammen! Denk an das Geld, das du mir schuldig bist! Man haut nicht einfach ab, wenn man noch eine offene Rechnung stehen hat. Reiß dich zusammen, streng dich an, Alter! Verlaß dich auf mich! Ich werde schon dafür sorgen, daß man dich wieder auf die Beine bringt, alter Miesepeter!"

Er schimpfte, bettelte und fluchte. Er sprach auf den Alten ein, obwohl er wußte, daß der ihn nicht hörte, und er sprach weiter auf ihn ein, um die Stille zu übertönen, die ihm Angst machte. Noch nie war etwas so wichtig für ihn gewesen, wie Larriand es nun plötzlich für ihn war - das alte runzelige Ledergesicht, das ihn auf so vielen Fahrten begleitet, das mit ihm gelacht und mit ihm geschimpft hatte - und das ihm hundertvierzigtausend Francs schuldete und damit die Zukunft.

Dann wurde Albert Bergère wütend und dachte: Das könnte dir so passen, alter Hundesohn, dich einfach davonzustehlen und mich sitzenzulassen mit einem großen Traum im Herzen und einem wertlosen Wisch in der Tasche. Aber ich werde dich schon zurückhalten. Du gehörst mir, Alter, denn noch hast du dich nicht freigekauft.

"Trinken", sagte Larriand mit kaum verständlicher Stimme. "Trinken."

Albert Bergère mußte anhalten, um ihm zu trinken zu geben. Larriand schlug die Augen nicht auf. Er schwitzte schon wieder. Albert Bergère besah sich Larriands Hand und ließ sie gleich wieder los. Sie war dick angeschwollen und sehr heiß. Auch der Arm bis zum Ellbogen war geschwollen, doch der dicke rote Streifen, der beim Handgelenk begann, reichte noch höher und verlor sich im Dunkel des Ärmels.

In den folgenden Stunden rauchte Albert Bergère eine Zigarette nach der anderen, bis die Packung leer war. Er hatte noch Zigaretten im Koffer liegen, aber er wollte nicht schon wieder anhalten, und so fuhr er mit dem scharfen Verlangen nach einer Zigarette weiter und redete erneut auf den Alten ein, der ihn nicht hörte und ihm nicht antworten konnte. Er redete so lange auf Larriand ein, bis seine Stimme rauh und heiser wurde und seine Stimmbänder zu schmerzen begannen, und auch dann noch redete er weiter - lauter Dinge, die ihm gerade einfielen, sinnvolle und sinnlose, freundliche und böse. Der Gedanke, einen sterbenden Larriand im Wagen zu haben, war ihm verhaßt.

Als das grüne Ufer des Flusses vor ihm auftauchte, begann er sich Sorgen zu machen darüber, wie er hinüberkommen würde - aber der Alte hatte nicht zuviel versprochen. Es gab eine ordentliche, befahrbare Furt mit flachen, festen Ufern auf beiden Seiten.

Der Fluß ging noch immer hoch und ziemlich reißend, eine lehmbräune, undurchsichtige Flut, doch als Albert Bergère den Dodge hineingelenkt hatte, merkte er bald, daß seine Sorge unbegründet gewesen war. Der Camion erreichte ohne jeden Zwischenfall das jenseitige Ufer und klomm dort tiefendnaß den sanften Schwung der Böschung hinauf, in die

noch die Spuren jenes anderen Lastwagens eingedrückt waren, der nun nur ein verkohltes Gerippe war.

Larriand bewegte sich und flüsterte etwas vor sich hin, das wie "Martine" klang, aber ebensogut etwas anderes bedeuten konnte. Albert Bergère sah sich nach ihm um - und Larriands Blick begegnete ihm. Der Alte war aufgewacht und bei Besinnung.

"Hör zu, mon petit - ich brauche einen Arzt. Es tut mir leid, daß ich dir das antun muß, aber es geht nicht anders. Du hattest recht, als du sagtest, es käme von der Hand."

"In Chateaublanc", sagte Albert Bergère, "gibt es Ärzte genug. Ich fahre dich hin."

Larriand schüttelte schwach den Kopf.

"Zu weit, mon petit."

"Wie weit?"

"Die Nacht durch und noch einen halben Tag."

"Reiß dich zusammen, Alter, und halte durch!"

"Zu weit", murmelte Larriand und schloß wieder die Augen. Er atmete schwer und stoßweise.

"Wenn wir über den Fluß sind -"

Albert Bergère fiel ihm ins Wort.

"Wir sind über den Fluß."

Auf Larriands Stirn glänzte frischer Schweiß.

"Halte dich links bei der Kreuzung. Nach ein paar Kilometern kommt ein Haus. Frag nach Doktor Vermeylen. Vielleicht ist er noch da."

"Du meinst den Vermeylen, der die Elefantenstation geleitet hat?"

"Er ist Arzt."

"Tierarzt."

"Beeil dich, mon petit!"

"Wenn du meinst, daß dieser Vermeylen dir helfen kann, fahre ich hin. Bei der Kreuzung links?"

Larriand gab keine Antwort mehr. Er lehnte mit geschlossenen Augen und offenem Mund in seiner Ecke - ein alter, unrasierter, schwitzender Mann, der mit dem Sterben schon begonnen hatte.

Albert Bergère fuhr so rasch, wie es die route on dulee zuließ. Als er hinter einer ausgedehnten Buschgruppe auf die Kreuzung stieß, bog er nach links ab.

Aufgewirbelter Staub hing in der Luft - mehr zu riechen als zu sehen. Das bedeutete, daß vor noch nicht langer Zeit ein anderes Fahrzeug hier entlanggefahren war.

Schirmakazien drängten sich an die Piste heran und nahmen sie in ihren Schatten. Albert Bergère erhöhte die Geschwindigkeit - die Angst, er könnte zu spät kommen, saß ihm im Nacken.

Der Dodge kam holpernd und springend aus einer Kurve, und dann war da plötzlich das Haus - ein langgestrecktes, verwittertes hölzernes Gebäude, und an einem improvisierten Fahnenmast vor der Tür flatterte die blauweiße Fahne der UN. Drei oder vier Jeeps standen davor und eine Ambulanz mit dem Zeichen des Roten Kreuzes. Ein leichtes MG war hinter ein paar Sandsäcken in Stellung gebracht worden, und Albert Bergère konnte die flachen Helme der beiden Kanadier sehen, die hinter dem MG in der Sonne lagen.

Albert Bergère trat auf die Bremse, und Larriand kippte wie ein schlaffer Sack nach vorn und blieb so, gegen die Scheibe gelehnt, sitzen.

Noch, dachte Albert Bergère, ist es Zeit, daß ich wende und verschwinde. Vielleicht verfolgen sie mich dann, vielleicht auch nicht.

Larriands leises Stöhnen brach störend in seine Gedanken.

Nein, dachte er, es ist, wie der Alte sagt: bis Chateaublanc hält er es nicht mehr durch. Was, zum Teufel, habe ich davon; wenn ich dort mit einem Toten aufkreuze? Ich werde jetzt einfach weiterfahren und mich herausreden. Herrgott, was können die mir schon beweisen? Ich werde einfach alles abstreiten. Der Camion ist leer. Natürlich, sie werden meine Papiere verlangen. Es ist schon ein Verhängnis, wenn man in einem Land bekannt ist wie ein bunter Hund. Aber Hauptsache, sie kriegen den Alten wieder hin. Hundertvierzigtausend Francs sind kein Pappenstiel, verflucht und zugenäht.

Er löste die Hände vom Steuer und schnallte den Gurt mit der Pistole ab und warf ihn unter den Sitz. Mit dem Fuß half er nach. Dann ließ er den Dodge langsam anrollen und hielt erst wieder an, als das MG auf ihn einschwenkte und einer der Kanadier ihn mit einer Handbewegung zum Halten aufforderte.

Albert Bergère beugte sich aus dem Fenster und wartete, bis der Soldat herangekommen war, dann rief er ihm zu, daß er einen Arzt benötigte. Der Soldat erwiderte etwas, was Albert Bergère nicht verstand, und begab sich ins Haus.

Nach einer Weile kam er wieder hervor, diesmal in der Begleitung eines Captains. Der Soldat begab sich zu seinem MG zurück, aber der Captain kam näher und fragte mit dem harten Akzent der Kanadier auf französisch:

"Was wollen Sie?"

"Einen Arzt", sagte Albert Bergère und deutete auf Larriand. "Der Alte hat was mit der Hand - Infektion, Brand, Blutvergiftung, ich weiß selber nicht, was es ist."

"Wir haben hier keinen Arzt", sagte der Captain. "Woher kommen Sie, wohin fahren Sie?"

Da hast du es, dachte Albert Bergère, kaum bist du da, geht die Fragerei schon los. Laß dich nicht einwickeln, Junge! Bevor sie dich hängen, müssen sie dir erst einmal etwas beweisen.

Er schloß die Hände fester um das Lenkrad, um sich nicht zu verraten.

"Hören Sie", sagte er, "Sie können mich später ausfragen. Ist Doktor Vermeylen noch da?"

"Hier ist kein Doktor", sagte der Captain. "Wie war der Name?"

"Vermeylen."

"Kenne ich nicht." Der Captain war zu einem Entschluß gekommen. "Wenn Ihnen mit einem Sanitäter gedient ist, fahren Sie meinetwegen vor. Ich werde Ihnen ein paar Leute schicken, um Ihnen zu helfen."

Bernard Larriand lag auf einem frischbezogenen Feldbett und starb. Er starb langsam und ohne Eile, aber nichtsdestoweniger unaufhaltsam. Der kanadische Sanitäter hatte für ihn getan, was ein Sanitäter oder auch ein Arzt nur tun konnte, aber das änderte nichts daran, daß Larriand nun im Sterben lag.

Man hatte ihn aus dem Camion gehoben und ins Haus getragen, und der Sanitäter hatte ihm Penicillin gespritzt und noch etwas, was dem Herzen Widerstandskraft geben sollte, doch um Larriand vor dem Sterben zu bewahren, hätte es eines Wunders bedurft, und der Sanitäter war nur ein einfacher Sanitäter. Aber wahrscheinlich hätte auch ein vollausgebildeter Arzt dieses Wunder nicht bewirken können, und so blieb es sich gleich, ob der Sanitäter nun ein Arzt war oder aber der Arzt nur ein Sanitäter.

Der Sanitäter konnte nur noch bedauernd die Schultern heben und sagen, daß seine Kunst zu spät kam und daß man den Kranken früher zu ihm hätte bringen sollen und nicht erst im letzten Moment.

Der Captain hatte sich mittlerweile Albert Bergères Papiere vorgenommen und war mit ihnen in ein Nebenzimmer gegangen, und Albert Bergère konnte hören, wie dort eine Morsetaste zu hämmern begann. Wenn der Captain noch nicht wußte, was es mit ihm, Albert Bergère, auf sich hatte, so würde er es nun doch binnen kurzem erfahren. Auf dem Tisch lagen noch seine Zigaretten, und Albert Bergère nahm sich eine davon und begann zu rauchen. Dann trat der Sanitäter ein und forderte ihn auf mitzukommen, und Albert Bergère stand auf und folgte ihm.

Larriand war bei Bewußtsein. Er klapperte nicht mehr mit den Zähnen, noch schwitzte er, sondern war nur noch müde und schwach, wie ein Mann eben ist, der im Sterben liegt. Als Albert Bergère vor dem Bett stehenblieb und der Sanitäter den Raum verlassen hatte, fragte Larriand:

"Was sind das - Schweden?"

"Kanadier", erwiderte Albert Bergère.

"Haben sie dich schon in der Mangel, mon petit?"

"Noch nicht, aber das wird nicht lange auf sich warten lassen. Sprich nicht soviel, Alter!"

Larriand schwieg ein paar Sekunden, dann sagte er mit Anstrengung:

"Ich habe gesagt, ich wußte jetzt über dich Bescheid, mon petit. Das war voreilig von mir, und ich möchte nicht sterben, ohne daß du mir verzeihen hast. Es war verdammt anständig von dir, mich hierher zu bringen. Du hast mich doch hierher gebracht, nicht wahr?"

"Ja", sagte Albert Bergère, "ich habe dich hierher gebracht, Alter", und er sah, wie Larriand plötzlich zu lächeln begann. "Aber bilde dir nur nichts Falsches" ein! Ich habe dabei nicht weniger an mich als an dich gedacht. Und nun reiß dich zusammen und laß das Gerede vom Sterben! In einer Woche sitzen wir wieder bei Metropulos und lassen uns die Gurgel volllaufen."

Larriand lächelte noch immer, als ob er gar nicht zugehört hätte, und Albert Bergère sagte: "He, Alter, was soll das?" und beugte sich über ihn und sah, daß er zu einem gesprochen hatte, der dem Leben bereits den Rücken gekehrt hatte.

Larriand war gestorben, noch während Albert Bergère zu ihm sprach, und er war gestorben mit einer Lüge im Ohr, denn er hatte schon nicht mehr gehört, was Albert Bergère als letztes gesagt hatte. Als er starb, war er glücklich gewesen - denn er hatte nicht mehr begriffen, daß Albert Bergère nur an sich selbst gedacht hatte.

Der Sanitäter kam wieder herein und schloß Larriand die Augen und nahm ihm die Briefftasche ab und reichte sie Albert Bergère - und Albert Bergère dachte an den Schuldschein in seiner Tasche, der nur noch ein wertloser Wisch war, und machte sich über die Briefftasche her. In einem Seitenfach fand er das Foto - und plötzlich wußte er, weshalb der Alte nach Chateaublanc gewollt hatte, und er dachte: Ich hab's doch die ganze Zeit über geahnt, daß du ein Foto von deiner Martine mit dir herumschleppst, Alter. Aber du hast keine Ahnung davon gehabt, daß Schulden sich vererben - und auf dem Wisch steht kein Wort davon, daß es nur Spielschulden sind.

Der Sanitäter verließ den Raum und schloß hinter sich die Tür. Albert Bergère steckte die Briefftasche ein und öffnete das Fenster. Die Nacht war hereingebrochen. Er kletterte aus dem Fenster und humpelte um das Haus herum, ohne aufgehalten zu werden.

Der Dodge stand dort, wo er ihn abgestellt hatte. Er stieg ein und sah, daß der Zündschlüssel noch steckte. Er grinste in sich hinein, als er den Gang einlegte und dann auf den Anlasser trat.

Eine Tür flog auf, und er hörte laute und aufgeregte Stimmen hinter sich, aber dann sprang auch schon der Motor an, und der Dodge beschrieb eine Schleife und jagte auf und davon und kümmerte sich nicht um das wütende Getucker des leichten MGs.

ZWEITES BUCH

Martine Larriand sah einen Camion vorfahren und hörte, wie der Mann, der am Steuer saß, ihren Namen nannte, aber dann wurde sie vom Oberarzt Anatole Chauvet ins Ambulatorium gerufen und assistierte ihm bei der Behandlung eines vereiterten Fingers.

Bis vor kurzem hatte sie die medizinische Station noch alleine geleitet, aber dann war Chauvet gekommen und war durch Alter und Erfahrung ihr Vorgesetzter geworden. Er war ein ausgezeichneter, sicherer Chirurg, aber das Land und die Mentalität seiner Menschen waren ihm fremd. Er verstand ihre Sprache nicht und nicht ihre Art zu denken und zu leiden und so war es dann schließlich wieder Martine, die die Hauptlast zu tragen bekam, denn sie war in diesem Lande aufgewachsen.

Albert Bergère war ausgestiegen und lehnte nun rauchend am Kotflügel seines Camions, wobei er über das defekte Lager nachdachte, das ihm in den letzten Stunden der Fahrt zu schaffen gemacht hatte. Wenn er mit dem Dodge weiterfahren wollte, mußte er das Lager in Ordnung bekommen. Dann sprach ihn jemand an, und er drehte sich um und erkannte Vater Sebastien. Er ließ die Zigarette fallen und trat sie aus und verfluchte sich selbst, daß er nach Chateaublanc gekommen war.

Auch Vater Sebastien hatte nun erkannt, wen er da vor sich hatte, denn sein Lächeln erstarb.

"Haben Sie einen bestimmten Grund, daß Sie uns besuchen, Monsieur Bergère? Mein Boy Joseph sagte mir, Sie hätten nach Martine Larriand gefragt. Was wollen Sie von ihr?"

"Ihr Vater hat mir Grüße aufgetragen", sagte Albert Bergère. "Außerdem habe ich da ein paar Sachen, die ihm gehört haben."

"Sie kannten den alten Larriand?"

"Er war ein ganzes Jahr lang mein Partner."

"Sie machten Geschäfte miteinander?"

"Wir fuhren zusammen, der Alte und ich."

"Und warum kommt er nicht selbst?"

"Er wäre gekommen, wir waren auch schon unterwegs hierher -"

Die klaren offenen Augen des alten Priesters ließen keine Lüge zu. Albert Bergère brach ab und begann nach Worten zu suchen.

"Ja?" fragte Vater Sebastien. "Weiter!"

"Larriand ist tot", sagte Albert Bergère und fühlte sich sehr unbehaglich. "Er starb auf dem Wege hierher, und ich mußte ihn zurücklassen. Er hatte eine Blutvergiftung oder so etwas ähnliches."

"Ich werde es seiner Tochter ausrichten", sagte Vater Sebastien.

"Soll das heißen, daß ich nicht mit ihr sprechen darf?"

"Sie dürfen mit ihr sprechen, aber überlassen Sie es mir, ihr diese Nachricht zu überbringen."

Albert Bergère atmete auf.

"Er war schon in Ordnung, der Alte. Haben Sie etwas dagegen, wenn ich meinen Camion in den Schatten fahre?"

Vater Sebastien nickte.

"Ich habe etwas dagegen. Soldaten waren hier und haben nach Ihnen gefragt."

"Was für Soldaten?" fragte Albert Bergère rasch, und sein Herz begann zu hämmern.

"Kanadische", erwiderte Vater Sebastien.

Albert Bergère biß sich auf die Lippen. Der Funk war schnell gewesen, und das bedeutete, daß er nun in der Klemme saß. Die Kanadier mußten einiges über ihn in Erfahrung gebracht haben, denn sonst hätten sie sich nicht die Mühe gemacht, nach ihm zu fahnden - und er saß da mit einem defekten Lager, mit dem er keine zehn Kilometer weit mehr kommen würde.

"Ich", sagte Vater Sebastien, "habe Sie schon einmal gewarnt, mein Sohn. Erinnern Sie sich? Vielleicht ist meine Meinung unmaßgeblich, aber mittlerweile haben sich auch andere zu dieser Meinung bekannt. Sie wissen möglicherweise noch nicht, daß man einen Preis auf Ihre Ergreifung ausgesetzt hat?"

Albert Bergère hob die Schultern.

"Es war ohnehin meine letzte Fahrt."

"Ich nehme an", sagte Vater Sebastien, "daß Sie uns noch heute wieder verlassen werden. Ich irre mich wohl nicht in dieser Annahme?"

Albert Bergère stieß mit dem Absatz gegen den Reifen des Camions.

"Ich werde ein oder zwei Tage brauchen, um den wieder flottzukriegen. Ein Lager hat sich heißgelaufen. Ich muß es auswechseln."

Vater Sebastien dachte nach.

"Joseph wird Ihnen zeigen, wo Sie schlafen können, Monsieur Bergère."

"Ich kann im Camion schlafen", sagte Albert Bergère. "Bemühen Sie sich nicht."

"Joseph wird es Ihnen zeigen." Vater Sebastien ließ sich auf keine Diskussion ein. "Und ich werde Martine ausrichten, daß Sie da sind und mit ihr sprechen wollen. Haben Sie schon gegessen?"

"Ich bin versorgt", sagte Albert Bergère steif. "Ich habe alles, was ich brauche."

"Joseph wird Ihnen eine Mahlzeit auf Ihr Zimmer bringen. Den Camion stellen Sie am besten in den Schuppen."

"Ich danke Ihnen, mon pere."

Vater Sebastien drehte sich um und begann auf das Haus zuzugehen. In seiner schwarzen Soutane sah er aus wie ein großer dürrer Vogel. Dann wurde sein Schritt langsamer, und er blieb stehen.

"In einer halben Stunde", sagte er, "wird die Glocke zur Abendandacht läuten. Sie verspüren wohl nicht den Wunsch, dabeizusein?"

"Nein", erwiderte Albert Bergère.

"Ich dachte es mir", sagte Vater Sebastien, "aber ich wollte es nicht versäumen, Sie zu fragen. Es macht gar nichts aus, wenn Sie nicht erscheinen. Tun Sie nur, was Sie für richtig halten." Er wartete auf eine Antwort, doch als diese ausblieb, fuhr er fort: "Wundert es Sie, daß ich nicht versuche, Sie zu überreden?" Er lächelte in plötzlicher Sanftheit. "Wäre ich heute noch in Ihrem Alter, mein Sohn, bestimmt hätte ich mir diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, einen Sünder in die Knie zu zwingen. Aber mittlerweile habe ich einsehen müssen, daß Gott zu groß ist, als daß nur ein einziger Weg zu ihm hinführen könnte. Viele Wege führen zu ihm, denn er wäre nicht groß, wenn es anders wäre. Alles, was ein Mensch auf dieser Welt zu tun hat, ist - sich ein Herz zu nehmen und loszugehen. Dafür, daß er ankommt, sorgt Gott schon selbst." Vater Sebastien kam wieder heran. "Sie, mein Sohn, sind auch einer von denen, die Gottes Existenz ableugnen. Warum tun Sie das?" "Darf ich rauchen", fragte Albert Bergère, "während Sie predigen?"

"Rauchen Sie, aber hören Sie mich an! Denn ich werde Ihnen sagen, was mit Ihnen los ist. Sie tappen im Dunkeln, weil Sie sich selbst die Augen zuhalten. Denken Sie darüber nach, Monsieur Bergère! Und verzeihen Sie mir, daß ich gepredigt habe."

Vater Sebastien lächelte Albert Bergère noch einmal zu und ging langsam davon, und Albert Bergère setzte sich auf das Trittbrett und rauchte, bis Joseph erschien, der schwarze

Missionsboy, den er vorhin nach Martine gefragt hatte.

Joseph öffnete den Schuppen, und Albert Bergère setzte sich ans Steuer und fuhr den Dodge unter das schützende Dach. Dann folgte er Joseph ins Haus und ließ sich das Zimmer zeigen, in dem er wohnen sollte bis zu seiner Weiterfahrt.

Joseph verließ ihn, und Albert Bergère streifte sich das schweißnasse Hemd vom Leib und warf es samt dem Pistolengurt aufs Bett. Eine mit frischem Wasser gefüllte Karaffe stand auf der Kommode, und er goß etwas Wasser in die Schüssel und begann sich zu waschen. Joseph kam wieder herein und brachte ihm Rasierzeug.

"Haben Monsieur noch einen Wunsch?"

"Du kannst meinen Koffer bringen. Ich habe ihn im Camion gelassen."

Joseph nickte zustimmend und wollte gehen, aber Albert Bergère rief ihn zurück.

"Augenblick!" sagte er, und Joseph blieb abwartend stehen. "Leitet Vater Sebastien jetzt die Mission?"

"Ja, Monsieur."

"Aber noch nicht lange?"

"Ja, Monsieur."

"Was - ja?"

"Noch nicht sehr lange, Monsieur. Vor ihm war Vater Antoine da, aber Vater Antoine starb, und dann kam Vater Sebastien zu uns."

"Es ist gut. Hol jetzt den Koffer!"

Joseph ging hinaus und schloß die Tür. Albert Bergère trat vor den Spiegel und betrachtete sein Gesicht. Dann seifte er es ordentlich ein und rasierte sich. Er war noch damit beschäftigt, als Joseph mit dem Koffer hereinkam.

"Sie kommen zur Abendandacht, Monsieur?"

"Nein. Verschwinde jetzt!"

"Ich werde Ihnen das Essen bringen, Monsieur. Wenn Sie Sachen zum Waschen haben, geben Sie sie mir mit. Ich werde mich darum kümmern. Sie können Sie auch einfach aufs Bett legen. Ich hole sie dann später ab."

Joseph ging fort, und Albert Bergère öffnete seinen Koffer und nahm ein frisches Hemd heraus. Das Wasser, mit dem er sich gewaschen hatte, war warm gewesen, aber trotzdem fühlte er sich erfrischt. Bevor er den Koffer wieder fortstellte, verwahrte er darin den Gurt mit der Pistole. Hier auf Chateaublanc war die Waffe überflüssig. Rauchend trat er ans Fenster.

Die Mission lag auf einer Anhöhe. Unter sich erkannte Albert Bergère den Förderturm und die Maschinenhalle des Bergwerks und das gute Dutzend Häuser, in denen die weißen Angestellten des Unternehmens wohnten. Ein viereckiger Platz war da, auf dem ein paar Automobile standen, Jeeps, Rovers, ein Dodge, wie Albert Bergère selbst ihn fuhr. Der Anblick beruhigte ihn. Ein Lager würde aufzutreiben sein - und sollte es nicht auf Anhieb das passende sein, so gab es Tricks und Mittel, es passend zu machen. Originale Ersatzteile waren hier ohnehin so gut wie unbekannt. Man hatte sich ans Improvisieren gewöhnt, und aus der Gewohnheit war so etwas wie eine Weltanschauung geworden, die sich etwa mit den Worten ausdrücken ließ: Man muß sich nur zu helfen wissen.

Albert Bergère trat vom Fenster fort. Im alten Hemd steckte noch Larriands Schuldschein. Er nahm ihn zur Hand und las sich noch einmal durch, was der Alte mit seiner krakeligen Schrift geschrieben hatte, und war damit zufrieden. Als Joseph hereinkam, steckte Albert Bergère das Papier ein.

Joseph stellte das Tablett, das er gebracht hatte, auf den Tisch und sagte:

"Vater Sebastien läßt sich entschuldigen, Monsieur, daß er Sie allein essen läßt, aber er hat noch zu tun. Er wünscht Ihnen einen guten Appetit."

"Sonst noch was?" fragte Albert Bergère.

"Das ist alles, Monsieur."

"Für einen Makak hältst du ganz schöne Reden. Das Hemd da kannst du mitnehmen."

"Ja, Monsieur."

"Es darf nicht gekocht werden. Wasch es kalt aus und häng es im Schatten auf einen Bügel! Kannst du das behalten?"

"Ja, Monsieur."

"Dann troll dich jetzt!"

Das Essen war gut, und Albert Bergère aß und trank, bis er satt war. Er hörte die Glocke bimmeln und dann das Klappen der Türen und die raschen Schritte im Gang, die der Kapelle zustrebten, und er dachte: Der alte Fuchs Sebastien hat dir vorhin ganz hübsch die Leviten gelesen, mein Junge, und deine ganze Schnoddrigkeit war plötzlich zum Teufel. Er schob den Teller zurück, erhob sich und warf sich aufs Bett. Er hatte lange nicht mehr auf einem Bett gelegen, und der lange entbehrte Genuß machte ihn müde und schläfrig.

Ein paar Fliegen waren irgendwie hereingekommen und schwirrten nun um ihn herum, und er dachte, daß das Fliegengitter vor dem Fenster ein Loch haben müsse, und wedelte matt mit der Hand, bevor er einschlief.

Er wachte auf, als es an der Tür klopfte, und fuhr hoch, doch dann setzte seine Erinnerung wieder ein, und er beruhigte sich. Er stand auf und öffnete die Tür. Eine junge Frau stand da, und er sah sie an, wie er alle Frauen anzusehen pflegte, bis die Frau ihn ansprach:

"Monsieur Bergère?"

Er nickte.

"Ich bin Martine Larriand", sagte die Frau und trat ein. "Vater Sebastien war eben bei mir."

Sie war anders als auf dem Foto, reifer und fraulicher, und irgendwie verwunderte es Albert Bergère, daß das alte Ledergesicht Larriand eine solche gutaussehende Tochter hervorgebracht hatte.

Sie setzte sich auf den Stuhl, ohne seine Einladung abzuwarten, und ihm blieb, wollte er sitzen, nur das Bett übrig. Martine sah ihn an und wartete.

"Sie wollen wissen, wie es geschehen ist?" fragte er.

"Ich möchte alles wissen", sagte Martine. "Ich weiß sehr wenig von den letzten Jahren meines Vaters. Ich habe ihm oft geschrieben - aber ich bekam nie eine Antwort. Ich wollte ihn hier bei mir haben, doch er zog es wohl vor, allein zu bleiben. Vater Sebastien sagt, Sie wären das letzte Jahr mit ihm zusammengewesen. Wie kam es zu dieser Infektion?"

Albert Bergère zuckte mit den Achseln.

"Er hatte sich geschnitten. Anfangs sah der Schnitt nach nichts aus, aber in der Nacht bekam er dann Fieber. Ein kanadischer Sanitäter hat ihn verarztet. Es half ihm nichts mehr. Er starb."

Albert Bergère griff in die Tasche und warf Larriands Brieftasche aufs Bett.

"Das ist so ziemlich alles, was er hinterlassen hat."

Martine rührte die Brieftasche nicht an.

"Erzählen Sie mir mehr, Monsieur Bergère! Glauben t Sie nicht, Sie hätten es nötig, mich zu schonen." Sie lächelte. "Geben Sie mir eine Zigarette, und zünden Sie sich auch eine an, und dann erzählen Sie!"

Albert Bergère versorgte sie mit Feuer. Sie nickte dankend und lehnte sich zurück, und zum erstenmal sah er bewußt ihre Augen - ernste, ehrliche Augen, die ihm vertrauten. Albert Bergère wurde unsicher. So wie Martine ihn ansah, würde sie ihn nicht ansehen, wenn Vater Sebastien sie über alle Zusammenhänge aufgeklärt hätte. Immerhin war die Sache wert, daß man ihr auf den Grund ging.

"Was hat Ihnen Vater Sebastien über mich erzählt?"

"Nicht viel", erwiderte Martine.

"Nichts über die Geschäfte, die ich zusammen mit Ihrem Vater betrieben habe?"

"Nichts. Er sagte, sie hätten ein Fuhrunternehmen. Was transportieren Sie?"

"Waffen", sagte Albert Bergère, "und Munition."

Er beobachtete sie und wartete auf ihr Erschrecken, aber sie zeigte sich gar nicht überrascht.

"Ich dachte es mir. Und diese Fahrt war wohl auch ein Waffentransport?"

"Munition", sagte Albert Bergère.

"Die Kanadier sind hinter Ihnen her. Sie wissen das?"

"Ich weiß. Aber noch haben sie mich nicht."

"Mit Ihrem defekten Camion werden Sie nicht weit kommen."

"Hat Vater Sebastien Ihnen das gesagt - daß der Camion defekt ist?"

»Ja.

"Ich werde ihn reparieren. Es kann ein paar Tage dauern." Albert Bergère blies den Rauch von sich fort. "Wollen Sie noch mehr hören?"

Martine nickte.

"Erzählen Sie nur! Ich habe Zeit. Mein Dienst ist getan."

"Wo soll ich anfangen?"

"Wo Sie wollen."

Albert Bergère ließ sich auf den Rücken sinken. Er war gekommen, um eine klare Rechnung zu präsentieren - und nun mußte er herausfinden, daß sein Vorsatz nicht unerschütterlich war. Mit dem Rest seiner Zigarette zündete er sich eine neue an.

"Es ist jetzt", sagte er, "etwa neun Monate her, da erwischte mich unterwegs die Amöbenruhr. Ich wäre draufgegangen, wenn der Alte nicht gewesen wäre - Ihr Vater, meine ich. Er setzte sich ans Steuer und fuhr achtundvierzig Stunden lang, ohne die geringste Rast, um mich in ein Hospital zu bringen. Ist es das, was Sie hören wollen?"

"Gibt es noch mehr solcher Begebenheiten?"

"Eine ganze Menge."

"Man freundet sich an, wenn man so zusammen unterwegs ist?"

"Man ist aufeinander angewiesen. Ich weiß gar nicht, was ich ohne den Alten angefangen hätte."

"Trank er viel?"

"Keinen Tropfen."

"Früher einmal -"

Er ließ sie nicht zu Ende reden.

"Er hat's mir erzählt. Es hing mit dem Tod Ihrer Mutter zusammen."

"Hat er das gesagt?"

"Das hat er gesagt."

"Nun, er fing schon früher damit an. Meine Mutter starb, weil er zu betrunken war, rechtzeitig den Arzt zu holen."

"Jedenfalls trank er zu meinen Zeiten keinen Tropfen mehr. Er hatte seine Marotten, aber sonst war er der beste Kamerad, den man sich wünschen konnte."

Heuchler, dachte Albert Bergère, verdammter Heuchler! Sag endlich, weshalb du gekommen bist, und hör auf, aus dem Alten einen Heiligen zu machen. Er ging dir auf die Nerven - ein ganzes Jahr lang ging er dir auf die Nerven. Sag endlich, was du willst! Wenn du so weitermachst, wird dich das Mädchen in seiner Einfalt noch für einen anständigen Menschen halten.

"Erzählen Sie weiter, Monsieur Bergère!" sagte Martine. "Ich würde gern mehr erfahren. Deshalb sind Sie doch auch nach Chateaublanc gekommen, oder?"

Er setzte sich auf und fing an zu erzählen - von den Tagen und Wochen, die Larriand und er auf staubiger Piste zugebracht hatten, immer in Gefahr, immer auf der Hut, von den Flüssen, die sie gemeinsam überquert hatten, und von den vielen einsamen Abenden unter den Sternen, von den Jagden, die sie zusammen erlebt, und von den Krächen, die sie miteinander gehabt hatten - und je mehr er sprach und erzählte, desto mehr ging es ihm auf, daß er den Alten nie recht gekannt, nie ganz verstanden hatte und daß er erst jetzt, da der Alte tot war, ihn so sah, wie er ihn früher hätte sehen sollen, als es noch Zeit war. Eine Epoche seines Lebens war mit Larriand dahingestorben, diesem runzeligen Ledergesicht, und er wußte, daß es nie wieder so werden würde, wie es einmal gewesen war.

Martine saß sehr still auf ihrem Stuhl und hörte ihm zu - und es waren Larriands Augen, die ihn da ansahen, Larriands Augen aus einer Zeit, als er noch jung und ungebeugt gewesen war.

Er war mit dem Erzählen am Ende und fing wieder von vorne an, denn es gab da tausend Dinge, über die er nie nachgedacht hatte und die nun plötzlich Bedeutung gewannen. Er erzählte Martine, wie der Alte gestorben war, und er ließ nur das aus, was mit der Sache nicht unbedingt zu tun hatte - so den brennenden Camion, über den der Alte sich so aufgeregt hatte. Blödsinniger alter Larriand - sich wegen ein paar Makaks so aufzuregen! Auch das, was Larriand und er in Les-deux-Eglises gesehen hatten, verschwieg er, denn es bestand kein zwingender Anlaß, es ihr zu sagen. Aber sonst war er ziemlich ehrlich und genau.

Noch während er sprach, hatte Martine Larriands Briefftasche in die Hand genommen, aber sie schlug sie nicht auf. Er hatte den Schuldschein in die Briefftasche getan, damit Martine ihn dort finden sollte - und nun bekam er es plötzlich mit der Angst zu tun, dieser Fall würde eintreten, solange Martine noch bei ihm im Zimmer war.

Als er alles gesagt und berichtet hatte, was Martine hören durfte, stand er auf und trat ans Fenster.

"Es war sehr freundlich von Ihnen, hierherzukommen", hörte er Martine hinter sich sagen. "Ich bin Ihnen sehr dankbar. Nichts ist so schrecklich wie ein Brief von fremder Hand."

Er drehte sich langsam zu ihr herum.

"Sie sind hier die Ärztin?" fragte er.

"Oberarzt Chauvet leitet die Station. Ich arbeite unter ihm."

"Die Makaks machen Ihnen wohl keine Sorgen?"

"Die Schwarzen? Nein, warum?"

"Immerhin haben wir hier so etwas wie einen Bürgerkrieg. Dort wo ich herkomme, wird scharf geschossen."

"Hier sind wir weit vom Schuß. Kämen nicht ab und zu ein paar UN-Soldaten hier vorbei, wüßten wir gar nichts von diesem Krieg."

Er deutete aus dem Fenster.

"Wird da noch gearbeitet?"

"Vor zwei Monaten wurde noch gearbeitet. Aber dann passierte etwas mit der Förderanlage, und seitdem liegt die Anlage still. Es fehlt, glaube ich, an Teilen, um sie wieder instand zu setzen."

Martine erhob sich. Ein paar Sekunden lang schwiegen sie beide.

"Möchten Sie die Briefftasche haben?" fragte Martine schließlich. "Zur Erinnerung?"

"Nein", erwiderte er, "sie gehört Ihnen."

"Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind. Wir sehen uns doch morgen?"

"Ich werde kommen und mich behandeln lassen."

"Was fehlt Ihnen?"

"Ein Kroko hat mir eins mit dem Schwanz versetzt, auf die Hüfte."

"Ich werde es Doktor Chauvet ausrichten. Ich nehme an, das wird Ihnen lieber sein. Gute Nacht."

"Gute Nacht."

Dann war Martine fort, und Albert Bergère rückte den Stuhl ans Fenster und ließ sich dort nieder - ein nachdenklicher, unzufriedener Mann. Alles war nicht so, wie er es gedacht hatte. Von Anfang an hatte er sich in der Defensive befunden. Er hätte das Mädchen gar nicht erst zu Worte kommen lassen dürfen. Er hätte mit nüchternen dünnen Worten sagen müssen: So und so liegt 'der Fall, dieses Stück Papier da habe ich in der Hand. Wenn Sie wollen, lassen Sie es prüfen. Aber die Forderung besteht, und ich denke nicht daran, sie fallen zu lassen.

Joseph trat ein und fragte nach Albert Bergères Wünschen. Albert Bergère schickte ihn fort.

Dann sah er Martine über den Hof gehen. Ein Mann war in ihrer Begleitung, und Albert Bergère dachte, das müßte dieser Doktor Chauvet sein, und obwohl er sich sagte, daß es ihn nichts angehe, was Martine Larriand und Chauvet miteinander zu tun hatten, blieb er verärgert und verstimmt.

Nach einer Weile erhob er sich und ging hinaus. Eine Tür stand offen, und er konnte Vater Sebastien an seinem Schreibtisch sitzen sehen. Er wollte, vorübergehen, aber da hörte er, wie Vater Sebastien sagte:

"Kommen Sie nur herein, mein Sohn!"

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als einzutreten.

Vater Sebastiens Arbeitszimmer war ein einfacher, schmuckloser Raum, und außer dem Schreibtisch mit dem aufgestellten Kruzifix enthielt es nur ein paar Regale mit Büchern und einige Stühle.

Albert Bergère setzte sich und wartete schweigend. Vater Sebastien nahm seine kunstlos gearbeitete Nickelbrille ab, hauchte sie an, putzte sie und setzte sie wieder auf. Er sah Albert Bergère eine Weile forschend an.

"Joseph hat sich über Sie beklagt."

"Und warum?"

"Sie haben ihn einen Makak genannt:"

"Was er auch ist."

"Es kommt nicht wieder vor, mein Sohn. Sie glauben wohl nicht an die Brüderlichkeit der Menschen?" "Nein", sagte Albert Bergère. "Ich glaube daran, daß die Starken der Tod der Schwachen sind und daß die Schläuen über die Einfältigen triumphieren. Kain erschlug Abel. So ging es los. Da haben Sie die ganze Brüderlichkeit."

Vater Sebastien faltete den Brief, an dem er geschrieben hatte, zusammen und schob ihn in einen Umschlag.

"Und ein Zimmermannssohn ging hin und ließ sich ans Kreuz schlagen."

"Er wußte, daß er unsterblich war. Was also riskierte er?"

"O nein, denn solange er litt, war er ein Mensch unter Menschen. Erst in seinem erbärmlichen Tod wurde er Gottes unsterblicher Sohn." Vater Sebastien lächelte. "Die Kirche, die ich vertrete, mag darüber anders denken als ich. Aber in meinem Alter hat man ein Recht auf eigene Gedanken." Er wechselte das Thema. "Martine war bei Ihnen?"

»Ja.

"Was haben Sie ihr gesagt?"

"So ziemlich alles. Es war gut, daß Sie sie vorbereitet hatten. Mir wäre es schwergefallen."

"Ich denke, Sie sind hartgesotten."

"Vielleicht nicht genug."

Vater Sebastien erhob sich und glättete seine verdrückte Soutane.

"Brauchen Sie Hilfe bei Ihrem Camion? Joseph ist ein ganz brauchbarer Mechaniker."

"Ich werde schon zurechtkommen."

"Wenn Sie etwas brauchen, lassen Sie es mich wissen. Und nun - schlafen Sie gut!"

Dann lag Albert Bergère allein auf seinem Bett, zu müde, um sich auszuziehen, und zu wach, um schlafen zu können, und dachte an Martine.

Am nächsten Morgen stand Albert Bergère frühzeitig auf und rasierte sich, und bald darauf erschien auch Joseph mit dem Frühstück. Joseph war freundlich wie immer, aber sein schwarzes Baluba-Gesicht mit den Stammesnarben verriet nicht, was er wirklich dachte. Albert Bergère hielt ihn auf.

"Vater Sebastien sagt, du bist ein guter Mechaniker. Ich könnte dich vielleicht brauchen:"

"Wenn Vater Sebastien nichts dagegen hat -"

"Es ist sein eigenes Angebot. Wem gehört der Dodge unten im Ort?"

"Der Camion?"

"Natürlich der Camion."

"Wenn es der Camion ist, dann gehört er der Grubenverwaltung."

"Du weißt nicht zufällig, wie es mit Ersatzteilen bestellt ist? Ich brauche ein Hinterradlager."

"Ich habe mich nie darum gekümmert, Monsieur. Wenn Sie wollen, frage ich nach."

"Das mache ich schon selbst. Du kannst gehen."

Joseph öffnete die Tür.

"Warte noch! Ist Mademoiselle Martine schon auf?"

"Sie ist auf der Station. Ich kann ihr etwas ausrichten."

"Richte ihr aus, ich hätte nach ihr gefragt - nichts weiter!" "Ich werde schon zurechtkommen."

"Wenn Sie etwas brauchen, lassen Sie es mich wissen. Und nun -schlafen Sie gut!"

Dann lag Albert Bergère' allein auf seinem Bett, zu müde, um sich auszuziehen, und zu wach, um schlafen zu können, und dachte an Martine.

"Ja, Monsieur."

"Vergiß das nicht!"

"Ich werde daran denken."

Albert Bergère frühstückte im Stehen, nachdem Joseph gegangen war. Mit der Tasse in der Hand trat er ans Fenster und blickte hinaus. Die Sonne stand noch tief, doch die Hitze war bereits drückend. Es war eine Eigenart dieser letzten Tage vor der Regenzeit, daß sie ohne erkennbaren Grund besonders heiß und schwül waren. Albert Bergère stellte die Tasse fort, steckte Zigaretten und Feuerzeug ein und machte sich auf den Weg.

Über den Hof kam eine junge Nonne geschritten, und als Albert Bergère sie sah; mußte er wieder an Les-deux-Eglises denken. Die junge Nonne sah ihn fragend an, und er nickte ihr zu und ging an ihr vorüber - zum Tor hinaus, hinunter zum Bergwerk und seinem Dutzend Häuser.

Er überquerte den Platz, und der Staub wirbelte unter seinen Schritten auf. Als er am Dodge vorüberkam, berührte er ihn flüchtig mit der Hand - . als gälte es, einen alten Bekannten zu begrüßen.

Die Siedlung sah verlassen aus, aber das rührte wohl nur von den geschlossenen Fensterläden her, denn er hörte Stimmen und das Weinen eines kleinen Kindes. Er kam zu einem Haus mit der Aufschrift "Administration" über der Tür und trat ein.

Unter einem langsam kreisenden Ventilator saß ein dicker, schwitzender Mann in weißem Anzug hinter einem großen Schreibtisch und tippte mit seinen beiden Zeigefingern etwas auf der Schreibmaschine. Albert Bergère blieb stehen und wartete, bis der Mann zu ihm hochsah

- mit einem gelben, schwammigen Gesicht und kranken Augen.

"Nanu", sagte der Mann, "ich dachte, es wäre jemand anders." Er stand auf und reichte Albert Bergère die Hand. "Ingenieur Leitner."

"Deutscher?" fragte Albert Bergère.

"Österreicher. Sind' Sie der Mann mit dem olivgrünen Dodge, der gestern zur Mission hochfuhr?"

"Stimmt."

Ingenieur Leitner schüttelte den Kopf.

"Sie haben Nerven, Mann. Hören Sie denn kein Radio?"

"Nein", sagte Albert Bergère, "wieso?"

"Ein Bataillon Farbiger hat geputscht - die UN ist einfach nicht mehr Herr der Lage. Ein kanadischer Sanka wurde angehalten und in Brand gesteckt."

Albert Bergère hielt dem Ingenieur seine Zigaretten hin. Leitner hob abwehrend die Hand.

"Danke. Früher einmal war ich ein starker Raucher. Aber in diesem Klima -" Er sprach den Satz nicht zu Ende. "Was kann ich für Sie tun?"

"Ich brauche ein Hinterradlager für meinen Dodge.

Sie haben hier das gleiche Modell."

"Was für ein Baujahr ist denn Ihrer?"

"Ein Siebenundfünfziger."

"Unserer hier ist ein Vierundfünfziger. Ich glaube kaum, daß die Teile passen würden."

"Man könnte es immerhin versuchen."

"Das könnte man natürlich. Haben Sie das defekte Lager mitgebracht?"

"Ich habe es noch gar nicht ausgebaut."

"Fangen Sie nur mit dem Ausbauen an. Sobald ich das Passende gefunden habe, lasse ich's Ihnen hinaufschicken. Sie meinen doch das Lager, das -"

Albert Bergère setzte sich und erklärte es ihm. Danach unterhielten sie sich noch eine Weile und tranken warmen Gin. Leitner war froh, jemanden zu haben, mit dem er sprechen konnte. Sie sprachen teils deutsch, teils französisch miteinander - wie es gerade kam.

"Sind Sie der einzige Weiße hier?" fragte Albert Bergère.

"Außer mir sind noch sechs andere Ingenieure zurückgeblieben - zwei davon mit ihren Frauen. Wenn Sie Lust haben, uns heute abend im Klub zu besuchen -"

"Vielleicht", sagte Albert Bergère, wenn es sich einrichten läßt."

"Seit die Produktion ruht", sagte Leitner, "kommt man hier um vor Langerweile. Man weiß wirklich nicht, was schlimmer ist: die Hitze oder die Langeweile. Wissen Sie, was ich gerade tat, als Sie hereinkamen? Aus lauter Verzweiflung habe ich angefangen, einen Roman zu schreiben. Natürlich taugt er nichts, aber es hilft mir, die Zeit totzuschlagen." Er lächelte verlegen. "Die Direktion läßt uns nicht abreisen - behauptet, die Schwarzen würden sonst die Anlage demolieren. Also sitzen wir hier."

Albert Bergère ließ sich vom Schreibtisch herunterrutschen und griff nach seinem Hut.

"Vergessen Sie mein Lager nicht, Leitner!"

"Ich werde nachsehen, was sich da finden läßt. Eine Zeitlang hatten wir Ersatzteile in Hülle und Fülle, auch für den Dodge. Wir hatten ein paar andere Fahrzeuge aufgetrieben und schlachteten sie aus." Leitner hielt Albert Bergères Hand fest. "Wollen Sie nicht zum Essen bleiben?"

"Ein andermal. Heute möchte ich den Camion flottkriegen. Vielleicht schaff ich's an einem andern Tag."

Albert Bergère kehrte zur Mission zurück. Die leichte Steigung brachte ihn ins Schwitzen, und der dumpfe Schmerz in der Hüfte meldete sich wieder. Oben angekommen, begab er sich gleich zu seinem Dodge und holte den Kasten mit dem Werkzeug unter dem Vordersitz hervor. Es wurde ihm zu heiß, und so zog er das Hemd aus und warf es über die Kühlerhaube, bevor er den Cric ansetzte und den Camion hochkurbelte. Dann schraubte er die Radmuttern los, rollte das Rad beiseite und machte sich daran, das defekte Lager freizulegen und auszubauen.

Die Arbeit ging ihm nur langsam von der Hand, denn sein Werkzeug war unvollständig und vom vielen Gebrauch abgenutzt. Er schlug sich die Knöchel wund und quetschte sich die linke Hand, als der große Schraubenschlüssel immer wieder abrutschte. Mit besserem Werkzeug wäre das Ausbauen des Lagers keine große Angelegenheit gewesen - jedoch Albert Bergère brauchte den ganzen Vormittag dazu.

Im Hof war ein Brunnen, und Albert Bergère füllte nach getanem Werk einen Eimer mit Wasser und wusch sich Öl und Schweiß vom Körper, so gut das ohne Seife eben ging. Dann streifte er sich das Hemd über und stieß mit dem Fuß die Schuppentür zu.

Er kam an der medizinischen Station vorüber - gerade als Anatole Chauvet, der Oberarzt, aus der Tür trat, ein Mann in den besten Jahren mit einem braungebrannten Gesicht und sehr hellen Augen.

"Monsieur Bergère, nicht wahr?" Chauvet kam heran. "Meine Kollegin hat mir von Ihnen berichtet. Sie haben etwas mit der Hüfte. Ich dachte, Sie würden zu mir kommen - zur Untersuchung."

"Ach so", sagte Albert Bergère, "richtig. Es eilt nicht. Ich kann sogar wieder laufen, ohne zu hinken."

"Eine Schußverletzung?"

"Nein, ein Schlag. Bemühen Sie sich nicht. Es kommt auch von selbst in Ordnung." Chauvets Interesse ließ nach.

"Werden Sie sich lange aufhalten?" fragte er.

"Sobald der Camion flott ist", erwiderte Albert Bergère, "verschwinde ich."

Sie trennten sich, und Albert Bergère ging in sein Zimmer und wusch sich noch einmal, diesmal mit Seife, und dann erschien auch bald schon Joseph und sagte:

"Mademoiselle Martine läßt fragen, ob Sie zum Essen herüberkommen in den Saal."

"Wo ist der Saal?"

"Ich zeige es Ihnen, Monsieur."

Albert Bergère zog sein Hemd an und stopfte es unter den Gürtel.

"Gehen wir?"

Martine stand auf, als er hereinkam, und machte ihn bekannt mit den Schwestern Antoinette, Beatrice, Hortense und Blanche. Schwester Beatrice war die junge Nonne, die er am Morgen begrüßt hatte. Es gab nur den einen langen Tisch, an dessen Kopfende Vater Sebastien saß. Vater Sebastien nickte Albert Bergère zu, Chauvet dagegen hob nur flüchtig den Blick und löffelte dann weiter. Martine richtete es so ein, daß Albert Bergère neben ihr zu sitzen kam. Das Essen verlief schweigsam, aber nach dem Essen sagte Martine:

"Kommen Sie und trinken Sie eine Tasse Kaffee auf meinem Zimmer!"

Sie standen auf, aber Doktor Chauvets Stimme holte sie ein:

"Martine, ich brauche Sie gleich!"

"Es liegt nichts vor", sagte Martine. "Eine halbe Stunde werden Sie auch ohne mich zurechtkommen, Anatole."

Chauvet erwiderte nichts darauf, und Martine und Albert Bergère verließen den Saal. Martines Zimmer befand sich in einem Seitenflügel der medizinischen Station, und um dorthin zu kommen, mußten sie den schattenlosen Hof überqueren.

Während Martine den Kaffee zubereitete, wanderte Albert Bergère rauchend durch das Zimmer und wunderte sich darüber, wie wenige Mittel eine Frau bedurfte, um vier häßliche Wände in ein behagliches Heim zu verwandeln. Martine reichte ihm seine Tasse.

"Sind Sie mit Ihrem Camion weitergekommen?"

"Ich denke, daß ich ihn morgen wieder flott haben werde - vorausgesetzt, dieser Leitner läßt mich nicht im Stich."

"Leitner", sagte Martine, "ist ein kranker Mann aber er hält, was er verspricht. Wann fahren Sie weiter?"

"Sobald ich's kann - vielleicht schon morgen, abend. Alles hängt von diesem verdammten Lager ab."

Martine setzte sich in den Sessel und zündete sich eine Zigarette an.

"Doktor Chauvet sagte mir, daß Sie es ablehnen, sich behandeln zu lassen. Sie sollten sich untersuchen lassen, bevor Sie weiterfahren."

"Ich bin auch so wieder in Ordnung."

Martine drückte die Zigarette aus, stand auf und kehrte mit Larriands Brieftasche in der Hand zurück. Sie klappte sie auf und nahm den Schuldschein heraus.

"Ich nehme an, Monsieur Bergère, das ist der Grund, weshalb Sie hier sind. Ich will nicht fragen, wie Sie zu diesem Papier gekommen sind. Aber ich will Ihnen sagen, was es wert ist: nichts. Es gibt keine Deckung dafür."

"Ich habe einen Anspruch darauf", sagte Albert Bergère. "Ihr Vater. sagte mir, daß er Geld in Belgien liegen hätte."

Martine schüttelte den Kopf.

"Das ist schon länger her. Wenn Sie wollen, können Sie sich selbst mit der Bank in Verbindung setzen. Ich stelle Ihnen eine Vollmacht aus."

Albert Bergères Mund war schmal geworden. Er schluckte ein paarmal.

So also ist das, dachte er, wenn ein Traum zusammenbricht. Der Alte war ein ausgemachter Spinner. Er hat dir was vorgesponnen, und du hast es ihm geglaubt. Du warst so stolz darauf, ein guter Spieler zu sein, daß du niemals dahintergekommen bist, daß er ein Spinner war. Warum, zum Teufel, hast du mit ihm nicht gleich um eine Million gespielt - oder um eine Milliarde? Der Alte ging nicht das geringste Risiko ein. Er hat die ganze Zeit über gewußt, daß du einen wertlosen Wisch mit dir herumschleppst. Ich möchte bloß wissen, wer von euch beiden der größere Spinner war.

Martine hielt ihm den Schuldschein hin, aber er rührte sich nicht.

"Zerreißen Sie ihn!" sagte er. "Es war von Anfang an nur eine Illusion."

"Zerreißen Sie ihn selbst!" sagte Martine. "Mir gehört er nicht. Hat mein Vater Ihnen gesagt, ich würde für seine Schulden geradestehen?"

"Nein."

Sie legte das Papier auf den Tisch.

"Wir wollen eine Sache klarstellen, Monsieur Bergère: selbst wenn ich das Geld hätte - ich würde nicht zahlen. Den Abstecher nach Chateaublanc hätten Sie sich sparen können."

Er nahm den Schein auf und riß ihn durch. Martine saß unbeweglich im Sessel und sah, ihm dabei zu, aber er konnte aus ihren Blicken nicht herauslesen, was sie von ihm dachte. Plötzlich haßte er sich selbst dafür, daß er ihr mit diesem hinterhältigen Trick gekommen war - mit dem Trick eines Jahrmarktgauklers, dem es nicht sehr darauf ankam, in welchem Ruf er stand. Im Grunde hatte er nichts anderes versucht, als aus Larriands Tod einen letzten Profit zu ziehen, und er hatte seine Absicht mit Worten zugedeckt, die nicht einmal geheuchelt waren. Der Alte fehlte ihm wirklich, und er kam sich ohne ihn verlassen und verloren vor.

"Hören Sie, Martine", sagte er, "ich bin eigentlich recht froh darüber, daß sich die Sache auf diese Weise erledigt hat." Er stand auf. "Danke für den Kaffee. Sehe ich Sie noch einmal?"

"Das wird sich kaum vermeiden lassen. So groß ist die Mission nicht."

"Sie glauben mir nicht, daß ich froh bin über diese Regelung?"

"Ich sehe keinen triftigen Grund, um Ihnen zu glauben. Sie können mir vieles erzählen."

"Es waren Spielschulden. Ich hatte keinen Augenblick daran gezweifelt, daß Deckung vorhanden wäre. Jetzt weiß ich, daß ich mich geirrt habe. Es tut mir leid, daß ich Ihnen überhaupt damit gekommen bin. Ich hätte wissen müssen, daß das nur eine Illusion war. Was Sie da zerrissen auf dem Tisch liegen sehen, bedeutete für mich einen neuen Anfang in der Union - oder vielmehr die Illusion eines neuen Anfangs." Er hob die Schultern. "Ich habe meinen Traum gehabt. Was will ich mehr? Die Erfüllung? Nur Alpträume erfüllen sich. Ich sage Ihnen, ich bin ganz froh, daß es so gekommen ist - und ausnahmsweise meine ich's ehrlich."

"Martines Augen begannen zu lächeln. "Also gut: ich glaub's. Zufrieden?"

"Fast", sagte er.

Was muß ich noch tun, um Sie zufriedenzustellen?"

"Heute abend für mich frei sein."

Ihre Augen lächelten stärker.

"Ein Rendezvous unter Palmen?"

"Um acht Uhr werde ich rauchend auf dem Brunnen sitzen und auf Sie warten. Um Viertel nach acht werde ich aufhören zu rauchen. Um halb neun stürze ich mich in den Schacht."

"Wenn ich nicht komme?"

"Versteht sich."

"Ich glaube kaum, daß ich das zulassen darf." Sie schob ihn zur Tür. "Gehen Sie jetzt - ich möchte mich umziehen."

"Um acht?"

"Kurz nach acht."

Er schloß die Tür hinter sich und trat hinaus auf den Hof. Die Hitze sprang ihn an und begann ihn zu lähmen, während er langsamen Schrittes zu seinem Zimmer hinüberging. Dort angekommen, warf er sich aufs Bett.

Leitner kam am späten Nachmittag, als Albert Bergère schon die Hoffnung auf sein Erscheinen aufgegeben hatte, und brachte vier Kugellager mit.

"Das ist alles, was ich für Sie auftreiben konnte. Können Sie etwas damit anfangen?"

"Ich werde sehen, was sich tun läßt. Vielleicht kommt mir eine Idee."

"Glauben Sie, daß Sie's schaffen?"

"Ich werde morgen früh gleich darangehen. Vielleicht läßt sich eines der Lager passend machen."

Leitner erhob sich und langte noch einmal in seine Segeltuchtasche.

"Ich habe Ihnen etwas zu trinken mitgebracht. Hier oben kennt man Alkohol nur bei der Wundbehandlung. Kommen Sie heute abend in den Klub?"

"Kaum", sagte Albert Bergère, "aber ich werde ein Glas Kognak auf Ihr Wohl trinken."

Bald darauf bimmelte die Glocke zur Abendandacht, und er saß am Fenster und sah die Sonne untergehen. Es mußte in der Luft Wolken geben, die das Auge nicht wahrnahm, denn der Himmel begann von Horizont zu Horizont zu brennen. Dann war die Sonne fort, aber der Himmel brannte noch immer - und gleichzeitig kam wie ein samtener Nebel die Nacht über die Ebene gezogen. Die Stimmen des Tages verstummten jäh, doch für die Stimmen der Nacht war es noch nicht die Stunde.

Albert Bergère stand auf und knipste das Licht an, und bald darauf begannen draußen die Moskitos zu schwärmen, und er hörte sie gegen das feinmaschige Netz vor den Fenstern

flattern.

Er korkte die Flasche auf und sah sich um nach einem Glas, und schließlich nahm er den Zahnputzbecher vom Waschtisch und füllte ihn zu einem Drittel mit Kognak. Er hatte lange keinen Alkohol mehr getrunken, und so überraschte ihn die plötzliche Schärfe und nahm ihm sekundenlang den Atem.

Er hob das Glas und trank einem Schatten zu.

Kannst du hören, was ich denke, Alter? Deine Martine ist schwer in Ordnung. Es war gemein von dir, es mir so lange vorzuenthalten, und wenn du noch am Leben wärest, hätten wir jetzt unweigerlich Krach miteinander bekommen. Weißt du noch, wie ich sie dir abgewinnen wollte? Nun und jetzt? Habe ich sie ;dir abgewonnen oder nicht? Ich habe, Alter, ich habe!

Der Becher war leer, und er füllte ihn nach und trank wieder dem Schatten zu.

Mögest du allzeit gute Straßen vorfinden und friedvolle Flüsse, möge das Land, in dem du jetzt weilst, grün sein wie eine Savanne gleich nach dem Regen, mögest du ohne Schmerzen sein, ohne Sehnsucht und ohne Traum, möge Vergessen dir beschieden sein und jenes sanfte stille Glück, von dem die Bücher künden! Nimm's mir nicht krumm, Alter, daß ich war, wie ich war, da auch du nur sein konntest, wie die Natur dich erschaffen hatte. Gute Reise, Alter, in deinem Schattencamion!

Er fühlte, wie er anfang betrunken zu werden, und dieser Zustand an der Schwelle zum Rausch hatte sehr viel Ähnlichkeit mit dem sanften stillen Glück, das er dem Alten wünschte. Es ergab eine Welt ohne Härten und Schärfen, eine runde, friedvolle, ruhige Welt, in der ein Mann leben konnte - auch ohne daß er mit dem Rücken zur Wand stand.

Albert Bergère lächelte.

Dein Wohl, Alter! Ich vermisse dich. Und was deine Schulden anbetrifft - wir sind quitt! Prost, altes Ledergesicht, prost, alter Miesepeter, prost, alter Hurensohn!

Er riß sich zusammen, als Joseph an der Tür klopfte und ihn zum Abendessen rief, und als er den Saal erreichte, war seine Trunkenheit fort und verflohen.

Vater Sebastien nickte ihm zu und fragte:

"Nun, mein Sohn, wie kommen Sie voran?"

"So lala", erwiderte er und beeilte sich, neben Martine Platz zu nehmen, bevor Chauvet sich dort niederließ. Martine trug noch den weißen Kittel und sah müde aus, doch als sie ihn erblickte, lächelte sie, und das Lächeln vertrieb alle Müdigkeit aus ihrem Gesicht und bewirkte, daß er sich glücklich fühlte, ohne recht zu wissen warum. Er dachte darüber nach, während das Tischgebet vorübermurmelte, und er fuhr fort, darüber nachzudenken, als alle schon mit dem Essen beschäftigt waren. Martine mußte ihn anstoßen dann aß auch er.

Als Albert Bergère nach dem Essen in die Nacht hinaustrat, hörte er hinter sich Vater Sebastiens ruhige Stimme sagen:

"Wenn Sie etwas Zeit haben, würde ich mich gern ein wenig mit Ihnen unterhalten, mein Sohn."

Albert Bergère blieb stehen, und Vater Sebastien kam heran.

"Sie haben von Les-deux-Eglises gehört?"

"Wann?" fragte Albert Bergère.

"Der Rundfunk brachte es. Die UN haben eine Untersuchungskommission gebildet." Vater Sebastien hielt inne. "Ach so, Sie können ja nicht wissen, was überhaupt dort -"

"Ich weiß", sagte Albert Bergère, "ich war da. Larriand war da. Es war das Grauensvollste, was ich je gesehen habe - und es bedarf keiner Kommission, um die Schuldigen zu ermitteln. Man braucht nur Oberst Malembo zu fragen. Vielleicht würde er nicht reden wollen, aber ich wüßte schon, wie man ihn zum Reden brächte."

Vater Sebastien wiegte den Kopf.

"Die Kanadier haben versucht, ihn zu verhaften. Malembo hat sie zurückgeschlagen. Jedenfalls behauptet das der Sender Leopoldville." Vater Sebastien seufzte. "Ich wollte, daß Sie darüber Bescheid wissen."

"Ich glaube nicht, daß für Sie hier Gefahr besteht", sagte Albert Bergère. "Malembo wird auf der anderen Seite vom Fluß bleiben. Er wird ein paar Wochen lang von sich reden machen - und dann wird er entweder tot sein oder durch einen anderen Malembo in seinen eigenen Reihen entmachtet und kaltgestellt."

"Es sei denn, Sie unternehmen wieder eine Ihrer verwegenen Fahrten, für die Sie ja bekannt sind."

"Es wird keine Fahrten mehr geben - oder zumindest keine Fahrten dieser Art."

Albert Bergère ging langsam weiter. Vater Sebastien folgte ihm nicht, aber er ließ es sich nicht nehmen, das letzte Wort zu sprechen.

"Sie werden sich in Ihren Camion setzen und davonfahren, um ein neues Leben zu beginnen. Das haben Sie doch vor, nicht wahr? Merken Sie sich eins, mein Sohn - es gibt dieses neue Leben nicht, denn kein Mensch kann vor sich davonlaufen, genausowenig wie einer über seinen Schatten springen kann."

Albert Bergère hob die Schultern und ging weiter, bis die Umrisse des Brunnens aus der Dunkelheit vor ihm auftauchten. Er setzte sich auf das steinerne Rund und begann zu rauchen. Er war zu früh gekommen, und er wußte das, aber auf Martine zu warten war gerade das, wonach es ihn verlangte.

In der medizinischen Station waren die Fenster erleuchtet, und einmal meinte er, Martines Schatten gesehen zu haben, und er dachte: Ich beschäftige mich mehr mit ihr, als gut ist.

Die Fledermäuse hatten zu huschen begonnen, die kleinen einfachen wie die großen, die man die Fliegenden Hunde nennt, und er konnte die spitzen Schreie hören, mit denen sie sich in der Dunkelheit orientierten.

Eine rote Mondsichel schwebte durch die Wolken -der letzte Mond vor dem Regen. Die Wolken waren harmlose, gutmütige Hitzewolken aus der Gegend, wo die großen Seen lagen. Die Nacht bekam Stimmen, denn die ersten Hyänen stimmten ihre Klagelieder an, die dann als heiseres Hohngelächter endeten.

Es wurde acht, und damit erwachte seine Unruhe, denn nun war er dessen so gut wie sicher, daß Martine nicht kommen würde und daß er hier nur seine Zeit vertrödelte. Als er schließlich ihre raschen Schritte hörte, sagte er sich jedoch, daß er eigentlich keinen Augenblick daran gezweifelt hatte, daß sie kommen würde. Sie zögerte in der Dunkelheit, und er schwenkte' seine Zigarette, bis sie heran war. Sie hatte sich umgezogen und duftete nach frischer Seife und einem Parfüm, das ihm unbekannt war.

"Gehen wir ein wenig zusammen?" fragte sie.

Er glitt vom Brunnen.

"Müssen's alle erfahren?"

"Wir brauchen nicht über den Hof zu gehen. Kommen Sie!"

Sie begann zu gehen, und er holte sie ein. Sie gingen am Schuppen vorüber, in dem sein Camion stand, und der Weg führte weiter den Hügel hinauf. Als Albert Bergère sich nach einer Weile umdrehte, waren die Lichter der Mission schon gedämpft und fern. Oben auf der Anhöhe blieb Martine stehen.

"Warum", fragte sie, "wollten Sie, daß ich komme?"

"Warum sind Sie gekommen, Martine?" fragte er zurück.

"Das ist nicht dasselbe."

"Das ist dasselbe. Wären Sie nicht zu mir gekommen, so wäre ich zu Ihnen gekommen."

"Setzen wir uns doch!"

Sie setzten sich. Er legte den Arm um ihre Schultern, und sie zuckte etwas zusammen und hielt dann still. Die Erde, auf der sie saßen, war warm.

"Erzählen Sie!" sagte Martine.

"Ich habe Ihnen alles erzählt, was es zu erzählen gab, Martine!"

"Nicht das. Das ist vorbei. Erzählen Sie mir von sich!"

"Besser nicht."

"Sie heißen Albert? Wissen Sie, daß mir der Name nicht gefällt? Er paßt nicht zu Ihnen."

"Ein Name ist ein Name."

"Nicht, wenn man Phantasie hat. Wie kommt es, daß Sie einen französischen Nachnamen haben?"

"Er ist nicht französisch, aber die Behörden haben ihn dazu gemacht. In Wirklichkeit heiße ich Berger."

"Wie?"

"Berger."

"Also doch Bergère."

"Also doch." Er lenkte auf ein anderes Thema "Bekommen Sie keinen Ärger mit Chauvet?"

"Weil ich mit Ihnen hier heraufgekommen bin? Chauvet ist zwar mein Vorgesetzter, aber jetzt bin ich nicht im Dienst. Übrigens hat er mir gesagt, daß er Sie nicht mag."

"Ich mag ihn auch nicht."

Im Gebüsch hinter ihnen begann etwas zu knacken, und dann strich ein lautloser Schatten über sie hinweg. Albert Bergère nutzte das, um Martine enger an sich heranzuziehen. Sie wurde in seinen Armen steif, aber er ließ sich nicht beirren und küßte sie. Sie wich etwas von ihm zurück und sagte mit sehr leiser und sehr brüchiger Stimme:

"Nein."

"Martine", sagte er, "Martine"

Er küßte sie wieder. Sie drehte das Gesicht von ihm fort.

"Gehen wir zurück!"

Sie wollte sich erheben, aber er hielt sie fest und spürte den raschen Schlag ihres Herzens an seiner Brust, und um ihn herum war der Duft ihres Haares und Leibes, und er küßte sie wieder und wieder und plötzlich lag sie ohne jeden Widerstand in seinem Arm, und als er sie nun behutsam zurücksinken ließ und sich über sie neigte, waren auch ihre Lippen wild und ungeduldig.

Seine Hand lag wie absichtslos auf ihrer Brust. Sie kroch darüber hin, bis sie bei den Knöpfen war, und wurde dann ungestüm. Sekundenlang umschloß sie das warme Fleisch der Brüste, doch dann richtete sich Martine mit einem Ruck auf und nahm seine Hand da fort und sagte:

"Ich möchte jetzt eine Zigarette."

"Du bist mir böse."

"Ich bin dir nicht böse, mon vagabond, aber ich möchte auch nicht vergewaltigt werden."

"Also, rauchen wir - und dann gehen wir!"

Er reichte ihr Feuer und versorgte anschließend sich selbst.

"Ich habe nicht gesagt, daß wir gehen müssen, mon vagabond. Oder ist es schon so spät?" Martine lachte leise in sich hinein. "Sag, daß du mich liebst!"

"Martine -"

"Ja, mon vagabond?"

"Ich kenne mich selbst nicht mehr, Martine. Sei mir nicht böse."

"Ich bin dir nicht böse."

"Sag das nochmal!"

"Ich bin dir nicht böse, mon vagabond. Drück jetzt deine Zigarette aus!"

"Und dann?"

"Drück sie aus! Sieh her, meine ist schon aus."

Er gehorchte.

Und jetzt schließ die Augen!"

Er schloß die Augen und wartete, bis er sie sagen hörte:

"Du darfst mich jetzt ansehen, mon vagabond."

Er öffnete die Augen und sah, daß Martine kein Kleid mehr trug. Sie hob die Arme und griff nach seinem Kopf und zog ihn langsam zu sich herab, und ihr Leib war warm, fest und geschmeidig, und unter der Berührung seiner Hände begann dieser Leib zu zittern.

Es war ihre Nacht, ihre erste gemeinsame Nacht; sie gehörte ihnen mit all ihren Sternen und allen ihren Stimmen, mit ihrer Schwüle und ihrem Duft. Die Sterne waren groß und dick und zum Greifen nahe, und die Stimmen kamen und gingen, wie es dem Wind gerade einfiel - und mit dem Wind kam auch der Duft, dieser bittere, traurige Geruch nach vertrocknetem Gras.

Danach lagen sie noch eine Weile still nebeneinander, und Albert Bergère dachte: Siehst du, Alter, ich habe schon wieder gewonnen! - doch er empfand keinen Triumph und kein Hochgefühl bei diesem Gedanken, sondern nur ein einschläferndes Glücksgefühl, in das sich eine sanfte Traurigkeit mischte.

Als er glaubte, daß Martine schlief, streckte er die Hand aus und begann nach seinen Zigaretten zu suchen. Doch Martine schlief nicht, und als er rauchend, mit unter dem Kopf verschränkten Armen dalag und über Martine nachdachte, sprach sie ihn an.

"Deck mich zu, mon vagabond!"

Er hatte zum Zudecken nur ihr Kleid.

"Bereust du es?" fragte er.

"Du?"

"Ich habe zuerst gefragt. Außerdem bist du die Frau. Es gibt Frauen, die glauben, wenn sie einmal einen Mann gehabt haben, dann hätten sie ein Recht auf ihn für alle Zeiten. Ich bin kein Mann, der sich anbinden läßt. Deshalb fragte ich: Bereust du es?"

"Wärest du mon vagabond, wenn ich vorhätte, dich anzubinden? Aber solange du da bist, sollst du mich lieben."

"Ich könnte noch ein paar Tage bleiben."

"Ich halte dich nicht."

"Ich könnte sagen, ich brauchte mehr Zeit, um den Camion zu reparieren. Ich muß ohnehin improvisieren, weil keines der Lager paßt."

"Du hast keine Angst, daß man dich findet?"

"Wer?"

"Die Kanadier. Übrigens, es waren nicht nur Kanadier, die nach dir gefragt hatten. Schwarze Miliz war auch dabei."

"Zum Teufel mit den Kanadiern!" sagte er. "Zum Teufel mit der Miliz!"

Er wälzte sich auf den Bauch, stützte sich auf seine Ellbogen und zog an seiner Zigarette, bis Martines Gesicht in der Dunkelheit aufleuchtete.

"Heute abend, als du den weißen Kittel trugst, sahst du ganz anders aus. Ich mag diese weißen Kittel nicht. Sie haben so etwas Steriles an sich."

Martine lachte leise.

"Gefällt es dir mehr, was ich jetzt an habe?"

"Viel mehr", sagte er, "wenn es auch so gut wie gar nichts ist." Er berührte ihre Brüste. "Wer hat zuletzt damit gespielt?"

"Womit gespielt?"

"Mit deinen Brüsten."

"Du, mon vagabond!"

"Vor mir!"

"Was geht es dich an?"

"Ich liebe dich."

"Du lügst, mon vagabond, aber sag diese Lüge noch einmal!"

"Es ist keine Lüge. Ich liebe dich."

"Ich liebe dich auch - aber es ist Zeit, daß wir gehen. Man könnte uns vermissen und daraus Schlüsse ziehen."

"Warum sagst du, daß es eine Lüge ist?"

"Weil es eine ist. Komm, hilf mir lieber, den BH zuzumachen!"

Martine zog sich an. Er lag im Grase und sah von unten her zu ihr herauf. Sie hatte lange schlanke Beine mit schmalen Fesseln und glatten Schenkeln, und ihre festen runden Brüste schimmerten weiß im matten Licht der Sterne.

Sie bückte sich zu ihm herab, und er half ihr, den BH zu schließen. Sie schämte sich ihrer Nacktheit nicht, aber sie kokettierte auch nicht damit. Es gab nichts Natürlicheres auf der Welt als diese ihre Nacktheit. Sie streifte sich das Kleid über und knöpfte es zu.

"Woran denkst du?" fragte sie.

"Ich habe daran gedacht, wie schön du bist, wenn du nicht gerade diesen verdammten weißen Kittel anhast."

"Du wirst dich an den Kittel gewöhnen müssen."

"Ich denke nicht daran. Jetzt bin ich Besseres gewöhnt."

"Ich werde dich auf Rationen setzen, mon vagabond. Wer zuviel verlangt, bekommt gar nichts."

"Das kannst du mir doch nicht antun, Martine."

"Gerade dir. Rauchen wir noch eine, bevor wir gehen?"

Er betastete die Zigarettenpackung.

"Da ist überhaupt nur noch eine."

"Dir die Hälfte, mir die Hälfte", schlug Martine vor. "Oder wir rauchen abwechselnd."

Sie rauchten die eine Zigarette, die ihnen noch verblieben war, und als das getan war, wollte Albert Bergère aufstehen, um zurückzugehen, doch Martine hielt ihn fest.

"Du hältst mich für ein leichtes Mädchen, nicht wahr?"

Es überraschte ihn, daß sie das so direkt aussprach, aber er wollte nicht zugeben, daß sie richtig geraten hatte, und so antwortete er:

"Du mußt eine ziemlich schlechte Meinung von mir haben."

"Warum? Weil ich versuche, deine Gedanken zu lesen?" Ihr Gesicht war dem seinen sehr nahe, und er konnte sehen, daß sie lächelte. "Für dich, mon vagabond, will ich ein leichtes Mädchen sein. Pfeife mir, und ich werde mich für dich ausziehen. Aber komm nicht auf die Idee, deine Freunde mitzubringen!"

"Ich werde mich hüten. Soll ich jetzt pfeifen?"

Sie setzte sich auf. .

"Für heute ist genug gepfeifen worden, mon vagabond. Bring mich zurück!"

"Und wenn ich's nicht tu?"

"Geh ich allein. Bringst du mich, oder bringst du mich nicht?"

Er erhob sich.

"Ich bringe dich. Müssen wir uns sehr beeilen?"

"Nicht sehr." Ihr Haar knisterte an seiner Schulter. "Aber es ist wohl besser, wir gehen jetzt zurück."

Sie kehrten zurück zur Mission und standen dann noch eine Weile am Brunnen, ohne den Mut zu finden, sich voneinander zu trennen, bis Martine sagte: "Du fährst morgen noch nicht?"

"Willst du, daß ich fahre?"

"Denk dir selbst eine Antwort aus. Aber sag mir Bescheid - bevor du fährst, mon vagabond!"

"Das hat noch Zeit. Reden wir nicht davon!"

"Dann - gute Nacht. Küß mich nicht, man könnte uns sehen!"

"Hier sieht uns keiner."

Als er sie küßte, kam es ihm so vor, als ob sie weinte - aber er fand keinen triftigen Grund, weshalb sie weinen sollte, und so ließ er es zu, daß sie sich aus seinen Armen löste und schnell davonschritt.

Er blieb noch ein paar Minuten lang am Brunnen stehen, und erst als das Licht erlosch, von dem er wußte, daß es das ihre war, überquerte er den Hof und suchte sein Zimmer auf. Doch statt zu schlafen, warf er sich angekleidet aufs Bett und begann zu rauchen. Dann entsann er sich der Flasche, die er noch besaß, und holte sie und den Becher zu sich auf das Bett.

Als er schließlich einschlief, war die Nacht fast zu Ende - und er war ein sehr gedankenvoller Mann, der, auch als er schon im Schlaf lag, nicht aufhören konnte nachzudenken.

Am andern Morgen bekam Albert Bergère Martine nur flüchtig zu sehen. Gleich nach dem Frühstück begab er sich zu seinem Camion und fing an, mit den vier Lagern herumzuexperimentieren, ohne daß ihm eine Lösung des Problems einfallen wollte.

Er lag unter dem Dodge und stocherte unlustig mit einem Schraubenschlüssel an der Achse herum. Wie man die Lager, die Leitner ihm gebracht hatte, auch drehte und wendete - es bestand keine Möglichkeit, sie passend zu machen.

Dreck rieselte ihm ins Gesicht, und er schimpfte mit halblauter Stimme vor sich hin und zerbrach sich den Kopf nach einem Ausweg. Der Alte hätte da schon weitergewußt - der mit seinen Tricks und seinem unerschöpflichen Vorrat an Einfällen! Der Alte hätte schon gewußt, wie man aus einem unpassenden Lager ein passendes machte. Was diese Dinge anbetraf, so war der Alte pures Gold gewesen.

Albert Bergère kam unter dem Camion hervor, wischte sich die Hände an einem Lappen ab und verließ den Schuppen, um nach Joseph zu suchen. Joseph mußte ihn beobachtet haben, denn er kam über den Hof geschlendert, bevor Albert Bergère noch nach ihm gerufen hatte.

"Sie brauchen Hilfe, Monsieur?"

Josephs schwarzes Gesicht war undurchdringlich wie immer - eine feste solide Wand über den Gefühlen.

"Ich komme nicht weiter", sagte Albert Bergère. "Leitner hat mir vier Lager verschafft. Keines davon paßt."

Joseph betrat den Schuppen und kroch unter den Camion. Er besah sich die Achse und die vier Lager, die darunter auf der Erde lagen, und kam wieder hervor. Albert Bergère sah ihn an. Joseph schüttelte langsam den Kopf.

"Das wird nie gehen, Monsieur."

Albert Bergère zündete sich eine Zigarette an. Dann fiel ihm Joseph ein, und er bot ihm zu rauchen an.

Joseph dankte und bediente sich.

"Wieso", fragte Albert Bergère, "gibt es hier auf der Mission keinen Wagen?"

"Wir haben einen Camion", antwortete Joseph, "aber, der wird in der Stadt zurückgehalten - keiner weiß warum."

"Beschlagnahmt?"

"Ich weiß nicht, Monsieur. Er fuhr hin, um Proviant zu holen und kam nicht wieder zurück. Ich weiß nur, daß Vater Sebastien lange Zeit sehr besorgt war deshalb."

Albert Bergère warf seine Zigarette fort.

"Ich sitze ganz schön in der Klemme", sagte er.

"Ein Wunder, daß ich's überhaupt noch bis hierher geschafft habe mit dem Scheißlager." Er nickte Joseph zu. "Ich werde es noch einmal bei Monsieur Leitner versuchen."

Er zog sein Hemd an und ging hinaus. Auf dem Hof traf er mit Martine zusammen, die im weißen Kittel der medizinischen Station zustrebte.

"Hallo, Martine!"

Sie blieb stehen.

"Hallo, mon vagabond. Nun, was macht dein Camion?"

"Merde", sagte er aufrichtig. "Dein Alter hätte Rat gewußt. Ich bin so ziemlich aufgeschmissen, wenn Leitner nicht noch etwas auftreibt."

"Hast du nicht gesagt, du wolltest dir Zeit lassen?"

"Der Camion muß flott sein. Was ist mit heute abend? Wann bist du frei?"

"Nicht vor fünf."

"Also gleich nach fünf oben auf dem Hügel?"

Sie überlegte.

"Das wird nicht gehen. Wir können nicht so einfach verschwinden. Das Abendessen müssen wir auf jeden Fall hier absolvieren."

"Zum Teufel damit! Ich habe Besseres in Aussicht." Doktor Chauvets Stimme hallte über den Hof.

"Martine - wo bleiben Sie?"

Martine sah sich um. Anatole Chauvet stand in der Tür und winkte.

"Ist es wirklich so dringend", fragte Albert Bergère, "oder geht es ihm nur um deine Gesellschaft?"

Martine lächelte ein rasches Lächeln.

"Er ist eifersüchtig. Er liebt mich."

"Chauvet?"

"Warum nicht? Schließlich arbeiten wir zusammen. Auf seine Art ist er - du würdest sagen: schwer in Ordnung. Bis zum Abend, Liebster?"

"Ich werde auf dich warten."

Martine eilte davon, und er drehte sich um und ging durch das Tor. Unter seinen Füßen stäubte die trockene Erde. Es war noch heißer als am Vortage, oder es kam ihm noch heißer vor, aber auf jeden Fall war sein Hemd, als er unten bei den Häusern anlangte, völlig durchgeschwitzt.

Auch diesmal wieder wirkten die Häuser wie tot und ausgestorben. Er ging an ihnen entlang, vorüber an den abgestellten Fahrzeugen, vorüber an dem Dodge, der so aussah wie seiner, und betrat das vielfenstrige Gebäude, das sich "Administration" nannte.

Leitner saß wieder am Schreibtisch und tippte mit zwei spitzen Fingern auf der Schreibmaschine herum, doch diesmal sah er gleich auf, als Albert Bergère eintrat, und

etwas wie Freude zeigte sich in seinen gelben, kranken Augen.

"Wenn Sie nicht erschienen wären, so hätte ich mich nach dem Essen zu Ihnen begeben. Hat's geklappt?"

"Haben Sie erwartet, daß es klappt?" fragte Albert Bergère zurück.

Leitner schüttelte betrübt den Kopf.

"Nichts klappt in diesem Lande. Wollen Sie einen Whisky?"

"Warm oder kalt?"

"Mit Eis. Der Kühlschrank ist das einzige, was hier noch klappt. Wollen Sie?"

"Ich will."

Leitner stand auf und entschwand in einen andern Raum. Als er zurückkam, trug er eine Flasche White Horse, zwei Gläser und eine Schale mit Eis. Er stellte alles auf den Schreibtisch, nachdem er zuvor das, was er sein Manuskript nannte, mit einer Handbewegung auf den Fußboden gefegt hatte, und füllte die Gläser.

"Sie sind der, nach dem man sucht, stimmt's?"

"Von wem haben Sie das?" "Das Radio nannte Ihren Namen. Aber keine Sorge, Kamerad - ich verrate Sie nicht!" Leitner hob sein Glas. "Salute!"

"Salute!"

Der Whisky hatte die Kühle des Eises angenommen und schmeckte wundervoll rauchig. Sie tranken rasch hintereinander mehrere Gläser - trotzdem schmolz das Eis in der Schale schneller dahin, als sie es aufbrauchen konnten.

"Habe ich Ihnen eigentlich schon gesagt", erkundigte sich Leitner, "daß ich aus Linz stamme?"

"Sie erwähnten das. Wollen Sie hier bleiben?"

"Himmel, nein! Ich bin froh, wenn ich erst wieder zu Hause bin. Das hier ist kein Land für Menschen zu heiß, zu feucht, zu verrückt. Trinken Sie noch ein Glas? Ich muß leider Schluß machen - meine Leber wird rebellisch."

Albert Bergère setzte sich auf den Schreibtisch und füllte sein Glas. Es gab kein Eis mehr, nur noch glasiges Wasser. Er verzichtete darauf.

"Ich brauche ein passendes Lager, Leitner."

Leitner hob bedauernd die Schultern.

"Ich habe Ihnen beschafft, was aufzutreiben war. Ist damit wirklich nichts anzufangen?"

"Überhaupt nichts. Wenn eins davon wenigstens annähernd gepaßt hätte, so wäre ich schon ein ganzes Ende weiter. Aber so -"

Albert Bergère kippte den Whisky in sich hinein und schüttelte sich. Leitner saß hinter seiner Schreibmaschine und dachte nach. Nach einer Weile sah er auf und sagte:

"Ich will sehen, was sich tun läßt."

"Wann?" fragte Albert Bergère.

"Im Laufe des Tages. Sobald ich das Passende habe, komme ich zu Ihnen. Lassen Sie mir eine Zeichnung da, nach der ich mich richten kann."

Leitner schob Albert Bergère Papier und Bleistift zu, und Albert Bergère zeichnete das Lager auf, das er brauchte, um weiterfahren zu können. Leitner faltete das Blatt zusammen und steckte es ein.

"Ich kann nichts versprechen. Aber wenn ich Ihnen ein passendes Lager auftreiben kann, so werde ich das tun."

Albert Bergère zündete sich eine Zigarette an und, stand auf. Leitner sah ihn mit leicht vorwurfsvollem Gesicht an.

"Kommen Sie nachher in den Klub? Ich habe von Ihnen erzählt."

"Vielleicht", gab Albert Bergère zurück, "aber warten Sie nicht auf mich. Wenn ich kommen kann, werde ich kommen - doch es sieht nicht so aus, als ob ich könnte."

Er klopfte Leitner auf die Schulter und wollte gehen, doch Leitner fragte:

"Wohin fahren Sie eigentlich, wenn Ihr Camion wieder in Ordnung ist?"

Albert Bergère machte eine unbestimmbare Bewegung mit der Hand.

"Ich werde die Straße nach Süden nehmen. Warum?" "Nur so", sagte Leitner. "Ich dachte nur, einmal auf die Jagd zu gehen, wäre eine kleine Abwechslung. Allein ist das nichts." Er seufzte bekümmert. "Doch wenn Sie weiter müssen, ist das eine andere Sache."

Albert Bergère überlegte.

"Was können Sie mir vorschlagen?"

"Wie wär's mit ein paar Wasserböcken?"

Albert Bergère schüttelte den Kopf.

"Ich mache Ihnen einen besseren Vorschlag, Leitner. Haben Sie schon einmal Elefanten gejagt?"

"Nein. Dies ist keine Gegend, um Elefanten zu jagen. Die paar, die noch gibt, sind staatlich geschützt."

"Kümmern Sie sich nicht darum!" sagte Albert Bergère. "Verbote sind nichts wert, wenn keine organisierte Macht dahintersteht."

Bevor Albert Bergère das Büro verließ, verabredete er sich mit Leitner zu einer Elefantenjagd. Wieder brachte ihn die Sonne ins Schwitzen, als er die sanfte Steigung hinaufschritt. Er erreichte die Mission um die Mittagszeit und konnte sich gerade noch Gesicht und Hände abspülen, ehe Joseph kam und ihn zum Essen holte.

Er kam zu spät und mußte in der Tür stehenbleiben und warten, bis Schwester Hortense das Tischgebet gesprochen hatte - dann erst konnte er sich setzen.

Martine schenkte ihm ein kurzes freudiges Lächeln, das nur er allein richtig zu deuten verstand, und er trat ihr antwortend unter dem Tisch auf den Fuß. Er hatte erwartet, sie im weißen Kittel vorzufinden, aber sie hatte sich umgezogen - vielleicht, um ihm eine Freude zu bereiten.

"Nun?" fragte sie leise, so daß nur er sie hören konnte.

"Nichts", erwiderte er.

Anatole Chauvet, der ihnen gegenüber saß, sah sie fragend und mit gerunzelter Stirn an, und sie sprachen nicht weiter miteinander.

Nach dem Essen verlangte Vater Sebastien nach Albert Bergère, und Albert Bergère fand nicht rasch genug eine Ausrede, um dem, was ihm bevorstand, zu entrinnen, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als sich in sein Schicksal zu fügen und Vater Sebastien auf dessen Zimmer zu folgen.

"Kommen Sie mit der Reparatur voran, Monsieur Bergère?"

"Sie wünschen, daß das der Fall wäre?"

"Solange Sie hier sind, sind Sie unser Gast. Aber auch Gastfreundschaft sollte man nicht übertreiben. Reparieren Sie Ihren Camion und verlassen Sie uns, Monsieur Bergère!"

Albert Bergère sah in ein ruhiges, entschlossenes Gesicht. Vater Sebastien wußte Bescheid.

"Was ist der Grund für diese Eile?" fragte Albert Bergère - nur um etwas zu fragen, denn die Antwort kannte er bereits.

Vater Sebastien sah ihn durch seine Nickelbrille hindurch mit nachdenklichen Augen an. "Der Grund ist Martine. Sie sind nicht der Mann für sie." Vater Sebastien sagte das ohne Schärfe und ohne jeden Vorwurf, aber nichtsdestoweniger mit einer unerschütterlichen Bestimmtheit. "Ich gebe Ihnen Zeit bis morgen abend, die Mission zu verlassen."

Albert Bergère zuckte mit den Achseln.

"Es liegt am Camion, nicht an mir. Ich tue, was ich kann - aber bis morgen abend ist das unmöglich.

Geben Sie mir noch einen Tag zu."

Er las die Antwort in Vater Sebastiens klugem Gesicht, noch bevor er sie hörte.

"Feilschen wir nicht, mein Sohn! Nichts ist eines Menschen unwürdiger." Vater Sebastien lächelte versöhnlich. "Als ich Sie kennenlernte, waren Sie ein hartnäckiger Spieler. Nun, ein guter Spieler, Monsieur Bergère, weiß sich zu beherrschen, wenn das Blatt sich wendet und gegen ihn steht. Ich hoffe, wir verstehen uns."

Das war die ganze Unterredung.

Etwas später erschien Leitner auf der Mission. Albert Bergère hörte seine Stimme und erhob sich vom Bett, auf dem er gelegen und nachgedacht hatte. Leitner trat ein und setzte sich. Sein Gesicht war rot vor Anstrengung, und sein Atem ging rasch und keuchend.

"Sie hätten warten sollen, bis es kühler wird", sagte Albert Bergère. "Die Hitze draußen bringt einen um."

Leitner hörte auf zu keuchen und grinste.

"Ich glaube, ich habe das passende Lager." Er griff in die Tasche. "Aber fragen Sie nicht, woher ich's habe!"

Albert Bergère genügte ein rascher Blick, um zu wissen, daß das Lager passen mochte. Er nahm es entgegen und legte es auf den Tisch. Es war schwarz und ölig.

"Nun?" fragte Leitner interessiert.

"Es scheint zu passen. Wenn es nicht genau das Richtige ist, kann ich's mir auf jeden Fall herrichten. Leitner, Sie sind ein Phänomen. Wo, zum Teufel, haben Sie's aufgetrieben?"

"Nicht fragen!" sagte Leitner.

Albert Bergère begann plötzlich zu lachen.

"Ich kann's mir denken", sagte er. "Sie haben den Dodge amputiert."

So war es, und auch Leitner fing an zu lachen darüber, und dann brachte Albert Bergère die Flasche und den Zahnputzbecher, und sie tranken auf das Wohl des amputierten Dodge, der nun wohl für immer unten in der Sonne stehen würde - ein guter, fester, zuverlässiger Camion mit einem ausgebauten Lager.

Als der Alkohol zu wirken begann, fing Leitner an, komische Geschichten aus seinem Leben zu erzählen und je mehr komische Geschichten er erzählte, desto weniger komisch erschien sein Leben. Er hatte Österreich am 13. März 1938 - an dem Tag, an dem es an Deutschland fiel - verlassen und seitdem nicht mehr wiedergesehen. Während des Krieges war er in China gewesen - als Angestellter irgendeiner windigen levantinischen Firma. In den Kongo war er erst spät gekommen - unmittelbar vor dem Abrücken der Belgier. Schwarze Miliz hatte ihn davor bewahrt, gleich in den ersten Tagen des allgemeinen Chaos ermordet zu werden, und dieselbe schwarze Miliz hatte ihn und noch ein paar andere Europäer mit bleigefüllten Gummischläuchen halbtot geschlagen. Aber so, wie er das erzählte, klang es komisch, und dafür war der Alkohol die Ursache, der in der Hitze rasch ins Blut ging.

Er war noch am Erzählen, als auf dem Hof die beiden Jeeps mit den Soldaten vorfuhren - und er hätte auch dann noch weitererzählt, wäre Albert Bergère nicht aufgestanden und ans Fenster getreten.

Einer der Jeeps trug einen Aufsatz mit einem leichten MG. Die Soldaten blieben darin sitzen, aber ein Offizier mit müdem, verstaubtem Gesicht stieg aus und wurde von Vater Sebastien begrüßt.

Albert Bergère konnte nicht verstehen, was draußen gesprochen wurde, aber er sah, daß Vater Sebastiens Gesicht plötzlich ernst und bekümmert wurde.

Der Jeep mit dem MG setzte sich in Bewegung und fuhr bis zum Brunnen, und die Soldaten machten sich daran, den Kühler aufzufüllen. Einer von ihnen - Albert Bergère hatte das früher nicht gesehen - trug den rechten Arm in einer Schlinge.

Auch Leitner war ans Fenster getreten.

"UN?"

"Kanadier."

"Ihretwegen?"

Albert Bergère durchquerte mit raschen Schritten das Zimmer, öffnete den Koffer und entnahm ihm die Waffe. Er schnallte sie um und verdeckte sie mit dem Hemd.

"Was?"

"Ich habe gefragt -"

"Warum fragen Sie mich? Ich weiß auch nicht mehr als Sie."

Die Soldaten, die mit dem Nachfüllen des Kühlwassers beschäftigt gewesen waren, hockten nun rauchend auf ihren Sitzen. Der andere Jeep war gewendet worden und stand nun neben der hölzernen Treppe, die vom Verandenumlauf herab in den Hof führte. Der Motor knallte im Leerlauf. Einer der Soldaten schien den anderen etwas zu erklären, denn er hatte sich aufgerichtet und umgedreht und deutete mit der Hand mal hierhin, mal dorthin.

Sobald ich ihre Schritte höre, dachte Albert Bergère, verschwinde ich. Zum Glück ist da noch das andere Fenster. Ich werde mir einen der Wagen nehmen, die unten im Ort herumstehen. Den Camion kann ich dann immer noch abholen.

Aber dann sah er vor sich Martines Gesicht mit dem großen, festen, lebensvollen Mund und den ehrlichen Augen, und seine Stimmung schlug um. Martine hielt ihn fest, ob er das nun wollte oder nicht. Zum erstenmal kam es ihm in den Sinn, daß er Martine liebte.

Leitner hatte sich aufs Bett gesetzt.

"Was", fragte er, "ist eigentlich der Grund, daß Sie's mit Tschombe halten, Berger?" Er sagte wirklich Berger und nicht Bergère. "Ich habe das nie so recht verstanden."

Albert Bergère drehte sich langsam zu ihm herum.

"Ich halte es nicht mit Tschombe. Ich schlage mich recht und schlecht durchs Leben, das ist alles."

Der Offizier und Vater Sebastien hatten aufgehört, miteinander zu reden. Vater Sebastien zupfte seine Soutane zurecht und reichte dem Offizier die Hand. Der Offizier kam die Stufen herab und bestieg den Jeep.

Albert Bergère atmete auf.

Die Motoren heulten auf, und dann war alles im Hof nur noch wirbelnder, treibender Staub. Die Jeeps hatten die Mission verlassen. Albert Bergère füllte den Zahnputzbecher zu einem Drittel mit Kognak und leerte ihn dann mit einem Schluck.

Leitner erhob sich.

"Wenn Sie Lust haben heute abend -"

"Ein andermal. Jedenfalls vielen Dank für das Lager."

"Denken Sie an unsere Verabredung."

Leitner nickte Albert Bergère zu und ging hinaus. Vom Fenster aus konnte Albert Bergère ihn den Hof überqueren sehen. Albert Bergère stellte sein Glas hin, schnallte den Gurt mit der Waffe ab, warf ihn aufs Bett und begab sich direkt in die Höhle des Löwen.

Vater Sebastien saß hinter seinem Schreibtisch, doch seine Hände ruhten müßig auf der Platte, und er schien nachzudenken. Sein abwesender Blick glitt über Albert Bergère hinweg und wurde plötzlich klar.

"Seien Sie unbesorgt, Bergère - ich habe nichts von Ihnen gesagt."

Albert Bergère setzte sich.

"Und warum?" wollte er wissen. Er wartete die Antwort, nicht erst ab. "Hat man überhaupt nach mir gefragt?"

"Man hat."

"Mit anderen Worten - Sie haben gelogen?"

Vater Sebastien lächelte in sich hinein.

"Sagen wir lieber - ich habe die Frage nach Ihnen überhört. Und warum ich das tat? Denken Sie selber nach!"

Vater Sebastien stand auf und ging ein paarmal auf und ab. Mit leicht gebücktem Nacken blieb er schließlich vor Albert Bergère stehen - ein Mann in einem Alter, in dem andere längst die weiße Fahne des Ruhestands gehißt hätten.

"Der Offizier war nicht Ihretwegen hier. Sie sind nicht mehr wichtig. Er war hier, um uns zu warnen. Malembos Soldaten haben den Fluß überschritten."

Vater Sebastien hielt inne und schöpfte Atem.

"Die Lage ist völlig verworren. Auf jeden Fall will uns der Offizier einen Camion schicken, damit wir die Mission räumen können. Ich war anfangs dagegen, aber er hat mir Aufnahmen aus Les-deux-Eglises gezeigt."

"Und wann", fragte Albert Bergère, "wird das sein?"

"Morgen im Laufe des Tages. Auch der Ort unten wird evakuiert. Sie, mein Sohn, können sich uns anschließen - aber ich glaube kaum, daß Sie großen Wert darauf legen werden. Monsieur Leitner war vorhin bei Ihnen, wie ich sah. Klappt es endlich?"

Albert Bergère war aufgestanden.

"Fragen Sie mich das in einer Stunde - und ich werde es Ihnen sagen."

Er ging in den Schuppen und kroch unter den Dodge. Das Lager war zwar nicht ganz wie das alte, aber es paßte, und nur darauf kam es an. Nachdem er sich davon überzeugt hatte, rollte er sich unter dem Camion hervor. Es lohnte sich nicht, mit dem Zusammenbauen anzufangen, denn die Sonne stand schon tief, und im Schuppen gab es kein Licht. Doch das war nicht der eigentliche Grund, weshalb Albert Bergère diese Arbeit auf den folgenden Tag aufschob. Er hatte einen besseren, zwingenderen Grund, und dieser Grund hieß Martine.

Martine steckte ihm im Blut; sie war in allen seinen Gedanken, im Rhythmus seiner Schritte, in seinen Wachträumen - eine perlende Erregung, eine sanfte, leise Stimme, die Verheißung eines fernen unirdischen Glücks, die Ahnung von etwas sehr Hellem, sehr Reinem, sehr Schöнем. Er konnte diese Stimme nicht übertönen und diese Ahnung nicht abschütteln - genausogut hätte er versuchen können, sich selbst zu vergessen. Er hatte das nicht gewollt. Aber nun, da es geschehen war, wollte er es, und er war sich darüber im klaren, daß er alles unternehmen würde, um nicht von Martine getrennt zu werden. Es war unwichtig, daß er sie kaum kannte. Mehr als er von ihr erfahren hatte, konnte kein Mann von einer Frau je erfahren.

Wieder in seinem Zimmer, wusch er sich von Kopf bis Fuß, und naß wie er dann war, ohne sich abzutrocknen, zog er sich an. .

Die Glocke läutete - und damit erwachte in ihm die Erinnerung an das, was Vater Sebastien ihm mitgeteilt hatte, und er begann darüber nachzudenken.

Offenbar befanden sich die Kanadier in der Defensive. Von Anfang an waren sie verraten und verkauft gewesen - spleenige Idealisten in einer rauen und ihnen unverständlichen Wirklichkeit. Das bedeutete nicht, daß Albert Bergère sie bedauerte. Die schwarze Ordnung, für die die Kanadier eintraten, war nicht seine Ordnung.

Als es an der Tür klopfte, dachte er, Joseph wäre gekommen, um ihn zum Essen zu holen, und er sagte, ohne sich umzudrehen:

"Na los, komm rein und verschwinde wieder!"

Doch es waren nicht Josephs schleichende Schritte, und Albert Bergère drehte sich um.

Martine war eingetreten - eine müde, abgespannte, traurige Martine.

"Hast du davon gehört, mon vagabond?"

"Es hat nichts auf sich", sagte er. "Viel Wind um nichts."

Sie trat heran und küßte ihn mit der Leichtigkeit eines Schmetterlings.

"Es ist vorbei", sagte sie, "und du weißt es - vor-bei, ohne je richtig begonnen zu haben. Es hätte schön werden können, wunderbar schön."

"Nichts ist vorbei", sagte er. Er hob die Flasche auf. "Trinkst du etwas?"

"Nur einen Schluck."

"Viel mehr ist auch nicht mehr drin."

Er goß den letzten Rest Kognak, der noch in der Flasche war, in seinen Zahnputzbecher und drückte ihr diesen in die Hand.

"Trink auf mein Wohl!"

Sie trank ein wenig davon und gab ihm den Becher zurück.

"Ich hatte Angst um dich, mon vagabond. Ich hatte Angst, die Kanadier würden deinen Camion finden -oder Vater Sebastien würde ihnen sagen, daß du hier bist."

Ihr Blick fiel auf die Waffe, die noch immer auf dem Bett lag, und sie zuckte zusammen. Er nahm den Gurt und schob ihn unter das Kissen.

"Hör zu, Martine!" sagte er. "Wir haben noch eine ganze Nacht. Aber das ist nicht alles. Wir werden uns Wiedersehen."

Sie lag in seinen Armen, und ihr Haar duftete, und ihre Schultern zuckten. Er streichelte sie unbeholfen.

"Ich liebe dich, Martine."

"Du lügst so gut, daß es wie die reine Wahrheit klingt."

"Es ist die Wahrheit. Ich schwöre es dir. Es ist die Wahrheit - die volle, einzige, alleinige Wahrheit. Ich liebe dich. Kommst du nachher zu mir?"

Martine löste sich aus seinen Armen und trat ans Fenster. Es war dunkel geworden.

"Man wird es bemerken."

"Kommt es darauf an?"

"Du hast recht. Es kommt nicht darauf an. Warte hier auf mich."

Albert Bergère trank ihr zu.

"Salute, mein Mädchen." Er stellte den Becher fort.;,Warum kommst du nicht mit mir?"

"Ist das dein Ernst?"

"Mein vollkommener Ernst."

"Du weißt, daß das nicht geht. Doch selbst wenn es möglich wäre, Liebster - es wäre nicht gut. So wie wir uns lieben, sind wir glücklich. Doch wenn ich mit dir ginge, wäre es bald aus und vorbei." Er wollte ihr widersprechen, doch sie kam ihm zuvor. "Es ist, wie ich dir sage, und du weißt das selbst. Alles, was ich mir gewünscht habe, waren nur ein paar Tage mehr -nur ein paar Tage."

Sie wurde unterbrochen, als Joseph eintrat, um zu sagen, daß das Abendessen bereits begonnen hätte. Albert Bergère schickte ihn fort. Er wandte sich wieder um und sah Martine an. Sie lehnte blaß und unglücklich am Fußende seines Bettes.

"Du meinst, du mußt mit den andern gehen, Matine?"

"Ich werde es bestimmt müssen."

"Evakuiert ihr auch eure Patienten?"

"Wir haben nur eingeborene Patienten. Ich glaube kaum, daß es notwendig sein wird, sie zu evakuieren. Der Offizier hat gesagt, dazu bestünde keine Veranlassung. Zum Glück haben wir keine schweren Fälle darunter." Martine lächelte ihm zu. "Gehen wir?"

Er zögerte.

"Du glaubst mir immer noch nicht?"

Ihr Lächeln erlosch.

"Ob ich dir nun glaube oder nicht - was ändert das.

Was, mon vagabond? Du' sagst, du liebst mich - und es ist sicher wahr. Für heute ist das wahr - und morgen werden wir füreinander nur noch Erinnerung sein. Gehen wir! Man wartet auf uns."

Sie gingen hinüber in den großen Saal, in dem die andern bereits Platz genommen hatten. Vater Sebastien warf Martine einen fragenden Blick zu, sagte aber nichts. Auch Anatole Chauvet sah sie an - mit mürrischem, verkniffenem Gesicht.

Nach dem Essen erhob sich Vater Sebastien und hielt eine kleine Ansprache. Er wirkte besorgt, niedergedrückt und um Jahre gealtert. Das, was er sagte, war Albert Bergère schon bekannt, aber die Höflichkeit verlangte es, daß er sitzenblieb und zuhörte - oder vielmehr so tat, als ob er zuhörte, denn in Wirklichkeit war er mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

Er schrak auf, als Martine ihn anstieß, und sie erhoben sich beide und gingen zum Ausgang. Chauvet holte sie ein.

"Werden Sie kommen und mir packen helfen, Martine?"

Martine sah sich nach ihm um.

"Seit wann bedürfen Sie weiblichen Beistands, Anatole? Mit Ihren drei Schlipsen werden Sie doch wohl noch fertig werden."

"Ich habe Sie um etwas gebeten, Martine."

Martine und Albert Bergère blieben stehen. Chauvets Stimme hatte geklungen, als sollte es Streit geben.

Zum Teufel, dachte Albert Bergère, mit allen diesen Hampelmännern, die an ihren unterdrückten Trieben zugrunde gehen! Da lebt einer neben einer Frau wie Martine daher, liebt, haßt, ist eifersüchtig - aber wenn es darauf ankommt, ihr seine Liebe handgreiflich zu beweisen, ist er so leidenschaftlich wie ein toter Fisch. Ich möchte wetten, daß Chauvet auch zu denen gehört, die da nachts, stöhnend vor Wollust, in ihren einsamen Betten liegen und dies und jenes mit sich tun. Zum Teufel mit Chauvet!

Martine schien die Spannung nicht zu spüren, die Chauvets letzter Satz heraufbeschworen hatte. Sie blieb ruhig und gleichmütig und brachte es sogar fertig, Chauvet anzulächeln.

"Nehmen Sie's mir nicht übel, Anatole - ich habe heute selbst noch einiges vor. Joseph wird Ihnen helfen, wenn Sie allein nicht zurechtkommen."

Sie ließ Chauvet stehen und zog Albert Bergère mit sich fort. Chauvets Stimme folgte ihnen, heiser, rau und ein wenig schrill vor Aufregung:

"Martine -"

Sie hielten nicht an, und erst als sie draußen auf dem Hof waren, fragte Albert Bergère:

"Geht das schon lange so?"

"Du meinst mit Doktor Chauvet?"

"Vorhin nanntest du ihn Anatole."

"Ich nenne ihn immer Anatole, mon vagabond, und ich werde ihn auch weiterhin so nennen. Er war in meinem Leben, bevor du kamst, und er wird in meinem Leben sein, wenn du schon lange wieder fort sein wirst." Sie griff nach seinem Arm und hakte sich ein. "Er liebt mich. Kannst du ihm das verübeln?"

"Ich könnte ihn umbringen."

"Er dich auch, mon vagabond - und er hätte einen Grund dazu." Sie lachte. "Komm, reden wir nicht mehr darüber! Es ist heiß, nicht wahr - oder kommt es mir nur so vor?"

"Es ist der reinste Brutkasten", sagte Albert Bergère. "So ist das immer, bevor der Regen kommt. Aber ich liebe diese heißen Nächte mit ihren dicken, fetten Sternen. Weißt du, wonach sie riechen?"

"Nach Moder und Hitze und ich weiß nicht was."

"Sie riechen nach Löwen. In einer Nacht wie dieser erlegte ich meinen ersten Löwen. Seitdem muß ich immer daran denken, wenn ich den Geruch dieser Nächte einatme."

Sie waren stehengeblieben.

"Es soll hier Löwen geben. Vater Sebastien hat es mir erzählt. Aber ich habe nie einen gesehen oder gehört. Wenn es sie gibt, leben sie sehr weit fort." Martine zog ihren Arm unter dem seinen hervor. "Liebster, warte auf mich!"

"Wo willst du hin?"

"Ich muß nach meinen Kranken sehen."

"Warum tut Chauvet das nicht?"

Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

"Heute bin ich an der Reihe. Ich beeile mich. Bereite nur alles vor, mon vagabond! Sobald ich frei bin, komme ich."

"Die Pest über deine Kranken!" sagte Albert Bergère wütend und enttäuscht.

"Sag das nicht! Es hat mich Mühe genug gekostet, sie zu heilen - und es sind gute, brave Leute."

"Makaks!" sagte Albert Bergère verächtlich.

"Ich mag diesen Ausdruck nicht."

"Ich habe ihn mir nicht ausgedacht."

"Es sind meine Patienten. Sie können nichts dafür, daß sie schwarz zur Welt gekommen sind."

"Willst du mit mir Streit, Martine?"

"Wenn es sein muß, werden wir miteinander streiten, mon vagabond. Bilde dir nicht ein, du wärest der Herrgott!"

Albert Bergère zog sie an sich.

"Du sprichst nicht wie eine, die mich liebt."

"Du weißt, daß ich dich liebe, mon vagabond."

Er küßte sie auf den Mund.

"Ich liebe dich auch", sagte er. "Nimm das gefälligst endlich zur Kenntnis. Ich liebe dich, du mein freudenmädchen. Und jetzt geh! Ich werde warten!"

Als Martines Schritte verklungen waren, ging Albert Bergère hinein und warf sich aufs Bett, doch gleich darauf stand er wieder auf und begann sich zu rasieren. Er hatte nur die eine Klinge, die im Apparat war, und diese war stumpf und wollte nicht schneiden, und er mußte sie herausnehmen und auf dem Handballen abziehen, um sich zu Ende rasieren zu können. Unwillkürlich mußte er dabei an den alten Larriand denken- denn von Larriand hatte er es gelernt, wie man verbrauchte Rasierklingen auf dem Handballen wieder scharf bekam. Als er mit dem Rasieren fertig war, zog er das letzte saubere Hemd an, das er besaß. Die andern Hemden mußten sich noch in der Wäsche befinden, jedenfalls hatte Joseph sie noch nicht zurückgebracht. Albert Bergère nahm sich vor, Joseph nach den Hemden zu fragen. Es waren gute, teure Hemden, und auch wenn alles drunter und drüber ging, blieb es ein Jammer, sie einfach im Stich zu lassen. Dann fiel ihm ein, daß er vergessen hatte, sich die Zähne zu putzen, und er holte das Versäumte nach. Er war noch damit beschäftigt, als er im Hof den Camion vorfahren hörte.

Albert Bergère spuckte aus, wischte sich mit dem Handtuch über den Mund und trat ans Fenster.

Es war einer der offenen Lastwagen, wie das kongolesische Militär sie bevorzugte. Er stand vor der Veranda des Hauptgebäudes, und ein gutes Dutzend bewaffneter Schwarzer schwärmte über den Hof. Dann fing einer, der ein Offizier zu sein schien, zu schreien an, und die Soldaten kehrten zum Lastwagen zurück.

Albert Bergère zuckte mit den Achseln und trat vom Fenster fort. Es war nichts, worüber man sich hätte aufregen müssen. Es brauchten nicht Malembos Leute zu sein - und selbst wenn es sich um Malembos Leute handelte, so war das nur ein einzelner versprengter Camion. So oder so brauchte man sich nicht aufzuregen.

Er setzte sich aufs Bett und lockerte die Verschnürung der Schuhe an den schmerzenden, geschwellenen Füßen.

Draußen hatten ein paar Stimmen laut und heftig zu streiten begonnen, und eine der Stimmen gehörte Doktor Chauvet. Albert Bergère erhob sich langsam, und dann kam Martine zu ihm ins Zimmer gestürmt. Sie trug ihren weißen Ärztekittel - doch der Kittel war über der Schulter aufgerissen.

"Anatole - sie haben ihn niedergeschlagen. Vater Sebastien ist jetzt draußen."

"Worum geht es?"

"Sie wollen Alkohol."

Albert Bergère hob amüsiert die Schultern.

"Und? Warum, zum Teufel, gebt ihr ihnen keinen Alkohol? Es sind doch arme schwarze Mitmenschen mit einem durchaus verständlichen menschlichen Durst."

Martine ging auf seinen Scherz nicht ein.

"Wir haben keinen Alkohol - nur den für medizinische Zwecke, und den brauchen wir selbst. Chauvet wollte ihnen das erklären, aber sie ließen ihn nicht zu Worte kommen. Jetzt verhandelt Vater Sebastien mit ihnen."

"Meinen Glückwunsch dazu!" sagte Albert Bergère.

"Du willst nicht hinausgehen und ihm helfen? Er ist ein alter, hilfloser Mann, der sich nicht durchsetzen kann."

"Der und hilflos!" Albert Bergère zerrte den Pistolengurt unter dem Kissen hervor und schnallte ihn um.

"Der ist so hilflos wie eine Schlange. Laß dich nicht täuschen davon, daß er alt und tatterig aussieht!"

Er ging zur Tür, gerade als draußen das Gejohle einsetzte. Martine folgte ihm. Sie überquerten den Hof. Die Kongolesen hatten neben dem Lastwagen einen Kreis gebildet, und der Mittelpunkt dieses Kreises war Vater Sebastien. Es waren gutmütige und humorvolle Kongolesen, denn sie beschränkten sich darauf, Vater Sebastien mit den Füßen nach oben in die Luft zu werfen und wieder aufzufangen, wobei die flatternde Soutane sich jedesmal wie ein Fallschirm aufblähte. Als sie Albert Bergère und Martine herankommen sahen, hörten sie damit auf. Albert Bergère blieb stehen und sagte:

"Laßt den alten Mann in Ruhe! Ihr bekommt, was ihr wollt."

Vater Sebastien wurde umgedreht und wieder auf die Füße gestellt.

Aus den Augenwinkeln heraus konnte Albert Bergère sehen, daß Chauvet sich erhob und schwankend davonging - von Martine gestützt und geführt.

"Martine!" sagte Albert Bergère scharf.

Martine und Chauvet blieben stehen.

"Den Alkohol, Martine! Füll zwei Flaschen ab und bring sie mit - aber beeil dich!"

Doktor Chauvet machte sich von Martine frei und drehte sich um.

"Noch bestimme ich, Monsieur Bergère, was auf derr Station geschieht."

"So?" sagte Albert Bergère. "Und wie lange noch, Sie störrischer Held? Gehen Sie und legen Sie sich hin, bis alles vorüber ist. Na, gehen Sie schon!"

"Ich bringe dir den Alkohol, mon vagabond", sagte Martine und ging weiter, ohne auf Doktor Chauvet zu warten.

Chauvet sagte etwas, was Albert Bergère nicht verstand, und ging eilig hinter Martine her.

Albert Bergère wandte sich an den Anführer der Kongolesen.

"Du hast es gehört. In einer Minute ist der Alkohol da."

Der Anführer grinste und machte eine obszöne Bewegung.

"Und das?"

"Nichts", sagte Albert Bergère. "Für was, zum Teufel, haltet ihr das eigentlich."

Die Soldaten waren müde und nüchtern und ungefährlich, solange man mit ihnen umzugehen verstand. Alles, was sie ernsthaft wollten, war der Alkohol, und sie sollten ihren Willen haben, wenn es nichts weiter war.

Der Anführer steckte die Hand in die Tasche und zog ein verdrücktes Paket Zigaretten hervor.

"Komm - wir rauchen!"

"Wir rauchen, sobald ihr den Alten losgelassen habt."

"Jesus und Christus", sagte der Anführer und lachte sich dabei halbtot, "Jesus und Christus und Hurenmaria!" Aber dann befahl er doch etwas in seinem Dialekt, und seine Leute gaben Vater Sebastien frei.

Dann war auch schon Martine zur Stelle und brachte die beiden Flaschen mit absolutem Alkohol, um die Albert Bergère sie gebeten hatte - und damit war der Zwischenfall so gut wie beigelegt. Die Soldaten erklimmen wieder ihren Camion, der Motor heulte auf, und dann rollte der Camion staubend zum Tor hinaus.

Vater Sebastien saß auf den hölzernen Stufen der Veranda und atmete schwer.

"Nun", sagte Albert Bergère, "jetzt wird es sich zeigen, ob du als Ärztin etwas taugst, Martine. Was hast du den Makaks in den Alkohol getan?"

"Was sollte ich?"

"Stell dich doch nicht an. Ein paar Gramm Strychnin - und die ganze Meute wäre heulend zur Hölle gefahren."

"Nein", sagte Martine, "nein! Es gibt Dinge, die man nicht einmal denken darf."

"Bring jetzt den Alten ins Bett! Sie sind ziemlich rauh mit ihm umgegangen."

Vater Sebastien erhob sich ächzend.

"Ich hab's überlebt, mein Sohn." Er lächelte verschmitzt. "Sehr würdevoll sah ich wohl nicht aus?"

"Nein", sagte Albert Bergère, "ganz und gar nicht." Nun, da seine Nerven sich entspannten, fühlte er sich plötzlich müde und erschöpft. "Gute Nacht."

Er ging zurück über den Hof.

"Wollen Sie nicht warten", sagte hinter ihm Vater Sebastien, "bis man sich bei Ihnen bedankt, mein Sohn?"

Albert Bergère gab keine Antwort und hielt auch nicht an.

Er lag auf seinem Bett und starrte zur Decke empor, als Martine eintrat. Sie hatte sich umgezogen und erfrischt - und er wußte, daß sie für ihn schön und jung und begehrenswert sein wollte, und dies zu wissen tat ihm wohl.

"Wie geht es ihm?" fragte er.

"Er ist jetzt in seinem Arbeitszimmer und sieht seine Papiere durch."

"Ein zäher alter Heiliger!" Albert Bergère lachte und setzte sich auf. "Und unser eifersüchtiger Romeo?"

"Anatole hat sich hingelegt. Lach nicht über ihn! Es sah böse aus, als sie ihn niederschlugen."

"Was ist das für ein Kleid, das du anhast?"

"Gefällt es dir? Ich habe hier selten Gelegenheit, es zu tragen."

"Weißt du, wann es mir am besten gefällt?"

"Wann?"

"Wenn du es ausgezogen hast."

"Du kriegst wohl auch nie genug."

"Von dir nie."

"Es muß nicht sein, wenn du nicht willst."

"Ich will, mon vagabond."

"Du hast recht", sagte er, "du hast mit allem recht. Ich bin kein Mann, der lange lieben kann."

"Aber jetzt" - sie sah zu ihm auf - "liebst du mich doch?"

"Jetzt", sagte Albert Bergère, "und ich bin unglücklich und krank, weil dieses Jetzt ein Ende haben wird. Daran führt kein Weg vorbei. Es hilft nichts, daß man die Uhr anhält. Ich habe das schon einmal versucht. Es hilft nichts."

Martine hörte auf zu lächeln.

"Ich bin mit dem zufrieden, was du mir jetzt geben kannst und willst, mon vagabond. Aber jetzt will ich dich ganz und ungeteilt."

Er beugte sich vor und küßte sie aufs Haar.

"Hör zu, du mein Freudenmädchen - alles, was du dir wünschst, sollst du bekommen."

Er öffnete den Verschuß ihres Kleides und streifte es ihr von den Schultern.

"Geh", sagte sie "und mach das Licht aus. Oder willst du lieber bei Licht -"

Er ging und knipste das Licht aus, und als er dann zurückkehrte, streckte Martine sich gerade auf seinem Bett aus. Es machte ihn glücklich, daß sie gekommen war, und er mußte sekundenlang daran denken, daß er sehr unglücklich gewesen wäre, wenn Martine es sich anders überlegt hätte. Er war allein gewesen - und nun hatte er aufgehört, allein zu sein, denn Martine war bei ihm.

Er trat ans Fenster und ließ den Nachtwind ein - und mit dem Nachtwind die leisen fernen Stimmen: den heiseren, leidenschaftlichen Gesang der Zikaden, den rauschenden Flügelschlag nächtlicher gefiederter Jäger, dann und wann ein wildes, rasches Flattern im Gezweig der Bäume über dem Haus - und ganz fern, fast nicht mehr zu hören, den ins Blut gehenden Donner der Löwen.

Albert Bergère setzte sich aufs Bettende.

"Hörst du?" fragte er.

"Was?"

"Die Löwen. Es gibt sie wirklich."

"Das -?"

"Das sind sie."

Sie richtete sich etwas auf und lauschte, und er ließ seine Blicke an den Linien ihres Leibes entlangschweifen und fand diesen schön und begehrenswert.

"Löwen", sagte sie dicht neben seinem Ohr, "unsere Hochzeitsmusik, mon vagabond. Hast du sie bestellt?"

Er lag neben ihr und hörte ihren Atem kommen und gehen - wie kleine Brandungswellen am sandigen Strand. Es tat gut, sie neben sich zu fühlen - und zu wissen, daß sie für ihn da war, bereit, ihn zu lieben, und es tat unendlich gut, sich Zeit zu nehmen und das Verlangen zu dehnen und es wachsen und reifen zu lassen. Die Nacht, ihre Nacht, war noch jung - und zwischen dem Jetzt und dem Morgengrauen lag eine ganze Ewigkeit. Es tat gut, eine Frau im Arm zu halten, bei der man sich Zeit lassen konnte.

"Nur einer", sagte er träge, "nur ein alter, rüdiger Löwe, der sich Mut machen muß in der Dunkelheit."

"Wenn es nur einer ist, dann macht er Musik für ein ganzes Orchester. Wie heißt das Lied, das dein rüdiger Löwe für uns brüllt?"

"Ich liebe dich":

"Ich liebe dich auch, mon vagabond. Komm, tu etwas mit mir!"

"Was zum Beispiel?"

"Ich wüßte schon was."

"Zeig es mir!"

Sie biß ihn ins Ohr und lachte leise. Er wälzte sich herum und küßte sie.

"So?" fragte er.

"Du warst schon mal besser. Sag, daß ich dein Freudenmädchen bin."

"Du bist mein Freudenmädchen, und ich liebe dich."

Dann war das Verlangen groß und stark und mächtig, und es löschte die Stimmen aus und die leisen Brandungswellen, und auf das Verlangen folgte eine angenehme, wohlige Mattigkeit.

Albert Bergère lag auf dem Rücken, und Martine hatte den Kopf auf seine Schulter gelegt und tat, als ob sie schliefe - aber sie schlief nicht, genausowenig wie er schlief, denn es war ihre letzte Nacht, und sie mußten die vergängliche Ewigkeit nützen und den neuen Tag von sich fernhalten, so gut es ging. Aber zu tun, als ob man schliefe - auch das war ein Spiel, das man miteinander spielen konnte. Nach einer Weile wurde Martine dieses Spieles überdrüssig und fragte:

"Woran denkst du?"

Er hatte an seinen Camion gedacht und an die Arbeit, die ihm bevorstand, aber er wollte ihr das nicht sagen, weil er fürchtete, sie damit zu kränken, und so antwortete er:

"An die Löwen."

"Dein alter Löwe ist eingeschlafen", sagte sie, "oder das Brüllen ist ihm vergangen."

"Wart's ab. Vielleicht muß er nur Luft holen. Alte Löwen sind wie alte Menschen. Sie tragen keine Anstrengung."

"Bin ich noch immer dein Freudenmädchen?"

"Jetzt erst recht."

Und du bist mon vagabond. Der vagabond und das Freudenmädchen - wie gefällt dir das?"

"Mir gefällt's."

"Ich finde das einfach hinreißend."

Sie kicherte ihm ins Ohr.

"Und dazu ein alter rüdiger Löwe als Hochzeitsmusikant. Wenn das unsere Kinder einmal erfahren!"

"Hör zu, Freudenmädchen - ich brauche eine Zigarette. Darf ich?"

"Wenn du mich mit an ihr ziehen läßt -"

Er stand auf und zündete eine Zigarette an. Danach lagen sie eine Weile stumm nebeneinander und rauchten abwechselnd die eine Zigarette, und ihre Gesichter leuchteten matt in deren Schein.

Ein Moskito zog sirrend über sie hinweg, und Albert Bergère wartete, bis er sich auf sein Knie niedergelassen hatte, und schlug dann zu - aber der Moskito war schneller und sirrte davon, und Martine lachte, und am Ende lachten sie alle beide - und das nur wegen des Moskitos, den er verfehlt hatte. Dann lagen sie wieder stumm nebeneinander und rauchten abwechselnd die eine Zigarette, bis Martine das Schweigen brach.

"Wo kommst du her, mon vagabond?"

"Aus einer Stadt in Norddeutschland. Wenn ich sie dir nennen würde, du könntest doch nichts damit anfangen."

"Hast du gar keine Sehnsucht nach dieser Stadt?"

"Dann und wann - nicht zuviel. Ich habe die Stadt nie geliebt."

"Aber du bist dort aufgewachsen, mon vagabond. Ich würde deine Stadt gern kennenlernen. Erzähl mir von ihr!"

"Sie liegt hinter dem Deich, nicht weit vom Meer."

Sie ist klein und häßlich und stinkt nach Fisch. Im Hafen legen die Kutter an, und gleich hinter dem Hafen erhebt sich die Konservenfabrik, und auch dort stinkt es nach Fisch. Nach solchen Städten hat man keine Sehnsucht."

Er erhob sich und trat ans Fenster, denn sekundenlang war es ihm gewesen, als hätte er das ferne Brummen eines Camions gehört. Doch als er nun am Fenster stand und hinaushorchte, blieb alles still. Auch der Donner aus der Ferne lag nicht mehr im Wind - der Donner, der von den Löwen herrührte, die in dieser Nacht pirschten und jagten.

Vater Sebastiens Arbeitszimmer hatte erleuchtete Fenster.

Albert Bergère drehte sich um und kam langsam zurück.

"Warum hast du nie geheiratet?"

"Ich war verheiratet."

"Du warst -? Ach so. Natürlich, warum auch nicht."

Sie hörte aus seiner Stimme die Enttäuschung heraus und griff nach seinem Arm.

"Ich war ganze sechs Wochen verheiratet, da passierte es. Gilbert war ein leidenschaftlicher Segler - einer von denen, für die es nicht hart genug wehen kann. Eines Tages kenterte sein Boot. Wir lebten damals noch in Belgien, weißt du. Es war in der Zeit, als ich studierte."

Er sah auf sie herab und dachte, daß er nicht mehr von diesem Gilbert hören wollte. Gilbert war tot und begraben, und kein Toter sollte ein Recht auf die Lebenden haben. Martine deutete seine plötzliche Verstimmung richtig, denn sie sagte:

"Du wolltest es doch wissen, nicht wahr?"

"Reden wir von etwas anderem!" sagte er. "Ich werde dich nichts mehr fragen, und du wirst mich nichts mehr fragen. Abgemacht?"

"Abgemacht, mon vagabond."

Er setzte sich zu ihr und streichelte ihre Beine. Seine Verstimmung ging vorüber. Er schloß die Augen und begann nachzudenken, während seine Hand fortfuhr, Martines Beine zu lieblosen. Martine ergriff diese Hand und zog sie an ihre Lippen.

"Sag etwas!"

Er stand auf und ging ein paarmal im Zimmer auf und ab.

"Martine - komm mit mir!"

Schon dachte er, sie hätte ihn nicht gehört oder nicht verstanden, da hörte er sie erwidern:

"Müssen wir das heute entscheiden?"

"Heute", sagte er störrisch, "oder nie. Chauvet wird auch ohne dich zurechtkommen. Ich aber brauche dich."

"Jetzt!"

"Ich werde dich immer brauchen. Du bist mein Leben, Martine."

"Ich könnte nicht ein Leben lang dein Freudenmädchen sein, mon vagabond. Aber solche Dinge soll man bei Tage diskutieren und mit klarem Kopf. Komm, leg dich zu mir und küß mich!"

Er wollte sich nicht geschlagen geben, aber bevor es ihm gelungen wäre, ihr unwiderlegbar zu widersprechen, hatte sie ihn zu sich herabgezogen. Sie hielt seine Hand fest, bis er neben ihr lag, und legte sie sich dann auf die Brust, unter der das Herz schlug.

"Hörst du - wie aufgeregt es pocht?"

Er küßte sie flüchtig.

"Weißt du, daß Mitternacht vorüber ist?"

"Ich will es nicht wissen. Was ist das? Löwen sind das nicht."

"Hyänen, dieses Dreckszeug. Hör nicht hin!"

"Mich stören sie nicht."

"Wenn es etwas gibt, was ich hasse - dann sie."

Sie klammerte sich enger an ihn, und er genoß die geschmeidige Weichheit ihres Leibes. Ihre Lippen waren sehr frisch und sehr sanft.

"Mon vagabond, weißt du noch, mit welcher böser Absicht du zu mir kamst?"

"Es waren immerhin hundertvierzigtausend Francs. So etwas gewinnt man nicht alle Tage."

"Du bedauerst es noch immer?"

"Es war von Anfang an so bestimmt."

Sie lachte.

"Sag, daß ich dein Freudenmädchen bin und daß ich getreulich meine Schulden abarbeite!"

"Da hast du dir aber viel vorgenommen, mein Freudenmädchen."

"Ich kann's ja wenigstens versuchen. Die Nacht ist noch lang."

"Dann fangen wir am besten gleich an. Was einer hat, das hat er."

Dann kam der Moment, an dem sie beide müde und schläfrig wurden, und ihre Worte verwirrten sich und schliefen allmählich ein. Albert Bergère lag auf dem Rücken, und Martine hatte sich dicht an ihn herangekuschelt. Er lag entspannt und müde da, mit geschlossenen Augen, und lauschte den kleinen Brandungswellen ihres Atems, der warm und zärtlich über seine Brust dahinstrich. Aber obwohl er müde und schläfrig war, blieb er wach.

Vom Bett aus konnte er, wenn er die trägen Lider öffnete, die schräge Mondsichel sehen, die sich im schwarzen Geäst der Bäume verfangen hatte. Sie hatte die Farbe einer aufgeschnittenen Blutorange. Dann, als er ein zweitesmal nach ihr sah, war sie fort - und das Fenster mit seinem Fliegendraht war nur noch ein dunkles Rechteck um ein samtweiches Stück leuchtender Finsternis. Der Wind kam in unregelmäßigen Intervallen, bald laut, bald leise, aber er brachte keine Kühle mit sich, sondern nur den alten traurigen Geruch des verbrannten Landes. Der Gesang der Zikaden war ein ferner dumpfer Trommelschlag - ein wilder aufreizender Rhythmus, der immer gegenwärtig war, oder auch wie das ekstatische Stampfen vieler tanzender Füße in ewig gleichbleibendem, stereotypem Takt. Man gewöhnte sich so sehr daran, daß man ihn am Ende nicht mehr bewußt hörte - aber die Trommeln im Blut hämmerten weiter, und die Pulse nahmen den Tanzschritt auf, ob man nun hinhörte oder nicht, ob man wach dalag oder ob man schlief.

Die Brandungswellen kamen und gingen, aber als der fast unhörbare Donner aus der weiten Ferne wieder durch die Nacht zog, bewegte sich Martine und sagte schlaftrunken:

"Hörst du, mon vagabond, da sind sie wieder."

Ihr Atem fuhr fort, weich und zärtlich über seine Brust zu streichen, und er lag ganz still und unbeweglich da, damit das so bliebe. Er war zu schläfrig, um richtig über etwas nachzudenken, und zu wach, um schlafen zu können, aber er fühlte sich glücklich und wunschlos und voller Frieden - und etwas in ihm sagte ihm, daß er alles erreicht hatte, was ein sterblicher Mann nur erreichen konnte.

Martine rückte enger an ihn heran, und da merkte er, daß auch sie nicht schlief.

"Schlaf!" sagte er.

Sie schüttelte fast unmerklich den Kopf, der auf seiner Schulter lag.

"Das ist keine Nacht zum Schlafen, mon vagabond. Laß uns etwas tun, was uns wachhält!"

"Wir sollten etwas zu trinken haben. Es ist ein Jammer, daß die Flasche leer ist."

Er setzte sich auf und tastete den Fußboden ab, bis er seine Zigaretten gefunden hatte.

"Willst du?"

"Was?"

"Eine Zigarette?"

"Zünde sie mir an, mon vagabond - aber dreh dich dabei um, damit mich das Feuer nicht blendet."

Er zündete die Zigaretten an, und dann lagen sie wieder nebeneinander auf dem Bett und spürten ihre Schläfrigkeit langsam verrinnen. Martine begann zu frösteln, und Albert Bergère deckte sie mit dem Laken zu.

"Ich friere nicht, mon vagabond. Rück nicht so weit von mir fort! Du machst dir Sorgen, nicht wahr? Du denkst an die Zeit, die verstreicht, und überlegst, was du könntest, um sie aufzuhalten. Du denkst darüber nach, was morgen wohl sein wird."

Albert Bergère ließ sich zurücksinken, bis er mit dem Kopf in ihrem Schoß lag.

"Ich meine es ernst, Martine. Ich könnte ein Fuhrunternehmen eröffnen - oder ich könnte es in meinem alten Beruf versuchen."

"Du meinst, wenn ich mit dir käme?"

"Hör zu, Martine - wir sollten heiraten."

"Als ob wir nicht längst geheiratet hätten, mon vagabond. Ich bin deine Frau und dein Freudenmädchen. Reden wir nicht über Dinge, die schon längst geschehen sind!"

"Du willst, daß es zu Ende ist?"

"Sag solche Sachen nicht! Du weißt, daß ich dich liebe, mon vagabond."

"Diesmal bin ich derjenige, der ungläubig bleibt." Albert Bergères Stimme wurde heftig.

"Warum, zum Teufel, versuchst du es nicht wenigstens mit mir?"

"Ich soll dich heiraten?"

"Herrgott, wie oft soll ich dir das noch sagen?"

"Also gut, mon vagabond, ich werde dich heiraten. Morgen sag' ich's Vater Sebastien. Und jetzt gib mir noch eine Zigarette, denn sonst schlaf ich ein."

Als er die Zigarette angezündet hatte und sie ihr reichen wollte, sah er, daß sie bereits schlief. Er blieb auf dem Bettrand sitzen, bis die Zigarette nur noch ein kleiner glimmernder Rest war, dann erhob er sich und ging zum Fenster. Der neue Tag war nicht mehr fern - aber nun war das kein Tag zum Fürchten mehr.

Albert Bergère kehrte zum Bett zurück und streckte sich aus - behutsam, um Martine nicht zu wecken. Sie murmelte im Traum etwas vor sich hin und streckte dann den Arm nach ihm aus und zog ihn an sich.

Als Albert Bergère erwachte, ging gerade die Sonne auf, aber nicht das hatte ihn geweckt, sondern das unverkennbare heisere Brummen eines Camions. Er erhob sich und trat ans Fenster. Der Motor des Camions heulte noch einmal auf und erstarb. Das war unten im Ort. Albert Bergère zuckte mit den Achseln und fing an, sich zu waschen. Er war dabei, sich zu rasieren, als Martine wach wurde.

"Guten Morgen, mon vagabond. Ich habe geschlafen, ja? Dabei hatte ich mir so fest vorgenommen, in dieser Nacht wachzubleiben."

Er bückte sich über die Schüssel und spülte sich den restlichen Seifenschaum aus dem Gesicht.

"Hör zu, Martine - wir haben nicht sehr viel Zeit. Ich brauche nur noch das Lager einzubauen. Wenn du etwas hast, was du mitnehmen möchtest, dann mach dich ans Packen!"

"Wann willst du, daß wir fahren?"

"Sobald ich mit der Arbeit fertig bin - mittags vielleicht. Am besten ist, du sagst Vater Sebastien gleich Bescheid."

Er begann sich anzuziehen.

"Es kann auch früher sein. Alles hängt davon ab, wie sehr mich das verdammte Lager aufhalten wird."

Martine setzte sich auf.

"Wenn du willst, daß ich mit dir komme, wirst du warten müssen, bis die Kanadier hiergewesen sind."

Er sah sie flüchtig an.

"Warum das?"

"Ich kann nicht einfach davonfahren und Chauvet im Stich lassen. Das mußt du verstehen. Wenn du mich haben willst, mußt du geduldig sein."

Er stopfte das Hemd in die Hose und zog den Gürtel zu.

"Chauvet", sagte er, "ist mir gleichgültig, wenn die Makaks wiederkommen. Diesmal werden sie etwas mehr verlangen als nur ein paar Flaschen Alkohol." Er bückte sich und küßte sie zuerst auf die Stirn und dann auf den Mund. "Hoffentlich beeilt sich der UN-Camion ein bißchen."

Er schnallte den Gurt mit der Beretta um und ging zur Tür.

"Ich bin beim Camion, falls du mich brauchst. Bring mir einen Kaffee hinaus, ja?"

Er ließ Martine im Zimmer zurück und trat hinaus in die Sonne. Im Schuppen machte er sich gleich an die Arbeit. Die Pistole störte ihn dabei, und er löste den Gurt von seiner Hüfte und warf ihn auf den Sitz. Danach ärgerte er sich fast eine volle Stunde lang mit einem zu weit gewordenen Maulschlüssel herum, und schließlich nahm er Hammer und Meißel zur Hand und trieb die Mutter, um die es ging, mit kurzen harten Schlägen von Drehung zu Drehung. Sie wurde unbrauchbar dadurch, und er würde später Mühe haben, sie zu lösen, aber im Augenblick kümmerte ihn das herzlich wenig. Bei jedem Schlag, den er tat, löste sich Staub und Schmutz vom Gestänge, und er hustete und spuckte und rieb sich fluchend die Augen. Einmal verfehlte er mit dem Hammer den Meißelknauf und schlug sich den Daumen wund. Als er die Mutter endlich fest hatte, lag er ein paar Minuten lang keuchend da und erholte sich. Martine trat ein.

"Wie kommst du voran, mon vagabond?"

"So lala."

Er kam unter dem Dodge hervorgekrochen und richtete sich auf - mit verschmutztem, öligem Gesicht.

"Ich bringe dir den Kaffee, mon vagabond. Trink ihn, bevor er kalt wird!"

"Hast du schon was gesagt?"

"Vater Sebastien war beschäftigt. Aber ich werde es ihm sagen. Verlaß dich darauf!" Martine sah auf die Uhr. "Ich muß mich gleich noch um unsere Kranken kümmern, damit sie entlassen werden können."

Albert Bergère goß den Kaffee aus der Kanne, in der Martine ihn gebracht hatte, in seinen Aluminiumbecher.

"Hast du schon gefrühstückt?" fragte er.

"Ich habe, mon vagabond."

"Und?"

"Was und?"

"Hat man geredet?"

"Nicht in meiner Gegenwart." Martine lächelte. "Zerbrich dir nicht den Kopf darüber. Ich werde schon damit fertig werden. Du hast genug mit deinem Camion zu tun. Ruf mich, wenn du etwas brauchst." Nach ein paar Schritten blieb Martine noch einmal stehen. "Ich liebe dich, mon vagabond."

"Vergiß nicht, daß du mein Freudenmädchen bist!"

"Wie könnte ich?"

Martine ging fort, und er trank den Kaffee, bis die Kanne leer war, dann machte er sich wieder an die Arbeit. Seine linke Hand schmerzte, und er versuchte, ohne sie auszukommen, aber das ging nicht, und so ließ er sie schmerzen, denn der Camion mußte fertig werden. Es gelang ihm, auch die zweite, die Kontermutter, festzuziehen, aber damit war er noch nicht am Ende. Er arbeitete mit verbissener Wut und gönnte sich nicht einmal die Zeit, die er gebraucht hätte, um eine Zigarette zu rauchen. Alles wäre schneller und einfacher gewesen, wenn jemand dagewesen wäre, um ihm zu helfen, doch er wollte Joseph nicht darum bitten.

Als unten im Ort die ersten Schüsse fielen, hörte er das anfangs nicht, denn er hämmerte gerade wieder auf dem Meißel herum - aber dann, als er eine kleine Pause einlegte, hörte er es.

Albert Bergère rollte sich unter dem Dodge hervor und langte nach dem breiten ledernen Gurt mit der Waffe. Er war noch dabei, ihn umzuschnallen, als er Vater Sebastiens Stimme im Hof hörte:

"Doktor Chauvet - kommen Sie bitte zu mir!"

Als Albert Bergère den Schuppen verließ, lief ihm Joseph über den Weg, und er hielt ihn an.

"Was ist los?"

"Ich weiß nicht, Monsieur."

"Wer hat geschossen?"

"Ich weiß nicht, Monsieur. Es war unten bei den Häusern."

Albert Bergère überquerte den Hof. Vater Sebastien und Doktor Chauvet standen auf der Veranda und sprachen miteinander. Er erreichte das Tor und blickte herab auf die weißen, heilen Häuser, die sich um den Förderturm drängten.

Der Ort sah wie immer friedlich und verschlafen aus - aber mitten auf dem Platz stand ein offener Armeelastwagen. Albert Bergère erinnerte sich daran, wie er nachts an das Fenster getreten war und gelauscht hatte.

Der Dodge war umgestürzt und lag auf der Seite. Warum das so war, ließ sich auf die Entfernung hin nicht ausmachen. Das war alles. Die Soldaten, die mit dem Armeelastwagen gekommen waren, ließen sich nicht blicken. Albert Bergère machte sich auf den Weg zurück. Er stieg die Stufen zur Veranda hinauf und lehnte sich, erschöpft von der Sonne, gegen die Wand.

"Sie sind unten in den Häusern", sagte er, "die ganze verfluchte Meute, wie sie gestern hier war."

"Ich habe Schüsse gehört", sagte Anatole Chauvet. "Man müßte der Sache auf den Grund gehen."

Er wischte sich mit einem Taschentuch den Schweiß aus dem Gesicht. "Na los", sagte Albert Bergère, "dann tun Sie das doch! Worauf warten Sie?"

Chauvet erwiderte nichts.

Vater Sebastiens Gesicht war über Nacht um tausend Jahre gealtert.

Er ist wirklich ein alter Mann, dachte Albert Bergère, ein sehr alter Mann - nur ist mir das bisher noch nicht aufgefallen.

"Ich denke", sagte Vater Sebastien mit brüchiger Stimme, "an die Frau mit ihren Kindern. Man kann sie nicht einfach im Stich lassen."

Albert Bergère hob die Schultern.

"Wollen Sie den Kreuzweg anführen, mon pere Sebastien?" Er schüttelte unwillig den Kopf. "Das da unten ist etwas, was man besser nicht zur Kenntnis nimmt. Wir können nur hoffen, daß es dabei bleibt und daß die Makaks nicht auf die Idee kommen, hier oben zu erscheinen."

Er stieg die Stufen wieder herab. In der Sonne blieb er stehen.

"Der UN-Camion müßte eigentlich schon hier sein."

"Der Offizier hat gesagt: Im Laufe des Tages", erwiderte Vater Sebastien. "Wir werden uns gedulden müssen."

"Amen", sagte Albert Bergère. "Behalten Sie die Zufahrt im Auge, damit es keine Überraschungen gibt wie gestern abend!"

Er entfernte sich. Chauvets Stimme folgte ihm. Sie war laut und aufgeregt.

"Sie machen es sich ja sehr bequem, Monsieur Bergère!"

"Albert Bergère hielt an und drehte sich um.

"Haben Sie einen besseren Vorschlag, Monsieur Chauvet?"

"Als den Dingen ihren Lauf zu lassen?"

"Als den Dingen ihren Lauf zu lassen", sagte Albert Bergère. "Das da unten ist eine gefährliche, besoffene Meute. Vielleicht wird sie sich mit ein paar Flaschen Alkohol zufrieden geben - vielleicht auch nicht. In solchen Situationen ist sich jeder selbst der Nächste."

Er ging weiter, und Chauvet hinter ihm blieb im stumm. Im Schuppen angekommen, schnallte er den Gurt ab und machte sich wieder an die Arbeit. Er hörte Martine nicht hereinkommen, aber als sie ihn ansprach, war es ihm, als ob sie die ganze Zeit über bei ihm gewesen wäre.

"Anatole hat mir gesagt, was geschehen ist. Mon vagabond - kann man wirklich nicht hlefen?"

Er lugte unter dem Dodge hervor.

"Drei Männer, eine Ärztin und vier Nonnen gegen ein Dutzend schwerbewaffneter Makaks - wie stellt Chauvet sich das vor?"

"Hast du an die Kinder gedacht? Man kann doch nicht einfach -"

Martine brach ab, und er hörte sie weinen.

"Hör zu, mein Freudenmädchen - du änderst nichts, wenn die die ganze Zeit über daran denkst. Vielleicht geschieht's jetzt in diesem Augenblick - und vielleicht geschieht überhaupt nichts. Das Beste ist, man denkt nicht daran."

Er machte sich wieder an die Arbeit, und als er eine Weile später unter dem Camion hervorspähte, war Martine bereits fort.

Es ist hart für sie, dachte er, und es ist hart für uns alle. In solchen Fällen muß man abschalten können, oder man wird verrückt.

Er konzentrierte sich auf das, was er zu tun hatte, aber seine Gedanken waren hartnäckig und störrisch, und er mußte sich zwingen, weiterzuarbeiten.

Der Vormittag ging dahin, und nichts weiter geschah.

Albert Bergère war dabei, die letzten Handgriffe zu tun. Die beiden Zwillingräder saßen wieder auf der Achse - und nur der Cric war noch herunterzukurbeln und unter dem Dodge hervorzuziehen, als Joseph eintrat.

"Vater Sebastien möchte Sie sprechen, Monsieur."

Albert Bergère wischte sich mit einem Lappen und Öl aus dem Gesicht und richtete sich auf.

"Ich bin beschäftigt. Sag ihm das!"

Joseph blieb stehen.

"Sie möchten gleich zu ihm kommen, Monsieur."

Albert Bergère besah sich seine Hände und ging dann hinaus zum Brunnen, um sie zu waschen. Joseph folgte ihm. Albert Bergère sah sich nach ihm um.

"Kümmere dich um den Cric- aber laß ihn dann nicht irgendwo herumliegen!"

"Ja, Monsieur."

"Schmeiß meinetwegen alles hinten drauf - den Cric und das Werkzeug, das da noch herumliegt."

"Ja, Monsieur."

"Na los! Worauf wartest du noch?"

Albert Bergère wischte sich die Hände an der Hose ab und machte sich auf den Weg. Er fand Vater Sebastien in dessen Arbeitszimmer. Er zog einen Stuhl heran, setzte sich und wartete.

"Ich habe mit Ihnen zu sprechen, Monsieur Bergère."

"Joseph sagte das bereits."

Es handelt sich um Martine Larriand. Sie war bei mir und hat mir alles gesagt. Ich billige ihren Entschluß nicht, aber ich kann sie nicht halten. Ich möchte, daß Sie das zur Kenntnis nehmen, Monsieur Bergère - daß ich Martines Entschluß nicht billige." Der geistliche Herr von Chateaublanc nahm seinen Worten die verletzendende Schärfe mit einem kleinen Lächeln. "Wann werden Sie uns verlassen, mein Sohn?"

"Sobald Martine das Zeichen dazu gibt."

Albert Bergère wollte sich erheben, aber Vater Sebastien bedeutete ihm, er möge sitzenbleiben.

"Auch das hat Martine mir gesagt. Sie glaubt, bleiben zu müssen, bis der kanadische Camion hier ist." Vater Sebastien hob abwehrend seine weißen schlanken Hände. "Ich will Ihnen jetzt wiederholen, mein Sohn, was ich Martine darauf erwidert habe." Vater Sebastien sah Albert Bergère plötzlich voll und prüfend ins Gesicht. "Ich habe ihr gesagt, daß sie von allen Verpflichtungen entbunden ist und daß es ihr freisteht, uns zu jedem beliebigen Zeitpunkt zu verlassen. Ich wiederhole Ihnen diese Worte, damit Sie Bescheid wissen."

Vater Sebastiens Handbewegung bedeutete Entlassung. Albert Bergère erhob sich.

"Gehen Sie", sagte Vater Sebastien, "und einigen Sie sich mit Martine!"

"Ich danke Ihnen", sagte Albert Bergère, "Sie sind sehr gütig."

Dann, als er das Zimmer verlassen hatte, dachte er: Dieser alte Seelenretter hat mich nicht darum gebeten, daß ich ihn samt seinem Anhang in meinem Dodge mitnehme, wenn ich mich mit Martine davonmache.

Er erreichte den Schuppen und überzeugte sich davon, daß Joseph nichts von dem Werkzeug hatte liegen lassen, dann setzte er sich ans Steuer, schaltete die Zündung ein und trat auf den Anlasser. Der Motor sprang an, und Albert Bergère lenkte den Camion hinaus auf den Hof, wobei er mit der linken Hand die Kabinentür aufhielt, um alle Geräusche des Camions besser hören zu können. Doch das Lager war wirklich in Ordnung, und so legte er den Rückwärtsgang ein und ließ den Dodge in den Schuppen zurückrollen. Er stieg aus und leuchtete in den Tank, und als er sah, daß dieser fast leer war, machte er sich daran, ihn nachzufüllen. Der Alte war fast spielerisch mit dem Schlauch umgegangen, und Albert Bergère versuchte, es ihm nachzutun, doch er konnte auch diesmal nicht verhindern, daß er den Mund plötzlich voller Benzin hatte. Nach dem Tanken rollte er den Schlauch zusammen und warf ihn achtlos auf die Ladefläche. Das Faß zu schließen konnte er sich sparen - es war leer bis auf den Grund.

Danach begab sich Albert Bergère in sein Zimmer und holte seinen Koffer. Joseph hatte inzwischen die gewaschenen Hemden, sorgfältig gefaltet, aufs Bett gelegt, und Albert Bergère packte sie mit ein.

Noch immer hing im Zimmer dieser herbe, frische Duft, wie er von Martine ausgegangen war, und Albert Bergère blieb eine kurze Weile vor dem Bett stehen und versuchte, sich die Gedanken und Empfindungen der vergangenen Nacht ins Gedächtnis zurückzurufen - doch nun in der Helligkeit des Tages blieb das Zimmer kahl und nüchtern und ohne alle Verzauberung. Aber alles Licht des Tages konnte das Glücksgefühl nicht überstrahlen, das aus der Erinnerung aufstieg.

Albert Bergère brachte den Koffer zum Camion und machte sich anschließend auf die Suche nach Martine. Er fand sie auf der Station - und sie kam ihm entgegen, kaum daß er eingetreten war. Sie mußte ihn an den Schritten erkannt haben. Er blieb stehen, und sie zog ihren Kittel aus und hängte ihn an einen Haken.

"Du bist mit der Arbeit fertig, mon vagabond?"

"Wir können fahren, Martine."

"Doch nicht jetzt sofort?"

"Worauf sollen wir noch warten? Vater Sebastien hat es dir freigestellt. Wer weiß, wann der UN-Camion kommt."

Martine trat einen Schritt zurück, und die Hände, die er nach ihr ausgestreckt hatte, erreichten sie nicht mehr.

"Du kennst meine Bedingung."

"Hör zu, Martine - hör zu, mein Freudenmädchen -"

"Ich habe gesagt, ich würde warten, bis die Kanadier hier sind."

"Und wenn sie niemals kommen? Es ist immerhin schon Mittag - und kein UN-Camion hat sich blicken lassen. Man kann euch vergessen haben. Oder der Camion wurde aufgehalten." Albert Bergères Stimme wurde heftig. "Willst du auf ein Phantom warten oder darauf, daß die Makaks sich über dich hermachen?"

Im Hintergrund meldete sich Anatole Chauvets Stimme.

"Martine - wo bleiben Sie?"

Martine lächelte Albert Bergère an.

"Da hörst du es - noch werde ich gebraucht."

Sie kam heran und berührte seinen Mund flüchtig mit ihren Lippen, ohne die Hände zu erheben.

"Ich habe keine Angst, mon vagabond. Geh und schlaf ein wenig! Sobald ich frei bin, werde ich zu dir kommen."

Sie war fort, bevor er ihr hätte widersprechen können. Er trat ans Fenster und sah hinaus auf den Hof. Schwester Beatrice und Schwester Hortense kamen herein und gingen wieder fort. Sie waren ruhig und blaß wie immer, und ihre Bewegungen waren ohne die Eile der Furcht. Sie waren weibliche Soldaten Gottes, und aus der Gefahr erwachsen ihnen Ruhm und Gnade. Unter ihren weißen Hauben waren über Jahrhunderte hinweg die alten blutigen Märtyrerträume lebendig geblieben. Ihr Glaube erhob sie über Aufregung und Furcht, und Albert Bergère konnte nicht umhin, sie dafür zu bewundern. Doch gleich darauf kam ihm wieder Les-deux-Eglises in den Sinn, und etwas begann ihn in der Kehle zu würgen.

Er verließ die Station und setzte sich an das Steuer seines Camions und versuchte zu schlafen. Es waren die Fliegen, die ihn am Einschlafen hinderten, die widerlichen Fliegen mit ihrem aufreizenden Gsumm. Sie waren zäh und hartnäckig und ließen sich nicht vertreiben. Nach einer Weile gab er den ungleichen Kampf auf und ersetzte den Schlaf durch ein paar hastig gerauchte Zigaretten. Sein Vorrat ging allmählich zu Ende. Martine würde ihm noch ein paar Packungen besorgen müssen, bevor sie Chateaublanc verließen. Schlimmer und weit bedeutsamer jedoch war der Umstand, daß die Benzinfässer leer waren. Leitner hätte ihm sicherlich die fünfzig Liter Benzin, die ihm noch fehlten, aufgetrieben - er hätte ihn lediglich rechtzeitig darum bitten müssen. Nun war es zu spät - es wäre denn, daß der Himmel ein Wunder täte und die Makaks sich als friedfertige Burschen erwiesen. Albert Bergère begann über die Chancen nachzudenken, daß es sich so verhielte, und fand sie nach kurzer Überlegung schlechter als schlecht - und er war gerade bei dieser Erkenntnis

angelangt, als unten im Ort wieder, rasch hintereinander, mehrere Schüsse fielen.

Er eilte über den Hof bis zum Tor, und kurz nach ihm trafen auch Vater Sebastien und Doktor Chauvet dort ein.

Es war nicht viel zu sehen. Drei oder vier Soldaten standen im Schatten ihres Lastwagens und schossen mit ihren Karabinern abwechselnd auf ein Ziel, das mit bloßem Auge nicht zu erkennen war. Die Soldaten standen offen und ungedeckt da, und daraus ließ sich entnehmen, daß sie es mit keinem Gegner zu tun hatten, der zurückschießen konnte.

"Was halten Sie davon?" fragte Vater Sebastien. "Ich sehe auf diese Entfernung nicht mehr gut."

"Sie schießen um die Wette", antwortete Albert Bergère. "Wenn Sie mehr wissen wollen, müssen Sie warten, bis ich mein Glas geholt habe."

Er ging davon und holte sein altes Zeissglas aus dem Camion und kehrte damit zurück.

"Nun?" fragte er.

"Immer dasselbe", sagte Chauvet. "Ist es nicht dieser Österreicher, auf den sie schießen?"

Chauvet hatte die Hand über die Augen erhoben. Die heiße Luft blendete und über dem Platz mit den Fahrzeugen lag sie wie ein staubiger Nebel.

Das Glas rückte den Lastwagen mit den Soldaten so nahe heran, daß man die Stammesnarben auf ihren Gesichtern erkennen konnte. Es waren einfältige, primitive Gesichter, weder gut noch böse. Die Gewehre waren amerikanische. 30 M 1-Karabiner mit kurzem Lauf und fast unmerklichem Rückstoß und mit Magazinen, die fünfzehn Patronen faßten.

Albert Bergère schwenkte das Glas, und der Spiegel des umgekippten Dodge begann ihn zu blenden - und das war auch der Grund, weshalb er Leitner vorhin übersehen hatte.

Chauvet hatte sich nicht geirrt.

Der Mann, der da mit entblößtem Unterkörper und gespreizten Beinen an den umgekippten Dodge gebunden war - Albert Bergère hatte ihn klar und scharf im Glas - war Leitner. Er lebte noch, denn hin und wieder drehte er den Kopf, und Albert Bergère sah in ein verzerrtes, vom Schmerz verwüstetes Gesicht.

Die Karabiner verstummten für eine kleine Weile und in der jähen Stille hörte man Leitner schreien. Dann setzte das Schießen wieder ein, und Albert Bergère konnte sehen, wie die aufprallenden Geschosse den hölzernen Aufbau verwüsteten, an den man Leitner gebunden hatte. Mit einemmal begriff er, worauf die Soldaten zielten - und er senkte das Glas und wandte sich ab. Es wurde ihm übel. Chauvet nahm ihm das Glas aus der Hand.

"Ist es wirklich Monsieur Leitner?" fragte Vater Sebastien.

Albert Bergère drehte sich langsam zu ihm herum.

"Ja", erwiderte er, "er ist es. Aber er wird es nicht mehr lange sein. Die Makaks, zu deren Seelenheil Sie ausgezogen sind, haben ihm die Hoden abgeschossen. Was für feine schwarze Christen das doch sind!"

Er schleppte sich mit weichen Knien davon und lehnte sich gegen den Torbogen, aber das Bellen der Karabiner folgte ihm nach, und er preßte die Hände vor die Ohren, um es nicht zu hören - und gleich darauf ließ er die Hände wieder sinken, denn alle Kraft war aus seinen Armen geschwunden.

Chauvet ließ das Glas sinken und nickte schwach.

"Er ist tot." Aber Leitner war doch noch nicht tot, denn über das Krachen der Karabiner erhob sich sein letzter, gequälter Schrei. Dann wurde es unten im Ort still, und Albert Bergère sah, wie Vater Sebastien mit zitternder Hand über dem Ort das Zeichen des Kreuzes schlug.

Albert Bergère brauchte kein Glas mehr, um zu erkennen, was unten vor sich ging. Die alten Trommeln hatten wieder zu dröhnen begonnen, die alten verruchten Trommeln der Wildnis. Einer der Soldaten hatte einen Benzinkanister umgekippt und bearbeitete ihn nun mit einem Stück Holz. Die Trommeln mochten sich geändert haben und dem Fortschritt gefolgt sein, doch niemals würde sich der rasche, ekstatische Rhythmus ändern, der von ihnen ausging,

dieser aufpeitschende Wirbel aus wenigen langen und vielen kurzen, schnellen Schlägen. Der alte böse Geist des Landes, den man schon totgesagt hatte, war zurückgekehrt und schlug nun die Trommel.

Chauvet kam heran und gab Albert Bergère das Glas zurück. Seine Hand zitterte, und als Albert Bergère zu ihm hochblickte, sah er in ein grünes erschöpftes Gesicht.

"Warum", fragte Chauvet mit matter, angestrenzter Stimme, "haben sie ihm das angetan?"

Albert Bergère löste sich vom Torpfosten.

"Gehen Sie doch hin und fragen Sie sie selbst!"

Er sagte es heftiger und lauter, als es eigentlich in seiner Absicht lag, aber immer noch hatte er dieses Würgen im Hals und dieses flaue Gefühl im Magen. Unmittelbar darauf tat es ihm leid, daß er heftig geworden war.

"Sind alle Ihre Kranken schon fort?" fragte er. "Martine sagte, Sie wollten sie -"

Chauvet sah ihn verständnislos an.

"Warum?"

"Schicken Sie sie weg!" sagte Albert Bergère. "Sobald es dunkel wird, bringe ich Sie und die andern hier fort."

"Warum nicht jetzt gleich?"

Albert Bergère deutete auf den Ort.

"Es gibt nur diesen einen Weg. Mit einem Camion kann man nicht fliegen."

Bis zum Abend war es fast noch ein halber Tag, denn noch stand die Sonne heiß und hoch im Zenit. Der Entschluß war gut und richtig, und Albert Bergère wunderte sich, daß er ihn nicht schon vor langer Zeit gefaßt hatte. Bei Dunkelheit würde es gehen. Der Dodge war groß genug, um alle aufzunehmen - Martine, Vater Sebastien, Chauvet, die vier Schwestern, Joseph und die eingeborenen Pflegerinnen. Aber es mußte dunkel sein, denn er mußte mit dem Camion durch den Ort und quer über den Platz. Es gab nur diesen einen Weg. Alles andere war Buschwald und Dickicht und üppig wucherndes Gestrüpp - bis hinab in die Ebene. In der Ebene würde er von der Straße abweichen können - aber erst einmal mußte er durch den Ort.

Es gab keinen Grund dafür, daß der UN-Camion ausblieb, und es gab tausend Gründe dafür, je nachdem man wollte. Vielleicht hatten sich die Kanadier von Malembos Frontwechsel doch mehr überraschen lassen, als für sie gut sein konnte - oder Malembos plünderndes Militär hatte den Camion unterwegs gestoppt. Alles war möglich, aber gewiß war nur, daß der versprochene Camion nicht gekommen war und schwerlich noch kommen würde.

Albert Bergères Gedanken verwirrten sich, denn noch immer lag in der Luft dieser wilde ekstatische Rhythmus, der die Gefühle aufwühlte - die Leidenschaft und den Haß und die Bitterkeit des Schmerzes. Er stand breitbeinig in der Sonne und zog an einer aufgeplatzten Zigarette und verfluchte die Trommel und die Hitze und das ganze Land.

Im Ort wurde erneut geschossen, und eine schmale Rauchfahne wand sich schwarz und träge in die Bläue des Himmels. Es war der umgekippte Dodge, der da brannte - mit einer hellen, rußlosen Flamme, die in der flimmernden, unruhigen Luft kaum zu sehen war.

"Wer", fragte Albert Bergère, "ist es diesmal?"

"Ich weiß es nicht", erwiderte Chauvet, "es könnte die Frau sein."

Es war die Frau - das Glas rückte sie heran. Sie lief, so schnell sie konnte, über den Platz, und die Soldaten schossen hinter ihr her. Vielleicht ließen sie sich Zeit und schossen anfangs absichtlich daneben, aber dann trafen sie doch, und die Frau fiel hin und schlug mit den Armen um sich. Sekunden später war sie zugedeckt mit den Leibern der Soldaten und nicht mehr zu sehen.

Anatole Chauvet sagte nichts mehr davon, daß man denen im Ort zur Hilfe kommen müßte. Stattdessen fragte er:

"Haben Sie gesehen, Bergère, wo Vater Sebastien hin ist?"

Vater Sebastien hatte sich wortlos auf den Weg in den Ort gemacht. Er war schon sehr weit fort. Er ging rasch, fast laufend, und die Soutane schwang wie eine Glocke um seine Füße, so daß man dachte, er müßte stürzen. Aber er stürzte nicht, und mit jedem Schwung seiner Soutane wurde seine hagere, gebeugte Gestalt kleiner.

Vater Sebastien hatte einen einsamen, großen Entschluß gefaßt - und Albert Bergère fühlte zum erstenmal etwas wie Hochachtung für ihn.

"Da geht er hin", sagte er, "da geht er hin, dieser alte Narr, um die Welt zu verbessern und die Menschheit von ihren Sünden zu erlösen. Da geht er hin, um dem Wahnwitz Einhalt zu gebieten und das Reich Gottes ausgerechnet auf diesem verfluchten, dreckigen Platz aufzurichten - als ob es nicht Plätze genug dafür gäbe. Da geht er hin, und er mag ein wunderlicher Heiliger und ein Narr sein - aber die Welt sähe besser aus, wenn die Narren seines Schlages nicht so selten wären. Weiß er, in was er sich da eingelassen hat? Er weiß es. Er kann es kaum erwarten, daß man ihn umlegt, der Narr mit seiner lächerlichen Soutane."

Chauvet wandte sich plötzlich ab und rannte hinter Vater Sebastien her, aber Albert Bergère holte ihn ein und hielt ihn fest.

"Lassen Sie ihn! Vielleicht vollbringt er sein Wunder.

Doch noch bevor er zu Ende gesprochen hatte, wußte er, daß es kein Wunder geben würde - wenn nicht der Umstand selbst, daß da ein alter Mann mit wehender Soutane unterwegs war, um einer Meute halbzivilisierter Mörder, die trunken waren vom Alkohol und berauscht von ihrer Freiheit, Einhalt zu gebieten, ein Wunder war. Es war ein armseliges, hilfloses Wunder, aber es war zugleich das einzige und größte, das ein sterblicher Mensch vollbringen konnte.

Doch Anatole Chauvet hatte es sich in den Kopf gesetzt, dieses Wunder aufzuhalten und zu verhindern. Er machte sich los und rannte erneut hinter Vater Sebastien her, bis Albert Bergère ihn bei der Schulter packte und herumriß.

"Bevor Sie ihn eingeholt haben, ist er längst unten und tot!"

Chauvet war groß und kräftig, und sie rangen miteinander, bis Chauvet ihn mit der Faust ins Gesicht schlug. Albert Bergère fiel hin, aber noch im Stürzen hielt er sich an Chauvet fest und brachte ihn mit zu Fall. Chauvet erhob sich als erster - aber sein Wille war gebrochen. Nach ein paar unschlüssigen, zögernden Schritten blieb er stehen, drehte sich um und kam langsam zurück.

"Sie haben sicher recht, Bergère. Aber wenn Vater Sebastien etwas zustößt, werde ich Ihnen das nie verzeihen."

Albert Bergère wischte sich mit dem Handrücken das Blut von den Lippen - und alles, was er in diesem Augenblick empfand, war ein scharfes Gefühl des Bedauerns und die abgrundtiefe Müdigkeit eines Mannes, der nicht mehr weiter weiß.

"Warum", fragte er, "haben Sie Ihren Sinn geändert? Laufen Sie doch hinterher! Ich halte Sie nicht. Laufen Sie doch! Zum Sterben ist es nie zu spät."

Chauvet schüttelte stumm den Kopf und ging an ihm vorüber. Doch im Torbogen hielt er an und sah zurück.

Vater Sebastien war nur noch ein dunkler, eilender Punkt, bevor er den Blicken hinter der Biegung des Weges entschwand.

Albert Bergère zündete zwei Zigaretten an, und eine davon reichte er Chauvet. Chauvet wollte sie nicht, und Albert Bergère sagte gereizt:

"Nehmen Sie schon!"

Die Karabiner hatten ihr Spiel wieder aufgenommen, und er mußte daran denken, daß es möglicherweise und sehr wahrscheinlich mit der Munition geschah, die Larriand und er über die lange einsame Piste herangefahren hatten - aber dieser Gedanke blieb blaß und ohne Schärfe.

Er hatte sich hingesezt und rauchte schweigend. Der kurze heftige Kampf hatte ihn erschöpft und betäubt. Chauvet stand hinter ihm, mit blassem, zerfurchtem Gesicht - ein Mann, der die Welt nicht verstand, in der er leben mußte, und der noch zu kurz in diesem

Lande war, um zu begreifen, was das bedeutete, wenn hier die Trommeln aufdröhnten.

Vater Sebastien kam wieder zum Vorschein - ein huschender Schatten vor dem leuchtenden Weiß der Häuser. Albert Bergère legte das Glas beiseite, denn das, was nun kommen würde, sah er auch so deutlich genug.

Mitten auf dem lichterfüllten Platz hielt Vater Sebastien an und hob in priesterlicher Gebärde die Hand, wie er sie im Verlauf seines Lebens tausendmal wohl gehoben hatte - und in diesem Augenblick traf es ihn, und er sank in die Knie, und dann traf es ihn wieder und wieder und schüttelte ihn vor und zurück, und schließlich war er nur noch eine kleine schwarze Erhebung auf der nackten Erde.

Albert Bergère warf seine Zigarette fort und stand auf. Chauvet stand noch immer im Torbogen - mit abwesendem, verstörtem Blick.

"Kommen Sie mit?" fragte Albert Bergère.

Chauvet gab keine Antwort.

Albert Bergère ging an ihm vorüber, mit langsamem, schleppendem Schritt, und sah sich nicht mehr nach ihm um, und mit sich trug er die Erinnerung an einen alten Narren, der als ein Heiliger gestorben war -oder war es umgekehrt gewesen, und er hatte einen Heiligen als Narren enden gesehen? Das war nicht ein und dasselbe, denn nährisch zu sterben ist keine Kunst, und selbst Chauvet wäre dazu imstande gewesen; dagegen waren die Sterbestunden der Menschheit arm an Heiligen, die dem Tod seinen Triumph nahmen und dem Leben sterbend Sinn und Adel verliehen.

Albert Bergère dachte über dieses Problem nach, bis er das Zimmer erreichte, in dem er in den letzten beiden Tagen gewohnt und geschlafen hatte.

Joseph hatte die Karaffe mit frischem Wasser gefüllt, und Albert Bergère zog das Hemd aus und wusch sich den Schweiß und das Blut aus dem schmerzenden Gesicht. Er war dabei, sich abzutrocknen, als Martine eintrat.

"Was ist geschehen, mon vagabond?"

Es fiel ihm schwer, ihr darauf zu antworten, aber es mußte sein, und so sagte er:

"Vater Sebastien ist tot."

Er sah das jähe Erschrecken in Martines Augen und beeilte sich hinzuzufügen:

"Er ist gestorben, wie nur wenige sterben dürfen. Chauvet wird es dir bestätigen."

Sie setzte sich auf das Bett.

"Wann ist es geschehen und wie? Du mußt es mir sagen."

"Da gibt es nicht viel zu erzählen. Ich nehme an, er bildete sich ein, er könnte die Meute zur Vernunft bringen. Vielleicht aber hat er auch von Anfang an gewußt, daß es schiefgehen würde. Er hat uns kein Wort gesagt. Das mit Leitner weißt du?"

"Was?"

Er erzählte es ihr. Er erzählte ihr alles, was sich in den letzten Stunden zugetragen hatte, und als er damit fertig war, wußte er, daß er Vater Sebastiens nährischheiliges Ende niemals recht verstehen würde.

"Du meinst, mon vagabond, Chauvet hätte ihn nicht mehr eingeholt?"

"Nicht früh genug."

"Ich glaube dir, mon vagabond. Aber fassen kann ich's noch nicht."

Er nahm sie in die Arme. Sie weinte nicht. Ihr Körper ruhte schlaff und kraftlos an dem seinen. Er strich ihr über das Haar und küßte sie auf die Stirn.

Als Martine ihn verlassen hatte, hielt es ihn nicht länger in den vier Wänden. Er setzte sich ans Steuer und fuhr den Dodge aus dem Schuppen heraus. Nachdem er die Zündung abgestellt hatte, blieb er am Steuer sitzen.

Chauvet kam über den Hof, verhielt den Schritt, als er ihn erkannte, und ging dann weiter.

Was getan werden konnte, war getan. Nun brauchte man nur noch die Dunkelheit und etwas Glück. Möglicherweise würde es nicht die geringsten Schwierigkeiten geben. Die Komplikationen begannen erst hinter dem Ort, wenn es darum gehen würde, sich für eine der beiden Möglichkeiten zu entscheiden - entweder den Schutz der nächstbesten UN-Brigade aufzusuchen oder aber den Versuch zu unternehmen, mit zuwenig Benzin die Grenze zu erreichen. Albert Bergère beschloß, auf jeden Fall diesen Versuch zu wagen. Wer nicht mitwollte, durfte aussteigen - irgendwo weiter unten im Süden, wo die UN regelmäßig ihre Patrouillen fuhren. Vielleicht, wenn man die Sache geschickt anstellte und Chauvet vorschickte, ließ sich sogar etwas Benzin auftreiben. Das war eine Idee, die man im Auge behalten mußte. Das Benzin mußte jedenfalls her, ob von den UN oder von woanders. Mit der einen Tankfüllung würde er gerade aus der unmittelbaren Gefahrenzone kommen. Mit seinen paar Lastwagen und vielleicht zwanzig MGs konnte Malembo nicht den ganzen Distrikt beherrschen. Je früher Malembo versuchen würde, das zu tun, desto früher würde er am Ende sein. Im Grunde war er ja auch nur ein simpler Bauer in dem Schachspiel der Intrigen und Leidenschaften, geopfert für die Unabhängigkeit Katangas. Zum Teufel mit Katanga, zum Teufel mit Malembo - die Hauptsache war und blieb, nach Einbruch der Dunkelheit ungeschoren durch den Ort zu kommen.

Joseph saß auf den Verandastufen. Albert Bergère hatte ihn bisher noch nicht bemerkt. Er saß da, das schwarze Gesicht in den schwarzen Händen vergraben, und seine Schultern zuckten. Joseph beweinte seinen weißen Herrn, der ihn auf immer verlassen hatte.

Irgendwie berührte Albert Bergère das seltsam. Er hatte es nicht erwartet - nicht das, nicht diese Tränen eines erwachsenen Mannes.

Er schloß die Augen und begann zu dösen, doch während seine Glieder schliefen, blieb sein Geist hellwach und nahm alles wahr, was rings um ihn her geschah -jeden Schritt auf dem Hof, jedes Klappern einer Tür, das leise Flüstern der Nonnen hinter einem geöffneten Fenster und das unaufhörliche, aufreizende, peinigende Dröhnen der Trommel unten im Ort. Es wurde nicht mehr geschossen, aber die Trommel dröhnte weiter, mit blechernem Klang geschlagen von dem alten bösen Geist dieses Landes.

Gegen fünf Uhr kamen Martine und Doktor Chauvet. Der Arzt wirkte nervös und unsicher. Albert Bergère stieg aus und ging mit ihnen hinüber in den Schatten.

"Wir wollen klären", sagte Chauvet, "was alles an persönlichem Gepäck mitgenommen werden kann."

"Nichts", erwiderte Albert Bergère. "Wir haben nur diesen einen Camion. Alles Gepäck muß zurückbleiben."

Chauvets Gesicht wurde starr.

"Ich glaube, es macht Ihnen Spaß, uns so an Sie ausgeliefert zu sehen, Monsieur Bergère."

Albert Bergère sah ihn aus schmalen Augen an.

"Ich könnte mühelos auf Sie verzichten, Chauvet. Vor ein paar Tagen noch hätte ich das mit Sicherheit auch getan - und hätte nicht Sie und Ihre verdammten Betschwestern am Hals gehabt wie jetzt."

Chauvet drehte sich plötzlich um und ging eilig davon.

Martine war eine Haarsträhne ins Gesicht gefallen. Albert Bergère strich sie ihr aus dem Gesicht.

"Angst, mein Freudenmädchen?"

Martine lächelte blaß.

"Keine Angst, mon vagabond. Ich weiß, es wird alles gut gehen, weil du es in die Hand genommen hast."

"Mit ein bißchen Glück müßte es klappen. Habt ihr irgendwelche Waffen da?"

"Ich weiß es nicht. Da mußt du Chauvet fragen. Er ist früher ab und zu auf die Jagd gegangen. Einmal kam er sogar mit einer Antilope zurück. Ich glaube, er hat ein Gewehr. Aber genau weiß ich das nicht."

"Wenn er zurückkommt, werde ich ihn fragen."

"Du kannst Chauvet nicht ausstehen, nicht wahr, mon vagabond?"

"Er ist so rechtschaffen, daß mir übel wird davon. Geh mir mit Chauvet! Jeder ehrliche Strolch ist mir lieber."

"Mein Vater war ein solch ehrlicher Strolch?"

"Dein Alter war ein ganzer Schatz. Bei Gelegenheit werde ich dir noch ein paar Dinge über ihn erzählen, die mir vorhin eingefallen sind. Erwinnere mich daran, mein Freudenmädchen!"

Das Trommeln verstummte für kurze Zeit und setzte dann wieder ein - mit einem neuen, veränderten Rhythmus. Albert Bergère lächelte sein mattes Lächeln.

"Da trommeln sie und saufen sie", sagte er, "die Helden des fortschrittlichsten aller Jahrhunderte. Wir können nur hoffen, daß sie nicht auf die Idee kommen, hier oben zu erscheinen. Nur der Himmel weiß, waum sie das bisher noch nicht getan haben." Er zuckte mit den Achseln. "Vielleicht haben sie kein Benzin, vielleicht ist es ihnen zu heiß, vielleicht haben sie auch ganz einfach genug von Blut und weißen Frauen und wollen einen von ihren Verdauungstänzen tanzen. Auf jeden Fall können wir von Glück reden."

"Wann wird es dunkel?" fragte Martine.

Er warf einen Blick auf die Uhr und sah dann zum Himmel auf.

"In einer Stunde können wir fahren. Geh und sag den Schwestern Bescheid - und schick mir Chauvet heraus!"

Er zog Martine an sich heran und küßte sie.

"Beeil dich, mein Freudenmädchen! Eine Stunde ist schnell dahin. Wenn Chauvet ein Gewehr hat, soll er es gleich mitbringen. Geh und trommle die Leute zusammen - aber vergiß dabei nicht, daß ich dich lieb habe!"

Er blieb zurück und setzte sich auf die Verandastufen, auf denen zuvor Joseph gesessen hatte.

Alles würde glatt und ohne Komplikationen verlaufen. Er würde mit seinem Dodge im Ort sein und aus dem Ort wieder heraus, bevor die Schwarzen auch nur einen Finger würden krumm machen können. Es war im Grunde genauso einfach oder noch einfacher als damals, als der alte Larriand durch die zerschnittene Plane gekrochen war. Trotzdem, obwohl Albert Bergère sich sagte, daß alles so einfach war, dachte er nur ungern daran. Seine Zigarette schmeckte ihm nicht, und er warf sie fort, verärgert über seine eigene Unruhe, für die es nicht den geringsten Grund gab.

Er sah, wie Martine mitten auf dem Hof plötzlich stehenblieb, und erhob sich.

Die beiden Soldaten lehnten an seinem Camion, ein großer, stämmiger und ein kleiner. Sie waren nicht durch das Tor gekommen. Der Große hatte eine Maschinenpistole vor der Brust hängen. Dagegen schien der andere keine Waffe mitgebracht zu haben. Dann aber entdeckte Albert Bergère den Karabiner, den bisher der Große mit seinem massigen Leib verdeckt hatte.

Die Trommel war verstummt. Es fiel ihm auf, daß etwas anders geworden war, aber er wußte nicht, was es war. Wenn er Zeit gehabt hätte, nachzudenken, wäre es ihm sicher eingefallen.

Martine stand noch immer regungslos mitten im Hof. Sie schrie nicht. Er konnte ihr Gesicht sehen -ein Gesicht wie aus Stein, aber unter dem Stein lag die Furcht.

Der Große löste sich vom Dodge und ging ohne Eile auf Martine zu.

Wo bleibt Chauvet? dachte Albert Bergère. Er muß es doch sehen! Alle Fenster gehen hinaus auf den Hof.

Noch nie in seinem Leben hatte sich Albert Bergère so sehr gefürchtet wie in diesem Augenblick, und noch nie hatte er Martine so sehr geliebt.

Martine wandte sich plötzlich um und begann zu laufen, doch ihr Ziel war nicht mehr die medizinische Station, sondern nur noch er, Albert Bergère.

Der Große war stehengeblieben und sagte etwas zu dem anderen Soldaten, der noch immer am Dodge lehnte. Der lachte, und dann setzte sich der Große wieder in Bewegung - und Albert Bergère wußte, daß er ihn treffen und töten mußte, bevor er heran war.

Albert Bergère stand im Schatten, und die schrägen Strahlen der untergehenden Sonne glitten über ihn hinweg. Das war der Grund, weshalb ihn die beiden noch nicht bemerkt hatten. Doch nun, da er sich bewegte und hinaustrat in die Sonne, mußten sie ihn sehen.

Der Große hielt an und griff nach seiner Waffe. Er war schnell und geschmeidig - und er hatte die Waffe bereits in der Hand und ließ den Lauf auf Albert Bergère einschwenken, als die Kugel ihn traf. Er machte einen Schritt zurück und ließ die Maschinenpistole sinken. Albert Bergère schoß noch zweimal, und der Große drehte sich langsam um sich selbst und fiel dann hin.

Dann krachte es drüben beim Dodge, und Albert Bergère fühlte einen kurzen harten Schlag gegen die linke Schulter.

Er schoß auf den Soldaten, der geduckt hinter dem Kotflügel stand, und verfehlte ihn. Martine kam heran, und er schlang den Arm um sie und schob sie vor sich her - die Stufen hinauf.

"Mon vagabond", sagte sie mit blassen Lippen. "Mon vagabond -"

Sie sagte es vor sich hin wie ein Gebet.

Albert Bergère ließ sie los.

"Bleib hier, Martine! Bleib hier - oder geh ins Haus!"

Von der Schulter her zog die Schwäche durch seinen Leib. Er wußte, daß er getroffen war, auch wenn der Schmerz sich noch nicht eingestellt hatte. Etwas rann ihm warm und feucht den Rücken herab, und er sagte sich: Das ist der Schweiß, ich bin klitschnaß vor Schweiß. Aber zugleich dachte er auch: Mach dir doch nichts vor, alter Junge! Was dir da den Buckel runterläuft, hat mit Schweiß nichts zu tun. Der verdammte Makak hat dich erwischt.

Albert Bergère versuchte, den linken Arm zu heben, doch es gelang ihm nicht. Er konnte es versuchen, sooft er wollte - der Arm gehorchte ihm nicht mehr.

Wo bleibt Chauvet? dachte er wieder. Wo, um alles auf der Welt, bleibt Chauvet`

Er hatte nicht mehr viel Zeit, denn die Schwäche ergriff von seinem Körper Besitz. Er warf einen letzten Blick zurück auf Martine und rannte los. Seine Schritte dröhnten laut auf dem Holz der Veranda.

Er bog um die Ecke und brachte die Beretta in Anschlag, doch neben dem Dodge war niemand mehr. Schließlich entdeckte er den Soldaten, der auf ihn geschossen hatte, auf dem Wege, der hinauf zum Hügel führte. Albert Bergère zielte lange und sorgfältig, den Arm auf die hölzerne Brüstung der Veranda aufgestützt. Der Rückstoß warf seinen Arm hoch, doch sein zweiter Schuß traf den Flüchtenden in den Rücken und brachte ihn zu Fall.

Dann wurde die Beretta zu schwer für seine Hand, und er mußte sich am Geländer festhalten, um nicht in die Knie zu sinken.

Die Welt bestand aus wehenden schwarzen Schleiern, und er trieb durch den Nebel und fühlte - mit einem Verstand, der wie aus weiter Ferne zu ihm sprach - sich sterben. Er empfand keinen sonderlichen Schmerz.dabei weder im seiner zerschossenen Schulter noch bei dem Gedanken, daß dieser Nebel den Tod bedeutete. Er brachte es fertig zu lächeln und er lächelte noch immer, als Martine und Chauvet ihn hochhoben. Dann war da auch Josephs schwarzes leeres Gesicht, und Albert Bergère fühlte sich getragen und dann niedergelegt. Er spürte noch den kurzen, jähren Stich der Injektionsnadel und verlor das Bewußtsein.

Als Albert Bergère die Augen aufschlug, war es Nacht. Er lag auf einem Bett, und Martine saß neben ihm und hielt seine Hand. Er hob den Kopf, und Martine sagte:

"Bleib liegen, mon vagabond! Du hast viel Blut verloren und darfst dich jetzt nicht bewegen."

Er fühlte sich klar und ausgeruht, und der Gedanke, daß er sich stärker gezeigt hatte als der Tod, bereitete ihm Vergnügen.

"Sieh an", sagte er, "mein Freudenmädchen ist auch noch da."

Chauvet trat ein und fragte halblaut:

"Nun?"

"Er ist bei Bewußtsein", antwortete Martine.

"Kommen Sie!" sagte Chauvet. "Ich möchte mit Ihnen reden."

Martine erhob sich.

"Reden Sie hier!" sagte Albert Bergère. "Ich bin schon in Ordnung. Darf ich rauchen?"

"Nein!" sagte Martine.

"Ich will aber."

"Eine Zigarette", sagte Chauvet.

Chauvet selbst zündete die Zigarette an und reichte sie ihm..

"Hören Sie zu, Chauvet", sagte Albert Bergère, "und widersprechen Sie mir nicht! Können Sie einen Camion fahren?"

"Ich habe es schon ein paarmal getan", erwiderte Chauvet.

"Dann los!" sagte Albert Bergère. "Treiben Sie Ihre Schäfchen zusammen und machen Sie, daß wir hier wegkommen!"

Chauvet sah Martine an.

Martine nickte.

"Wann?" fragte Chauvet.

"Jetzt gleich", sagte Albert Bergère, "oder sind Sie taub?"

Es war nur ein fernes leises Sirren - aber nun, da auch Chauvet und Martine darauf aufmerksam wurden, konnte er sich alle weiteren Erklärungen sparen. Der Armeelastwagen kam die Steigung herauf.

"Na los, Chauvet!" sagte Albert Bergère ungeduldig. "Sie müssen am Steuer sitzen und den Motor laufen haben, bevor die Makaks durch das Tor sind. Dann fahren Sie los. Vielleicht geht's gut."

Chauvet bückte sich, um ihm aufzuhelfen, doch Albert Bergère stand aus eigener Kraft auf und ging zur Tür. Seine Beine waren weiches Wachs, aber sein Kopf war klar, und das allein erschien ihm wichtig. Martine holte ihn ein und stützte ihn.

"Langsam, mon vagabond, langsam!"

"Überlaß das Langsamsein den Toten, mein Freudenmädchen. Du und ich, wir waren sehr schnell und sehr lebendig. Eins nur möchte ich noch gern von dir wissen: Warum liebst du mich?"

"Weil ein Freudenmädchen wie ich nichts Besseres verdient als dich, mon vagabond."

Sie erreichten den Dodge und hielten an. Chauvet und Joseph erschienen, gefolgt von den vier Nonnen und den eingeborenen Pflegerinnen. Joseph ließ die hintere Klappe herab und half den Frauen beim Einsteigen.

Scheinwerferbündel geisterten über den Himmel hin, und das Sirren wurde zum Brummen.

Joseph stieg ein, und Chauvet schloß die Klappe. Dann ging er um den Dodge herum und setzte sich ans Steuer. Albert Bergère und Martine kamen von der anderen Seite. Martine stieg als erste ein. Sie wollte es nicht, doch Albert Bergère zwang sie dazu. Chauvet ließ den Motor an und probierte die Gänge durch.

"Wie fühlst du dich?" fragte Martine.

"Gut genug, um hundert Jahre alt zu werden. Ist es ein Durchschuß?"

"Ein ziemlich übler Durchschuß. Das Geschloß muß sich quergestellt haben, bevor es die Schulter wieder verließ. Du müßtest eigentlich starke Schmerzen haben."

"Ich fühle gar nichts. Was ist mit den beiden Makaks?"

Chauvet wandte den Kopf.

"Die liegen noch da, wo Sie sie hingelegt haben, Bergère."

Die Scheinwerfer befragten den Torbogen - und gleich darauf kam der Armeelastwagen in den Hof gerollt.

"Jetzt!" sagte Albert Bergère. "Fahren Sie, Chauvet!"

Chauvet ließ die Kupplung kommen, und der Dodge ruckte an. Chauvet ging in den zweiten Gang und warf das Steuer herum, um dem Armeelastwagen auszuweichen, der mit aufgeblendeten Lichtern auf sie zukam. Es gab einen kurzen heftigen Stoß, als der Dodge und der Armeelastwagen einander streifend berührten, dann aber war da auch schon das Tor und hinter dem Tor die Straße, und alle Gefahr blieb weiter und weiter zurück.

Chauvet lenkte den Dodge durch den Ort, ohne anzuhalten. Auf dem Platz roch es scharf und durchdringend nach Rauch.

"Nun, Bergère", meinte Chauvet, "wie haben wir das gemacht?"

Albert Bergère gab keine Antwort.

Martine rührte ihn an.

"Geht es dir schlecht, mon vagabond? Mon vagabond!"

Albert Bergère schwieg weiter - doch erst, als Chauvet Martines leises Weinen hörte, begriff auch er, daß Albert Bergère nicht mehr lebte.

Vom Fluß her trug der Wind den bitteren, traurigen Geruch nach Moder und verdorrttem Gras und die Stimmen der Nacht - den irren Chor streunender Hyänen und den rauschenden Flügelschlag unsichtbarer großer Vögel.

©opyright 2001 by

readersplanet



*Viele weitere deutschsprachige ebooks aus den Bereichen
Science Fiction, Erotik, Krimi, Western, Action, Horror,
Fantasy, Jugend- und Sachbuch finden Sie im Internet unter
www.readersplanet.de*